L. gen.
78ia

~~L. germ. 224~~

L. gen. 78 ia-5

Rüdiger

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

ICHQ

Neuester Zuwachs
der
teutschen, fremden
und
allgemeinen
Sprachkunde
in
eigenen Aufsätzen, Bücheranzeigen
und
Nachrichten
von
J. C. C. Rüdiger'n.

Fünftes Stück.

Halle,
bey Michaelis und Compagnie,
1793.

Vorbericht.

Nach einem Stillstand von acht Jahren übergebe ich endlich meinen Lesern wieder eine Fortsetzung meiner kleinen Beyträge zur Sprachkunde. Verschiedene andere Beschäftigungen haben mich so lange davon abgehalten.

Um das Werkchen allgemeiner bekannt zu machen, habe ich es einer Verlagshandlung überlassen, welche zugleich die vorigen Stücke zum Besten mancher Schulmänner u. a., denen sie zu kostbar gewesen sind, um

die Hälfte des bisherigen Preises verkauft, nämlich: 1. Die Geschichte aller bekannten Sprachen mit Proben und Bücherkenntniß für 4 gl. 2. Ueber den jetzigen Zustand der teutschen Sprachkunde, die Sprache und Herkunft der Zigeuner aus Indien und einige Proben von Wörterableitungen für 4 gl. 3. Von der hochteutschen Sprache und obersächsischen Mundart mit einem Hallischen Wörterbuch für 6 gl. 4. Ueber die teutsche Rechtschreibung und Aussprache für 4 gl. und 5. Uebersicht der neuern Bücherkunde, teutschen Sprachbücherkunde, seit Gottsched'en, als Nachtrag zu Reichard's Geschichte für 6 gl.

Bey dem jetzigen Stück habe ich die Einrichtung in etwas verändert. Da nämlich die Bücheranzeigen von allen Neuigkeiten des Faches, zumahl seit acht Jahren, unmöglich

gleich

gleich vollständig werden konnten, so habe ich sie gänzlich weggelassen, zumahl, weil man so schon überhaupt oft klagen höret, daß des Bücheranzeigens im Römischen Reich teutscher Nation merklich zuviel seyn soll. Künftig sollen also lieber nur wenige, besonders wichtige oder nicht genug bemerkte Bücher der Art, bisweilen auch selbst ältere mit angezeiget werden.

Wegen der diesmahl erscheinenden Aufsätze habe ich nichts besonders zu erinnern, als in Absicht des ersten, daß es mich sehr gefreut hat, von der Berliner Akademie Herren Campe, über die Reinigkeit und Verteutschung der fremden Wörter, mit dem Preise gekrönt zu wissen. Denn hieraus schließe ich, daß sie merklich dafür Theil nimmt, und davon hoffe ich desto bessern Fortgang der Sache. Meine Äußerungen wieder Herren Moritz'ens

riß'ens Vorschläge zu einem Richterstuhl der teutschen Sprache werden Ihr nach dessen Hinscheiden hoffentlich desto weniger anstößig seyn, und wenn Sie den Leibnitzischen Entwurf zum vollständigen teutschen Wörterbuche dahin bestimmet, daß ein großes Werk gesammelt wird, so denke ich nächstens durch Mittheilung meiner vormahligen Preisschrift darüber und einzelne Beyträge dazu auch wohl einigen Dienst leisten zu können.

Für die ausländischen Sprachen habe ich dieses Mahl nur wenig liefern können, weil die nähere Theilnahme des Vaterlandes den größten Theil des Raumes erforderte. Ein ander Mahl kann ich vielleicht desto mehr Pröbchen aus Rußland und der Bucharey, Indien, Formosa, Sumatra, den Peljueylanden, Madagaskar, Jacksonsbay und dem nördlichen America aufwarten. Ich glaube

wenigstens, daß solche kleine Auszüge wenig bekannter und kostbarer ausländischen Werke einer Anzahl von Liebhabern in Teutschland auf einigen Bogen wohl mitgetheilt zu werden verdienen. Eben so denke ich auch, in Absicht der allgemeinen Sprachkunde, wohl einige Leser durch meine Betrachtungen mit anzuziehen, z. B. über die vermeynte Sonderbarkeit einsylbiger Sprachen, wie die Chinesische, auch nach Herren Büttners Urtheil, seyn soll und doch wahrhaftig nicht ist, über die rothwälschen oder Gaunersprachen in Teutschland, Italien, England, Frankreich und Spanien, über den Wohlklang und das Sylbenmaß verschiedener Sprachen u. d. gl.

Ueberhaupt aber wird die baldige und stärkere Fortsetzung dieser Zeitschrift hauptsächlich von dem Beyfall der Leser und meiner Muße abhängen. Fremde schickliche Beyträge

träge jeder Art werde ich von allen Kunstgenossen mit Vergnügen annehmen, und will sie dazu mit bestem Fleiß hiedurch alle namentlich ergebenst eingeladen und aufgefordert haben. Die Verlagshandlung wird dafür jedem eben so wie mir selbst erkenntlich seyn. Halle den 2ten October 1793.

Rüdiger.

Inhalt.

I. Teutsche Sprache.

Hochteutsch überhaupt:

1. Bemühungen der Berliner Akademie . . S. 1

Discours in derselben . 4

Considerations sur le Dictionnaire Allemand par Borelly 23

Moritz'ens Nachrichten . 28

Vorschlag zum Richterstuhl der teutschen Sprache, geprüft 35

2. Musterung der Campischen Verteutschungen zu Bereicherung der Sprache . 62

3. Sprachbemerkungen über von Göthens Großkophta . 132

Mundarten:

Hallische in Schwaben . . 184

II. Frem-

II. Fremde Sprachen:

Etwas über und für die Russische in Teutschland ... S. 217

III. Allgemeine Sprache:

Bücher darüber ... 229

Sprachvergleichung nach dem Glossarium der russischen Kaiserin ... 233

Kurze Nachrichten ... 236

Als ich meine Beyträge zur teutschen Sprachkunde in dieser Zeitschrift vor elf Jahren zuerst anfing, konnte ich zu der allgemeinen Uebersicht des Zustandes unserer Sprache keinen bessern Standpunct erwählen, als die Schrift des großen Königs sur la litterature allemande, und die darüber entstandene Bewegung verschiedener Gelehrten, die theils wiedersprachen, theils Zusätze und nähere Bestimmungen dazu machten. Eben so finde ich auch jetzt bey der Erneurung meines sieben Jahr lang unterbrochenen Versuches wieder den wichtigsten Gegenstand einer allgemeinen Hauptbetrachtung in den

Neuesten Bemühungen der Königlichen Akademie zu Berlin für die Verbesserung der teutschen Sprache.

Diese scheinen selbst von jener Schrift des großen Königs mit veranlasset zu seyn. Denn sie war der letzte Erfolg eines Briefwechsels mit dem Herren Grafen von Herzberg, in welchem dieser eine Vertheidigung der teutschen Sprache ge-

gen den König geführet, und ihn wenigstens in etwas von ihrer Verachtung zurück gebracht hatte. So zeigt es die

Histoire de la Dissertation sur la litterature allemande publiée à Berlin en 1780. Berlin 1786. 1 B. in gr. 8.

worin auch die Briefe selbst mit enthalten sind. Allein dem großen Statsmann genügte, wie es scheinet, nachher seine bloße Vertheidigung nicht, sondern er erwog selbst näher die Vorwürfe gewisser Mängel, welche der teutschen Sprache so gründlich gemacht wurden, daß alle Vertheidiger sie nicht ganz ablehnen konnten, und diese Betrachtung führte ihn ohne Zweifel zu dem Entschluß, auch thätig und absichtlich zur Verbesserung der teutschen Sprache zu wirken. Die indessen erfolgte Thronbesteigung des jetzigen Königs, welche sich gleich vom Anfang durch sichtbare Liebe für teutsche Sprache und Gelehrsamkeit auszeichnete, und die erlangte mehrere Ruhe vom Steuer der auswärtigen Statsgeschäfte gab nähere Veranlassung zu diesem für die teutsche Sprache so erwünschten Unternehmen.

Der Herr Graf von Herzberg that nämlich, als Vorsteher der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, den Vorschlag,

nach ihrer ursprünglichen Stiftung auch die teutsche Sprache und ihre Geschichte zu einem Gegen-

genstand ihrer Untersuchungen und Arbeiten zu machen, um dadurch nach und nach zur Ausführung des damahls von Leibnitz gemachten Entwurfs zur Beförderung der Reinigkeit, Richtigkeit und des Reichthums der teutschen Sprache etwas beyzutragen.

Dieser Wunsch erhielt die Genehmigung des Königs, die teutschen Mitglieder der Akademie verbanden sich deshalb zu einem Ausschuß, und es wurden auch auswärtige Gelehrte aufgefordert, sich zu Erreichung jener wichtigen Endzwecke mit ihnen zu vereinigen. Eine solche Begebenheit ist wichtig genug für den Zuwachs der teutschen Sprachkunde, davon einen neuen Zeitlauf anzurechnen, und sie hat mich daher auch ermuntert, wieder an meine alte Lieblingsbeschäftigung damit zu gehen. Vielleicht kann ich durch Eröffnung meiner Gedanken etwas dazu beytragen, daß die vortrefflichen Absichten der Akademie von allen, die sich zur Mitwirkung berufen fühlen, in dem rechten Lichte angesehen und beurtheilt werden. Vielleicht kann ich als fremder, nicht berufener, aber aus eigenem Trieb und Liebe zur Sache eifriger Theilnehmer desto besser einem Mißverständniß vorbeugen, oder irgend in einzelnen Stücken den Fortgang der Bemühungen in der gehörigen Richtung erhalten helfen. Zu dem Ende wird mir erlaubt seyn, das, was bisher in der Sache geschehen und öffentlich bekannt gemacht ist, hier einer bescheidenen und freymüthigen Beurtheilung nach meinen Begriffen zu unterwerfen,

die ich wohl am besten nach den herausgekommenen Schriften selbst ordnen werde. Die

Discours, qui ont été lus dans l'Assemblée publique de l'Académie des Sciences de Berlin, tenue le 26. Ianvier 1792. On a ajouté le Plan du célèbre Leibnitz sur la culture et la perfection de la Langue allemande. A Berlin chez Decker et Fils 1792. XVI. und 48 S. gr. 4. 10 Gr.

sind die erste und auch die Hauptschrift. Den Anfang macht die Rede des Herren Grafen von Herzberg selbst, welche allein französisch ist, und hiedurch gleich einem jeden vaterländisch gesinnten Leser den Wunsch abdringen muß, daß die Akademie, welcher vor allen gelehrten Gesellschaften in Teutschland der unstreitige Preis gebührt, sich auch der teutschen Sprache zu ihren Reden und Schriften bedienen möchte.

Bey ihrer ersten Stiftung folgte sie natürlich der Gewohnheit des Zeitalters, lateinisch zu schreiben, wie damahls noch die meisten teutschen Gelehrten thaten und fast thun mußten, weil es unserer Sprache an Reichthum, Ausbildung und Geschmeidigkeit für mancherley Arten von Kenntnissen fehlte. Als sie hernach von dem vorigen Könige wieder erneuert wurde, so gab dessen Vorliebe für die französische Sprache den Ausschlag. Die berühmtesten Mitglieder waren Franzosen und andere Ausländer, welche in unserer Sprache nicht schreiben konnten; ihnen

ihnen folgten die übrigen, so gut sie konnten, und so entstand eine fast gänzliche Entfremdung der Akademie von der teutschen Gelehrsamkeit. Sie schränkte sich meistens auf Naturlehre, Weltweisheit, Meßkunst und fremde Alterthümer und Künste ein, ohne nur an das Einheimische zu denken. Selbst da sich die teutsche Sprache und Gelehrsamkeit allmählig emporhob, ward der eingeführte Gebrauch der französischen Sprache bey der Akademie doch immer beybehalten. Teutsche Gelehrte von Ansehn gewannen bald auch schon unter dem vorigen König das Uebergewicht in Absicht der Sachen, und würden natürlich auch unsere indessen der Vollkommenheit näher gebrachte eigene Landessprache besser zu gebrauchen gewußt haben, wenn sie nicht das strenge Herkommen und die ausdrückliche Vorschrift gezwungen hätte, französisch zu schreiben. Daraus entstand zwar der Vortheil, daß ihre Schriften auch von Ausländern gelesen werden konnten, aber im Vaterlande selbst blieben sie fremd, und konnten nicht zur allgemeinen Belehrung wirken. Auf der andern Seite mußten sie dagegen doch noch wohl Vorwürfe über die nicht genug erreichte Vollkommenheit der Sprache erfahren. Schon ein Premontval, und neuerlich gar ein de la Veaux erlaubten sich scharfe Beurtheilungen, und selbst unziemliche Spöttereyen über manche Fehler wieder die Reinigkeit, worauf mit Grunde nicht viel zu antworten war, als daß es zumahl für Männer von wichtigen andern Beschäftigun-

gungen sehr schwer ist, eine fremde Sprache ganz richtig zu schreiben. So ward daher der Gebrauch der französischen Sprache in den Schriften der Akademie in aller Absicht immer unbequemer und unschicklicher. Die teutsche Sprache war ja nun längst zu der Reife gekommen, daß sie zum Vortrag aller Arten von Wissenschaft dienen konnte, und in einer Menge vortrefflicher Werke unserer Schriftsteller wirklich diente. Der große König selbst ward in den letzten Jahren seines Lebens beynahe von dem Vorurtheil wieder sie bekehrt, und stand im Begriff, von seinen alten Lieblingen, den Franzosen, abzufallen. Natürlich mußte es also bey teutschen Gelehrten ein gewisses Mißfallen verursachen, immer noch die Berliner Akademie französisch zu sehen. Von einigen wurde darüber hin und wieder laut gemurret, von andern nur kalt gelächelt, und beynahe jedermann äußerte Unzufriedenheit.

Endlich aber erschien mit der Regierung des jetzigen Königs die gewünschte Zeit ihrer Verteutschung. Sie ward mit einer beträchtlichen Anzahl teutscher Gelehrten besetzt, sie ist von ihrem Vorsteher auch besonders zu der Beschäftigung mit der teutschen Sprache und ihrer Geschichte zurückgeführet, und gleichwohl redet und schreibet sie noch, selbst in dieser Angelegenheit, französisch. Ja, es wird in Absicht der ordentlichen Schriften auch fürs künftige ausdrücklich festgesetzt, daß sie französisch erscheinen sollen. Das ist wahrlich sonderbar

derbar genug, und selbst der Absicht ganz entgegen. Denn das beste Mittel zur höhern Ausbildung und Vollkommenheit einer Sprache ist ohne Zweifel ihr ausübender Gebrauch im Reden und Schreiben über allerley Gegenstände und Vorfälle. Die guten Sprecher im gemeinen Leben und Umgang, die vorzüglichen Redner im Unterricht oder Geschäftswesen und besonders die beliebtesten Schriftsteller in jedem Volke sind eben die natürlichen Meister der Sprache, welche sie als Werkzeug zum Ausdruck der Gedanken immer nach Bedürfniß und Absicht vermehren, genauer bestimmen, verfeinern und geschmeidig machen. Ihr übereinstimmender Wille ist der Sprachgebrauch, das höchste unumstößliche Gesetz, dem alles übrige so lange folgen muß, bis ihm selbst beliebt, sich zu ändern. Es giebt also keine treffendere und vortheilhaftere Bemühung für die höhere Vollkommenheit und Verbesserung einer Sprache, als die Arbeiten guter Schriftsteller, welche vor allem mündlichen Gebrauch der Sprache noch den großen Vorzug des auch in die Ferne wirksamen und bleibenden Eindrucks haben. Ihnen wird überall mit Recht das Emporkommen und goldene Alter jeder Sprache zugeschrieben. Und gerade dieses wichtigsten Hülfsmittels nun will sich die Akademie zu ihrem Endzweck nicht bedienen? Noch fährt sie fort, das nach seinen Gründen längst veraltete Gesetz der fremden Sprache zu befolgen, und beraubt dadurch selbst unsere eigene, die sie verbessern will,

des

des Vortheils in ihren Werken von Zeit zu Zeit eine Anzahl guter, auch für Ausländer anziehender Schriften mehr zu bekommen. Ganz Teutschland muß diesen Wiederspruch als ein ihm zugefügtes, tief kränkendes Unrecht empfinden und rügen. Die jetzige Bildung und Vollkommenheit seiner Sprache, welche allmählich nun auch schon außerhalb anerkannt und geschätzt wird, begründet die billigsten Ansprüche auf Gültigmachung ihrer einheimischen Besitzrechte, und die dringendste Aufforderung zum endlichen Abschied der Französischen, welche sie so lange und vielfach unrechtmäßig verdrängt hat.

Doch es scheinet auch bey der Akademie selbst schon einen günstigern Anschein für den Gebrauch unserer Sprache zu gewinnen. Denn sie hat sich wenigstens in der Sitzung wegen der neuen Unternehmung für ihr Bestes zum ersten Mahl nach der fremden auch hören lassen dürfen. Herr Oberconsistorialrath Zöllner und Herr Hofrath Moritz haben ihre Reden teutsch gehalten und abdrucken lassen. So könnte es denn wenigstens auch von nun an künftig mit den Schriften gehalten werden, daß jedem frey bliebe, in welcher Sprache er sie abfassen wollte, und beyde vermischt erschienen. Aber eine solche Gleichheit der Rechte beyder Sprachen würde doch immer eine übelstehende Ungleichheit für die Werke selbst und manche Leser nach sich ziehen. Anstatt es nun deswegen

beym

beym Alten zu lassen, weil die französische Sprache, wie es heißt, so vollkommen und nützlich sey, daß man sie nicht aufgeben könne noch wolle, so wäre es daher wohl vielmehr am besten, sie nach dem Recht der Wiedervergeltung ganz auszuschließen, und die Abhandlungen der Mitglieder, welche nicht im Stande sind, teutsch zu schreiben, darin zu übersetzen. Haben doch längst schon die Akademien in Paris, London und Italien, ja selbst in Holland, Dänemark und Schweden in ihren zum Theil viel enger umschränkten und dem Ausland weniger bekannten Landessprachen geschrieben. Warum sollte es eine teutsche nicht auch thun? Die teutsche Sprache ist jetzt auch gewiß dazu vollkommen genug, und nützlicher als die französische für die Berliner Akademie, weil sie gewiß auf Leser genug unter ihren Landsleuten rechnen kann, und auf deren Belehrung immer vorzüglich am nächsten Bedacht nehmen sollte. Ausländer, welche ihre Schriften auch benutzen wollen, mögen es eben so machen wie wir, und entweder unsere Sprache lernen, zumahl da sich jetzt die Mühe schon immer besser belohnet, oder sich mit Uebersetzungen behelfen, woran es bey hinreichender Theilnahme wohl niemahls fehlen wird. Vor allen andern sollte aber der Gebrauch unserer Sprache, besonders von der Berliner Akademie, in ihren Schriften gewählt werden, da sie jetzt ein eigenes Geschäft aus ihrer Verbesserung macht, wozu die Ausübung selbst das meiste thun muß.

Den

Den Inhalt dieser ersten Rede selbst muß ich auch nach meiner Absicht, das Vorhaben der Akademie zum Besten unserer Sprache nach Vermögen befördern zu helfen, noch etwas näher hier angeben. Der Herr Graf erzählt nämlich vorläufig, zuerst die Veränderungen bey der Akademie, und die Stiftung einiger besondern Gesellschaften in dem vergangenen Jahre, hiernächst aber kommt er zu der Hauptsache, nämlich der Nachricht von dem neuen Vorhaben der Akademie, zum Besten der teutschen Sprache zu arbeiten, welches auf den von Leibnitz gemachten Entwurf, im sechsten Theil seiner Werke, gegründet wird. Dieser ist deshalb wieder mit abgedruckt, und wird mit Recht für seine Zeit als vortrefflich, weit ausgebreitet, lichtvoll und des Weltweisen ganz würdig gelobt, so daß er nur genau befolget, die letzte Hand daran gelegt, und die nähern Bestimmungen nach den jetzigen Umständen und Fortschritten in den Wissenschaften und der teutschen Sprache hinzugefügt zu werden brauchen. Um es auch hieran gleich selbst nicht fehlen zu lassen, giebt der Herr Graf zugleich eine kurze Uebersicht des neuesten Zustandes und der Bildungsgeschichte unserer Sprache, mit Auszeichnung dessen, woran es ihr noch fehle, nämlich Reinigung von den vielen fremden Wörtern, hauptsächlich für die Künste und Wissenschaften, welche mit ächten ungezwungenen teutschen ersetzt werden müssen, genauere Bestimmung der vielen unnützen gleichbedeutenden Wörter, und überhaupt

Be-

Bereicherung mit Stärke und Zierlichkeit. Die Mitglieder des teutschen Ausschusses wollen diese Arbeiten unter sich theilen: einer z. B. will Kunstwörter erfinden, woran es noch fehlet, und die bisher von Ausländern haben geborgt werden müssen; ein anderer der Sprache und den gleichbedeutenden Ausdrücken die nöthige Bestimmung geben; ein anderer die Geschichte der Sprache sammeln und beschreiben, und ein anderer in den verschiedenen Mundarten Teutschlands veraltete und wenig bekannte Wörter aufsuchen, welche ins Hochteutsche aufgenommen werden können. Dieses langwierige Geschäft wird Jahre erfordern, da inzwischen der Stoff zu einem guten Lehrgebäude der Sprachkunst, einem vollständigen Wörterbuch und einer zusammenhängenden Geschichte der teutschen Sprache gesammelt werden muß. Alsdenn kann unsere Sprache sich über alle lebende in Europa erheben.

Die zweyte Rede von dem Herrn Oberconsistorialrath und Probst Zöllner behandelt eben denselben Gegenstand in gleicher Absicht. Er gehet von dem Vortrag und Lobe des Leibnitzischen Entwurfes aus, und zeiget, was zu dessen Ausführung bis jetzt schon für die Verbesserung der teutschen Sprache geschehen ist. Zur Kenntniß ihres Wörterschatzes, ihrer Geschichte und verschiedenen Landesmundarten ist vieles gesammelt, und vorzüglich ist sie durch Bearbeitung der höhern sowohl,

wohl, als schönen Wissenschaften zu einer Vollkommenheit ausgebildet, welche uns mit den übrigen gelehrten Völkern Europens zu vergleichen erlaubt. Allgemeine Liebe zum Lesen, eine Menge Uebersetzungen der Alten und Ausländer, und die Umschaffung des Unterrichts der Jugend wirkten zusammen. Die Sprache ward durch ihren Gebrauch zum Vortrag der abgezogenen Kenntnisse seit Wolfs Zeit, der Glaubenswahrheiten auch zur Erbauung von der Baumgartenschen Schule, der Sittenlehre und Empfindungen des gesellschaftlichen Lebens in Romanen und Schauspielen, des bürgerlichen Rechts von Thomasius, in dem Preußischen Gesetzbuch und den neuern Statsschriften ansehnlich bereichert, der fremden Kunstwörter entlediget, und in ihren Wendungen leichter und geschmeidiger. So ist nun die wichtigste Forderung, welche Leibnitz that, schon erfüllet, und es bedarf bloß noch des Fleißes einiger Männer oder einer Gesellschaft, um die vorhandenen Reichthümer der Sprache zu sammeln, zu ordnen, und nach Gründen das Nützlichste von dem Unbrauchbaren zu sichten. Dieses treffende Urtheil wird noch durch den Zusatz bestimmet, daß die allmählich durch Kenntnisse vieler Köpfe, Geschmack der bessern Stände und allgemein fortgeschrittene Aufklärung des Volks gleichsam von selbst erfolgte Bildung unserer Sprache in Absicht der Güte und Dauer mehr Vorheil schaffet, als wenn sie durch irgend eine Art von erkünstelter Umschaffung

fung gleich Früchten im Treibhaus vorzeitig übereilt wäre. Auch das ist ein wahrer wichtiger Ausspruch, und diese beyden Sätze nun enthalten den Grund zu allen Vorschriften, welche bey der ferneren Verfolgung des Leibnitzischen Entwurfs zur Wirklichkeit nöthig sind. Das vornehmste, was noch zu thun übrig ist, wird hier in einer vollständigen Geschichte unserer Sprache und ferneren Sammlungen ihres Wörtervorrathes gesetzt. In Absicht des Hochteutschen bedarf es zu dem Adelungschen Wörterbuch nur einzelner Nachträge. Die eigenthümlichen Ausdrücke der besonderen Landesmundarten, auch vieler Handwerker und Künste, erfordern noch Fleiß und Bemühung. Der oft noch schwankende und wieder einander laufende Sprachgebrauch muß bestimmt, eine Menge in der Büchersprache noch fehlender Begriffe mit veralteten, ausländischen, aber der Aufnahme würdigen, den Mundarten eigenen oder neugemachten Wörtern ersetzt werden. Besonders verdienen auch die Sprichwörter weitere Untersuchung, und die Ableitung der teutschen Wörter von ihren ursprünglichen Wurzeln durch Vergleichung der Mundarten und verwandten Sprachen. Zu diesem allen will nun der teutsche Ausschuß der Akademie seine Mitglieder und auswärtige Gelehrte in Thätigkeit vereinigen, für wichtige Aufgaben Preise aussetzen, die Schriften der gelehrten Welt vorlegen, und überhaupt dafür sorgen, daß eine beständige Vereinigung des unserer

serer Sprache gewidmeten Fleißes der Gelehrten vorhanden sey.

Die dritte Rede von dem Herrn Hofrath Moritz: Ueber die Bildsamkeit der teutschen Sprache, ist vornehmlich darauf gerichtet, das Bedürfniß und den Werth ihrer Bereicherung mit neuen Wörtern zu zeigen. Der Grund davon liegt in der Unleidlichkeit der aufgenommenen fremden, welche sich zu ihrem ganzen Bau nicht fügen lassen, und daher lieber mit selbstgemachten einheimischen ersetzt werden. Dazu können die mannigfaltigen Verbindungen der Wurzelsylben in unserer Sprache vorzüglich bequem gebraucht werden. Der Vorrath des Alterthums und der Mundarten ist reich an kräftigen Ausdrücken, und beydes haben schon die besten Schriftsteller benutzt. Als Beyspiele davon sind verschiedene aus den Statsschriften des Herren Grafen von Herzberg, über die Baiersche Erbfolge angeführt, wie Denkschrift, Einung, Rückgangsrecht, Auskunftsmittel, welche das ihnen gegebene Lob unstreitig verdienen, und als Muster der Nachfolge aufgestellt werden können.

Auf diese Reden folgen nun des Freyherren von Leibnitz: Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache, mit einer französischen Uebersetzung. Sie gehören aber nicht zu dem neuen Zuwachs der teutschen Sprachkunde; daher will ich sie auch hier nicht

nicht genauer durchgehen. Das einzige, was ich nach meiner Absicht daraus zu bemerken nöthig finde, ist die Warnung vor ängstlicher Uebertreibung der Reinigkeit nach dem Beyspiel der Florentinischen Akademie della Crusca und der Vorschlag, die ganze Wörterkunde in drey verschiedene Werke zu verfassen, nämlich den Sprachbrauch (Lexicon), über das allgemein übliche, den Sprachschatz (Cornu copiae), über die Kunstwörter und den Sprachquell (Glossarium) über das veraltete und die besondern Landesmundarten. So sehr nun jene die Aufmerksamkeit aller Sprachkundigen verdienet; so wenig kann meines Erachtens dieser befolget werden. Ich glaube vielmehr, daß alles zusammen in ein vollständiges Wörterbuch vereiniget werden muß. Denn die wesentliche Verbindung in der Sache selbst würde bey der Trennung leiden. Die Kunstwörter sind ja dem größten Theil nach keine andere, als die gemeinen, in der besondern Anwendung auf einzelne Gegenstände, und beyde haben ihren Grund im Alterthum und den Mundarten, aus welchen erst durch allgemeinere Bildung die neue, durch ganz Teutschland übliche Sprache entstanden ist. Daher ist es am einfachsten und besten, sie auch alle in dieser natürlichen Verwandschaft und Ordnung zusammen zu stellen, indem sonst fast alles gedoppelt, und wohl gar dreyfach an verschiedenen Orten, also mit viel mehr Weitläuftigkeit gesagt, und von dem Leser aufgesucht werden müßte. Die Akademie und ihr teut-

scher

scher Ausschuß hat sich bisher nicht erkläret, ob sie bey der Fortsetzung ihrer Arbeiten für die teutsche Sprachkunde hierin gerade den Leibnitzischen Entwurf der Strenge nach befolgen will. Doch hoffe ich es nicht; da der Herr Graf von Herzberg nur schlechthin von einem vollständigen Wörterbuche spricht, und Herr Zöllner die von Leibnitz unterschiedenen Theile zwar erwähnet, aber doch wenigstens nicht ausdrücklich ihre Absonderung verlangt. Indessen wird bey den gewiß noch mehrere Jahre erfordernden Vorbereitungsarbeiten noch zeitig genug das nähere über die Anordnung des Ganzen der Sammlung bestimmt werden können, und ich begnüge mich, die Frage in vorläufige Anregung zu bringen. Die umständliche Ausführung der Gründe für meine Entscheidung würde mich aber hier zu weit führen.

Den Beschluß des Ganzen macht endlich noch die Eröffnungsrede von Herren Formey, worin er Betrachtungen über die Flüchtigkeit der Jahre und die von ihm erlebten Veränderungen angestellet, von dem Unternehmen der Akademie für die teutsche Sprache aber gar nichts gedenkt, und wobey ich mich daher auch nicht aufhalte.

Das nächste, was in der Absicht wieder erschien, war die Bekanntmachung einer

Preisaufgabe über die Frage: Ist vollkommene Reinigkeit einer Sprache überhaupt und besonders der Teutschen möglich und nothwendig? Wie

Wie und nach welchen Grundsätzen kann die Reinigkeit der teutschen Sprache am besten befördert werden? Wie weit kann und muß dieselbe getrieben werden, ohne ihr noch wesentlichere Vollkommenheiten aufzuopfern, und welche Theile des teutschen Sprachschatzes bedürfen vorzüglich die Absonderung des Fremdartigen, in welchen andern hingegen würde diese Absonderung unthunlich oder nachtheilig seyn?

Sie ist auf einem Quartblatt vom 24sten April 1792 gedruckt. Die Abhandlungen sollen gegen den 1sten Julii 1793. mit versiegelten Namen des Verfassers an den Herren geheimen Rath Formey eingeschickt werden, und die beste erhält im September zur Feyer des Königlichen Geburtstages den Preis von 50 Ducaten. Die Gelegenheit zur vorzüglichen Auswahl dieser Frage nahm die Akademie von der unter den teutschen Gelehrten bisher gewissermaßen herrschenden Spaltung, in Absicht der Reinigkeit, indem mehrere berühmte Schriftsteller sich eine Menge ausländischer Wörter und Redensarten erlauben, andere aber sie alle verbannet wissen wollen. Die Aufgabe ist daher überhaupt schon wichtig und schwer genug; sie wird es aber noch mehr durch die hinzu gesetzten Bestimmungen. Die Akademie wünscht nämlich besonders Untersuchungen über die ausländischen Wörter der Umgangssprache, und die psychologische und sittliche Begriffe, gesellschaftliche Verhältnisse und Gegenstände des Geschmacks bezeich-

zeichnen. Sie erwartet gute Uebersetzungen von den meisten dieser Art durch vergessene alte oder neugeprägte, oder aus den Mundarten und verwandten Sprachen entlehnte einheimische. Auch sollen zugleich die Grundsätze zur schicklichen Benutzung dieser Hülfsmittel zur Bereicherung der teutschen Sprache ihre verhältnißmäßigen Vorzüge und die rechten Gränzen ihres Gebrauchs bey der Unentbehrlichkeit schon gangbarer fremden Wörter gezeigt, dabey auf die bisherigen Versuche seit der fruchtbringenden Gesellschaft Rücksicht genommen, und die Ursachen des Mißlingens gezeigt werden.

Das alles giebt den Bemühungen der Preisbewerber einen Umfang von Weitläuftigkeit, der nicht gering ist. Sie würden schon viel Anstrengung gebrauchen, im allgemeinen bestimmte und auf jeden Fall anwendbare Grundsätze über die Reinigung der teutschen Sprache von ausländischen Wörtern auszufinden. Denn es ist gar nicht so leicht, zwischen dem Gebrauch als unumschränktem Beherrscher der Sprache und ihrer Verbesserung nach den Vorschriften des guten Geschmacks eine solche Gränzscheidung zu ziehen, wodurch beyde nicht beeinträchtiget werden. Alle Verbesserung geht ihrem Begriffe nach darauf aus, den unrechtmäßigen Besitz des Gebrauchs zu schmählern; dieser aber gründet auf das Herkommen selbst und die Verjährung auch den Anspruch auf fernere ungekränkte Beybehaltung. Insonderheit findet die

Ver-

Vertauschung der fremden Wörter mit einheimischen Schwierigkeit in der wesentlichsten und schlechterdings unerlaßbaren Eigenschaft eines jeden Zeichens und Wortes, nämlich der Verständlichkeit. Der einmahl aufgenommene und durch den Gebrauch gangbar gewordene fremde Ausdruck bringet jedem, wenn er auch noch so ausländisch ist, und wieder alle Regeln unserer Sprachbildung anstößt, doch gleich den richtigen Gedanken in aller seiner Reinigkeit, Stärke und Bestimmung, oder auch nutzbaren Schicklichkeit zu gewissen Nebenbegriffen. Hingegen das neugemachte oder eingeführte teutsche Wort hat bey aller auf seine Auswahl gewendeten Vorsicht gar zu leicht etwas dunkles, das erst durch Verbindung mehrerer Begriffe oder einiges Nachdenken verstanden werden kann, oder es bezeichnet den rechten Begriff doch nicht in gleicher Kraft und Erhabenheit, oder nicht in dem weiten Umfang, wie das ausländische. Oft muß also dessen Ersetzung mit dem einheimischen unzulänglich erscheinen, und dieses erschweret die Annahme.

Man erinnere sich doch nur der vor einigen Jahren versuchten Einführung der teutschen Monatsnamen. Sie machten anfänglich ein ziemliches Glück, und wurden in den beliebtesten Monatsschriften eine Zeit lang aufgenommen. Aber doch verwarf sie der Gebrach eben so bald wieder, und Herr Hofrath Adelung hat davon in sei-

nem Magazin der teutschen Sprache die natürlichen Gründe sehr gut aus einander gesetzt. Eben so wird es überall gehen, wo bey der Unterschiebung neuer teutscher Wörter für die bisher üblichen fremden auch nur die kleinsten Fehler begangen werden. Auch die besten und sorgfältigsten Beurtheilungen nach den Grundsätzen der Kunst sind nicht hinreichend, dieses zu verhüten, weil in vielen Fällen mehr ein dunkeles Gefühl als deutliche Begriffe den Grund des Beyfalls und der Verwerfung enthält. Ja selbst der bloße Zufall hat dabey viel Einwirkung. Das beweisen die vielen Beyspiele ganz unschicklicher und verkehrter, aber doch vom Glück begünstigter und ganz üblich gewordener Verteutschungen, die zur Zeit der ersten Ausbildung unserer Sprache gemacht wurden, z. B. Durchlaucht von perillustris, barmherzig von misericors.

Die Bereicherung der Sprache geschiehet noch jetzt nach eben den Gesetzen, und die allgemein höher gestiegene Aufklärung kann zwar das zufällig übel gerathene vermindern, aber doch nicht ganz aufheben. Unmöglich können daher auch die scharfsinnigsten Köpfe über die Reinigung der teutschen Sprache durch Uebersetzung der fremden Wörter solche Vorschriften ausdenken, welche in allen Fällen zureichend seyn, und schlechterdings weder fehlerhafte Versuche noch zufällig wiedrige Erfolge weiter zulassen könnten. Aber dieses hebt den Nutzen

zen solcher Untersuchungen nicht auf, denn sie werden doch immer dazu dienen, daß künftig mancher besser überlegte Versuch gemacht, und hingegen mancher unbedachtsame Mißgriff in Verteutschung der fremden Wörter verhütet werde. Das Nachdenken von Sachverständigen hilft jede Arbeit erleichtern, und erhöhet besonders allmählich die dunkeln Empfindungen des Geschmacks zu deutlichen Grundsätzen. Das ist also auch hier von der Auflösung der Preisfrage überhaupt zu erwarten.

Den größten Nutzen aber verspricht sie noch mehr durch die besondere nähere Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf eine so beträchtliche Anzahl von Ausdrücken der wichtigsten und schwersten Art, wozu gerade die Akademie aufgefordert, und welche sie ausdrücklich mit zur Bedingung des Preises gemacht hat. Auch schon die sinnlichen Kenntnisse, Wissenschaften und Künste erfordern oft genug Ausdrücke von fremder Herkunft, weil die Gegenstände entweder selbst von andern Völkern zu uns gekommen sind, wie in der Naturkunde, dem Handel und den Künsten anderer Länder, oder weil sie durch äußere Zufälle und überwiegende Bildung der fremden Sprache zu gewissen Zeiten unsere einheimischen Wörter verdrängt haben, wie bey dem Kriegeswesen der Fall ist. Doch wird in Absicht dieser aller die Reinigkeit der Sprache nicht so sehr befleckt, weil sie tauglicher zur Aufnahme sind, oder sie ist leichter herzustel-

len,

len, weil die Begriffe selbst fester bestimmt und einfacher sind. So haben z. B. die Naturkundigen vielen ausländischen Dingen die fremden Benennungen gelassen, die aber in der gemeinen Sprache nicht vorkommen, oder sie haben ihnen nach ihren Merkmahlen und Eigenschaften gute teutsche Namen gegeben, welche leicht auch von andern angenommen und beybehalten werden. Allein ganz anders verhält es sich mit den fremden Wörtern der Umgangssprache, des Geschmacks, der geistigen und sittlichen Kenntnisse und gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese sind alle, oder doch größtentheils darum in unsere Sprache aufgenommen, weil ihre Begriffe bisher wenigstens dem Volke nicht bekannt genug waren, um eigene teutsche Benennungen zu erhalten, oder weil die etwan im Grunde wohl eben das bezeichnenden teutschen Wörter doch wegen eines Nebenbegriffes für zu gemein oder sonst unschicklich gehalten wurden, oder nicht in die mancherley Verbindungen paßten, welche die fremden zuließen. Darum findet also hier die Verabschiedung der fremden, mit Ersatz durch teutsche Wörter viel größere Hindernisse und Schwierigkeiten. Das zeiget am besten der Erfolg so mancher bisherigen Versuche, die immer nur zum kleinsten Theile gelungen sind. Allein desto verdienstlicher ist das fernere Bestreben, wozu die Preisfrage aufmuntert. Je mehr zu erwarten ist, daß sich vielleicht eine beträchtliche Anzahl Mitbewerber der Arbeit unterziehen werden, desto reichlichere Aus-

beute

beute wird für unsere Sprache zu hoffen seyn. Jeder wird nach der Aufgabe leicht einige Hundert fremde Wörter der bestimmten Art verteutschen; die Versuche werden auch wohl zusammen treffen, und so zwischen mehrern Vorschlägen noch eine Auswahl der besten Uebersetzung getroffen werden können. Wenn daher auch nicht alle mit gleicher Vollkommenheit so gut gelingen, daß sie allgemeinen Beyfall und Aufnahme erhalten; so wird doch unter der Menge gewiß viel gutes seyn, welches als ächte Frucht zu dem Vorrath unserer Sprache gebracht, und der Nachkommenschaft zum Gebrauch übergeben werden kann.

Ferner gehören zu den besondern Schriften über die Bemühungen der Akademie noch die

Considérations sur le Dictionnaire de la Langue Allemande conçu antrefois par Leibnitz et mainténant executé par une Société d' Académiciens sous les Auspices de M. le Comte de Herzberg, par Mr. Borelly, Membre ordinaire de l'Academie Royale des Sciences et belles Lettres de Prusse, Associé de celle de Marseille, Correspondant du Musée de Paris, Professeur de l' éloquence à l'Academie militaire et Inspecteur des classes françoises au Corps de Cadets. à Berlin chez Franke 1792. IV. und 156 S. gr. 8. 14 Gr.

Eine

Eine wirklich sonderbare Erscheinung! Herr Borelly gestehet in dem Eingang freymüthig, daß er von dem Leibnitzischen Entwurf nicht einmahl die Urschrift zu lesen im Stande war, sondern sich bloß mit der französischen Uebersetzung behelfen mußte. Dennoch aber unternimmt er darüber eine beurtheilende Erläuterung, um manches genauer zu bestimmen, und das irrige zu berichtigen. Der Eifer, mit für die Sache thätig zu werden, macht es aber nicht allein aus. Die Unbekanntschaft mit der teutschen Sprache ist vielmehr ein natürliches Hinderniß, das nicht so leicht überstiegen werden konnte. Herr Borelly mußte das selbst einsehen, und richtete seine Absicht nach der Vorrede hauptsächlich nur auf die ersten Grundbegriffe der allgemeinen Sprachkunde in Absicht der ersten Bildung, des weitern Fortschritts und der Vollkommenheit einer Sprache überhaupt. Was hierüber in dem Leibnitzischen Entwurf enthalten ist, das hat er in kurzen Sätzen ausgehoben, und sie denn theils weiter ausgeführt, theils auch hin und wieder näher zu bestimmen und zu wiederlegen gesuchet. Besonders hat ihn dabey die Liebe für seine Sprache zu beständigen Vergleichungen mit derselben veranlasset. Die gelegentlich vorkommenden Abschweifungen über die teutsche Erziehung in den Sprachen und Wissenschaften, die Armuth der französischen Sprache nach dem Wörterbuch der Akademie, und ihre Bereicherung durch Rousseau und die jetzige neue

Stats-

Statsverfassung, den Gebrauch des Lateins in Reichsgeschäften, welchen er über die Wahrheit vergrößert, u. d. gl. helfen gar wenig zur Sache, und nehmen doch fast die Hälfte der ganzen Abhandlung ein.

Seine besondern Vorschläge zu Vertheilung der Arbeit an dem Wörterbuche kommen ziemlich seltsam heraus. Er nimmt funfzehn thätige Mitglieder an, von welchen immer drey zusammen in fünf Classen vereinigt werden sollen. Unter diese theilt er das Geschäft so, daß die erste die eigenen Namen, die zweyte die Hauptwörter, die dritte die Beywörter, die vierte die Zeitwörter und die fünfte alle übrige kleine Redetheile zu bearbeiten haben soll. Ferner aber verlangt er von ihnen zur Sammlung der Wörter eine genaue Durchsicht aller schon vorhandenen Wörterbücher und aufmerksame Lesung der guten Schriften aus allen Fächern der Künste, Wissenschaften und Gelehrsamkeit von den ältesten Zeiten bis hieher, und diese will er wieder danach vertheilen, wie sie erhaben und zierlich, oder einfach und scherzhaft geschrieben, Werke der Dichtkunst, Beredsamkeit und Geschichte sind, oder die Weltweisheit, strengen Wissenschaften und das Statsrecht betreffen. Dann sollen alle ohne Unterschied nach der Ordnung der Buchstaben zusammen gebrachte Wörter auf das genaueste untersucht werden, sowohl nach ihrer Bedeutung und Werth, dem Unterschied in der Erhaben-

habenheit oder Niedrigkeit, dem rednerischen oder dichterischen Gebrauch, als ob sie einheimisch oder fremd, alt oder neu, gut oder schlecht, einfach oder zusammengesetzt, abgeleitet, verkleinernd u. s. w. endlich auch, ob sie überall oder nur in einigen Gegenden üblich sind. Danach sollen die allgemein gebräuchlichen von den besondern Ausdrücken der Künste und Wissenschaften abgesondert, ihr Gebrauch nach den Umständen im eigentlichen oder bildlichen Sinn, und der feinere Unterschied der scheinbar gleichbedeutenden bestimmt werden.

Dieses leitet nun auf die in dem Leibnitzischen Entwurf vorschlagene Theilung des ganzen Wörtervorrathes in drey verschiedene Werke, die Herr Borelly auch für natürlich, zweckmäßig und nothwendig hält, ja auf einer Seite noch weiter treibt, indem er die Kunstwörter eines jeden Faches besonders gesammelt wissen will; auf der andern aber dahin bestimmet, daß aus dem Sprachquell über das Veraltete und die Mundarten das Brauchbare mit in das gemeine Wörterbuch aufgenommen werden soll. Aber seine angeführten Gründe sind überhaupt wenig überzeugend, und besonders läßt sich von der Entbehrlichkeit der Kunstwörter für den allgemeinen Gebrauch keine bestimmte Gränze angeben; ich breche daher hievon wieder ab, weil es vor der bestimmten Erklärung der Akademie darüber noch keiner eigenen Untersuchung bedarf. Sollte sie wieder Verhoffen auch für die

Ab-

Absonderung der drey verschiedenen Werke stimmen, so belohnte sich eher die Mühe, die Gründe dafür umständlich zu prüfen. Wenn sie aber der einfachern Zusammenfassung des ganzen Reichthums der Sprache in ein vollständiges Wörterbuch den Vorzug ihres Beyfalls giebt, so wird mich das ermuntern, meine schon vor vielen Jahren belohnte Preisschrift über die Einrichtung und Ausarbeitung derselben nochmahls durchzugehen, und endlich einmahl in einer bessern Gestalt herauszugeben, welches ich mir schon jetzt vorgenommen hatte, und sogleich auch gethan haben würde, wenn mich nicht jener Zweifel abgehalten, und mir erst die Entscheidung der Akademie zu erwarten gerathen hätte.

Der übrige ganze Inhalt der Betrachtungen von Herren Borelly ist wenig zur Sache dienlich. Er kommt nämlich in der Folge auf Erzählungen von dem Wörterbuch der französischen Akademie, auf Leibnitzens Briefwechsel mit auswärtigen Gelehrten u. a. fremde Sachen. Seine Bemerkungen werden kürzer und allgemeiner, und ob er gleich über den Reichthum der Sprache, die Uebersetzung der Alten, die Reinigkeit des Ausdrucks, die Härte der teutschen Sprache, die späte vollkommenere Ausbildung der französischen Sprachkunst, und den Mangel einer großen Hauptstadt in Teutschland manches gute sagt; so ist es doch von keiner Wichtigkeit in Rücksicht auf die Bemühungen der Akademie.

Ich wende mich daher vielmehr wieder zu einer darüber von ihr selbst bekannt gemachten Nachricht, welche Herr Hofrath Moritz am Geburtsfeste des Königs in der Versammlung vorgelesen, und im vorigen Jahre im

November der Berliner Monatschrift Nr. 9. im Auszuge, hernach aber vollständig im

December der teutschen Monatschrift Nr. 11. bekannt gemacht hat. Er giebt darin erst ein Verzeichniß verschiedener von den Mitgliedern übernommener einzelnen Beyträge, die auf den Endzweck einer vollkommenern Sprachbildung abzielen, und die Aufmerksamkeit aller Kenner und Liebhaber spannen müssen.

Herr Graf von Herzberg selbst will die teutschen Ausdrücke über Statssachen und landwirthschaftliche Gegenstände prüfen und berichtigen helfen. So vortreffliche Beyträge nun in Absicht der ersten schon aus seinen Schriften bekannt sind, so gut verspricht sie auch für die letzte der Eifer, welchen er der Verbesserung landwirthschaftlicher Kenntnisse seit vielen Jahren, besonders auch in den neuerlich errichteten Gesellschaften der Landwirthschaft im Mohrungischen Kreise in Preußen und der Kuhrmark, gewidmet hat. Eine vorzügliche Rücksicht verdienet hiebey die Schwierigkeit, die ober- und niedersächsischen und reichsländischen Mundarten zu vereinigen, welche bisher auch in den gemeinsten Benennungen landwirthschaftlicher Arbeiten,

ten, Werkzeuge u. d. gl. oft ganz von einander abgehen, ohne daß bisher in der Büchersprache eine oder die andere ein recht entschiedenes Uebergewicht hätte gewinnen können, weil die Gegenstände überhaupt wenig in Schriften vorkommen, und man daher meistens noch in jeder Gegend bey dem Ausdruck des gemeinen Landmannes geblieben ist.

Herr Professor Ramler hat eine Abhandlung über die teutschen Beywörter vorgelesen, worin er besonders den Gebrauch der acht Endsylben ausführlich bestimmt, Regeln zur Bildung neuer Wörter jeder Art nach der Sprachähnlichkeit giebt, und das zweifelhafte Zeitmaß mancher Beywörter entscheidet, auch beydes mit Beyspielen der Dichter belegt. Nach Herren Hofrath Moritzens Urtheil soll diese Abhandlung den Ausspruch Leibnitzens bestätigen, daß er keine so philosophische Sprache kenne, als die teutsche. Herr Professor Ramler hat sich auch vorlängst schon in seiner teutschen Ausgabe des Batteux und andern Schriften als einen so scharfsinnigen Sprachphilosophen gezeigt, daß man nicht zweifeln darf, er wird gewiß mehr als die bisherigen Sprachlehrer über diesen Gegenstand leisten.

Herr Professor Engel hat über die Artikel und die Hülfs- und Personenwörter in den neuern Sprachen des südlichen und westlichen Europa zu Bestimmung des eigentlichen Werthes dieser Redetheile, in Ansehung ihrer Zweckmäßigkeit, eine Abhandlung

lung angefangen. Eine solche Untersuchung ist gewiß auch des Fleißes eines so vortrefflichen Weltweisen nicht unwürdig, zumahl da bisher noch bey den meisten Gelehrten ein ungegründetes Vorurtheil herrschet, nach welchem diese Redetheile zu sehr, bloß als sinnleeres Sylbengeschleppe, herabgewürdiget und verachtet werden, weil die alten Sprachen sie nicht so viel gebrauchten. Herr Adelung hat sich ihrer zwar in seinem Magazin etwas angenommen, aber sie verdienen gewiß eine vollständigere Vertheidigung ihres Nutzens zur Bestimmtheit des Ausdrucks; und diese konnte nicht in bessere Hände gerathen.

Herr Kirchenrath Meierotto hat in einer Abhandlung gezeigt, wie ein Volk durch die eigenthümlichen Ausdrücke seiner Sprache seine sittliche Denkungsart schildert. Davon haben wir Teutschen vielleicht mehr, als irgend ein bekanntes Volk, weil sich keins so lange deutlich und gleichmäßig durch eigenthümlichen geraden Sinn, festen Muth, Redlichkeit und eine gewisse damit verbundene Rohigkeit ausgezeichnet hat. Auch in der Sprache müssen davon gewiß viele Spuren aufzufinden seyn, wo sich der teutsche Sinn den Ausdrücken eingeprägt hat, und eine Sammlung davon wird sonderlich in der abstechenden Vergleichung mit andern benachbarten Völkern und ihren Sprachen einen schönen Beytrag zur gründlichen Kenntniß der unsrigen ausmachen, woraus in das Wör-

terbuch eine Menge feiner Bemerkungen überge-nommen werden können.

Herr Prediger Burja hat einen Versuch gemacht, die teutschen Kunstwörter der mathematischen Wissenschaften nach dem Lehrgebäude zu ordnen, und die noch mangelnden zu ersetzen. Dies ist ein weites Feld, und die Arbeit selbst gewiß nicht leicht. Denn die flüchtigste Uebersicht eines mathematischen Wörterbuches zeiget eine Menge fremder Kunstwörter, deren gute Verteutschung um so schwerer fallen muß, weil ihre Ableitung und Zusammensetzung oft in der Grundsprache, besonders dem neuen Latein selbst, schon hart und gezwungen ist, welches aber bey einer teutschen Nachbildung noch viel deutlicher auffallen muß, so daß nur gar zu leicht seltsame und ganz unleidliche Mißgestalten herauskommen würden. Indessen wird die Bemühung eines solchen Meisters doch auch hier gewiß eine reichliche Ausbeute geben, welche den Schatz unserer Sprache vermehren hilft, und die bloße Ungewöhnlichkeit eines neuen Wortes kann durchaus keinen Entscheidungsgrund zum verwerfenden Urtheil dagegen abgeben, weil sich mit der Zeit unser Ohr gewiß so gut daran gewöhnen wird, als an das fremde, und dann ist es doch gewiß besser durch seine Aehnlichkeit mit andern teutschen Wörtern und die darin liegende geschwindere Verständlichkeit des Begriffes, welchen es bezeichnet.

Herr Oberconsistorialrath Zöllner hat einen Entwurf zur vollständigen und nutzbaren Bearbeitung des teutschen Sprachschatzes der Handwerker und Künste vorgelegt, und zum Anfange die Ausdrücke bey der Färberey aufgezählt und erklärt. Dieser Gegenstand ist von noch weit größerem Umfang als der vorige, aber die Hindernisse werden eher zu übersteigen seyn. Wir haben in Jacobssohns Wörterbuch, dem Schauplatz der Künste und andern Lehrbüchern schon eine ansehnliche Menge von den einheimischen Ausdrücken der Handwerker und Künste aus den Werkstäten Teutschlands gesammelt, erklärt, und mit den ausländischen, sonderlich französischen, verglichen, zum Vorrath. Es ist darin auch wegen der seit langer Zeit schon immer gesetzlichen Wanderschaft viel mehr Uebereinstimmung der verschiedenen Gegenden Teutschlands als in Absicht der Landwirthschaft. Was jedoch auch hier noch zu thun übrig seyn wird, bestehet vornehmlich in der Verteutschung mancher uns noch fehlenden Benennungen der Werkzeuge und Arbeiten in manchen erst neuerlich von auswärts zu uns gekommenen Künsten. Außerdem läßt sich auch in der Vergleichung mehrerer ähnlichen Künste oft ein Ueberfluß von Ausdrücken bemerken, womit dieselben Gegenstände benannt werden. Hier könnten also die bequemsten, einfachsten und deutlichsten ausgesucht, allgemeiner auch bey den andern Künsten zum Gebrauch eingeführt, und die übrigen als unnütz verworfen werden. Nur muß immer

mer genau auf alle Bestimmungen und Nebenbegriffe dabey mit gesehen werden; indem oft auch zwischen sehr nahe verwandten Kunstwörtern doch feine Unterschiede statt finden, eben so wie etwan die besondern Kunstwörter der Bergwerks- Forst- und Jägersprache zwar mit den Ausdrücken des gemeinen Lebens nahe übereinkommen, aber doch beybehalten werden müssen, weil sie zwar im Grunde eben das, aber doch unter gewissen besondern Umständen, bezeichnen, und also zur genauen Bestimmung unentbehrlich bleiben.

Herr Oberconsistorialrath Teller hat den Ursprung des Wortes Hagestolz in der Bedeutung eines alten Junggesellen untersuchet, und dadurch einen schätzbaren Beytrag zu der in solchen Alterthümern sehr dunkeln Wortforschung gethan. Ein glücklicher Einfall und die gelegentliche Bemerkung irgend einer Aehnlichkeit leistet dazu oft bessere Hülfe, als absichtliche Bemühung mehrerer sich damit kreuzigenden eigentlichen Sprachlehrer, und daher verdienet jeder Versuch dieser Art von jedem Liebhaber ihre dankbare Aufnahme zur Erfüllung einer Lücke des ganzen Lehrgebäudes; noch merkwürdiger aber ist er vollends, wenn ihn ein sonst so vortrefflicher und ganz anders beschäftigter Gelehrter anstellet, dessen überhaupt bewährtes Urtheil an dem guten Erfolg auch außer dem gewöhnlichen Kreis seiner Thätigkeit nicht zweifeln läßt.

Herr Oberconsistorialrath Gedike hat auf die übertriebene Einmischung fremder Wörter von mehreren teutschen Schriftstellern und die wieder von andern gegenseitig übertriebene und gezwungene Reinigkeit aufmersam gemacht. Dieses ist vermuthlich eine weitere Ausführung seiner schon 1779. in Berlin in 4. herausgekommenen Gedanken über Purismus und Sprachbereicherung, und er gab damit eben Veranlassung zu der vorhin gedachten Preisaufgabe zur Bestimmung der richtigen Gränzen zwischen beyden Ausschweifungen.

Endlich folgen noch von Herren Hofrath Moritz selbst einige Beyspiele kunstrichterlicher Beurtheilungen über neue, von Herren Schulrath Campe versuchte Uebersetzungen fremder Wörter. So haben wir denn also hierin auf wenig Blättern eine ganz beträchtliche Sammlung versprochener Beyträge zur Verbesserung der teutschen Sprachbildung, welche Herr Hofrath Moritz noch zuletzt mit allgemeinen Bemerkungen darüber beschließet. Allein eben diese veranlassen mich auch noch etwas davon überhaupt zu sagen. Er meinet nämlich, weil die Stimme des einzelnen Sprachlehrers auch bey den triftigsten Gründen doch nicht Aufmerksamkeit genug auf sich ziehe; so bedürfe es in der Mitte Teutschlands eines anerkannten, mit den besten Schriftstellern in Verbindung stehenden Richterstuhls, dessen Aussprüche nach Gründen auch ein entscheidendes Gewicht haben müs-

müssen, weil alsdenn eigentlich das ganze Volk selbst durch Zustimmung seiner vorzüglichsten und beliebtesten Schriftsteller den Ausspruch thue; und dieser Wunsch sey nun durch die Bemühungen des Herren Grafen von Herzberg, als Vorstehers der Berliner Akademie, zum Theil schon in Erfüllung gegangen. Hier besorge ich, hat ihn der Eifer für die gute Sache zu einem Schritt über die Gränze verleitet. Ein entscheidender Richterstuhl, dessen Aussprüche über die Bildung der Sprache gelten, ist meines Bedünkens weder möglich noch Wunsch oder Bedürfniß für Teutschland. Wenn die Berliner Akademie, oder Herr Hofrath Moritz, dergleichen zu errichten glauben kann; so muß der Schutzgeist der teutschen Freyheit unsere gemeinsamen Volksrechte auf die Sprache durch kräftigen Wiederspruch zu wahren suchen; und so wenig auch meine Stimme gelten mag, finde ich mich doch berufen, darin so gut als möglich, den Anwald zu machen. In Zuversicht auf die Wahrheit und gerechte Sache hoffe ich doch mit meiner Gegenvorstellung dawieder durchzudringen, und den Beyfall mehrerer Unbefangenen zu erhalten. Ja es kann seyn, daß wirklich die Akademie selbst den Endzweck ihres Vorhabens nicht so überspannet, als es nach manchen Aeußerungen scheinen kann. Vielleicht hat nur Herr Hofrath Moritz ihre Ansprüche aus Liebe für unsere Sprache und Hochachtung seiner trefflichen Genossen ein wenig zu hoch angekündigt, oder sich über Vorsatz zu stark aus-

ausgedrückt, und wird mir selbst beystimmen, wenn er auf mein freundschaftliches Ohrzupfen die von ihm behaupteten Sätze noch einmahl in Erwägung ziehet. Allein selbst auf diesen Fall, und ohne mich eigentlich einer nöthigen Zurechtweisung mir in vieler Absicht so weit überlegener Männer anmaßen zu wollen, glaube ich doch, es wird für andere wenigstens, und zur Befestigung der gehörigen Richtung im Fortgang der Sache selbst, nützlich seyn, daß ich die Verhältnisse, worauf es dabey ankommt, hier noch ein wenig umständlicher aus ihren Gründen entwickele; und zu dem Ende muß ich selbst auf die ersten Begriffe vom Ursprung der Sprache, ihrer natürlichen Ausbildung und künstlichen Verbesserung durch die Sprachkunde zurück gehen.

Der ganze Umfang einer jeden Sprache wird gewöhnlich nach ihren Bestandtheilen in den Vorrath von Wörtern und die Art ihrer Verbindung eingetheilt. Jenen begreift das Wörterbuch, und diese zeiget die Sprachkunst, so daß beyde die ganze Kenntniß der Sprache vollenden. Eigentlich aber ist dieses nicht ganz allgemein richtig; sondern setzt schon einige Bildung voraus. Denn in den ersten Uranfängen der Sprache giebt es keine Verbindung der Wörter, und also auch keine Sprachkunst. Das lallende Kind drückt anfänglich nur einzelne Empfindungen und Begierden durch nachgemachte Laute aus, und setzet sie beym

Fort-

Fortschritt der Entwickelung seines Verstandes ohne Verbindung zusammen: Zucker, Vater, geben. In heftiger Leidenschaft, Zorn, Freude oder Schrecken werden auch von Erwachsenen solche Ausrufe gehört: Dieb, Wein, Geld, da, gesund, Himmel, Tod. Ja Trunkenbolde und gedankenlose Dummköpfe gewöhnen sich bisweilen so abgebrochen zu sprechen, wie die ersten Briefe von Arnoldi's taubstummen Zögling geschrieben sind. Doch alles dieses kann hier nicht in Betrachtung kommen, weil es nur kurzer Uebergang und Fehler ist. Ordentlicher Weise hat jede Sprache ihre Verbindungen, Beugungen und Zusammensetzungen der Wörter. Dieses finden wir selbst bey den rohesten Wilden, ja oft sind diese Völker sogar noch reicher daran, als die gebildeten. Wachsthum an Kenntnissen und Begriffen, bessere Einsicht in den Zusammenhang und das Verhältniß der Dinge lehrt jene sinnlichen Hülfsmittel der Einfalt entbehren, und allgemeinere Ausdrücke finden. Die Sprache unterscheidet: z. B. die zweyfache Zahl, die Steigerung der Beywörter, die Zeiten der Handlung durch zugesetzte besondere Wörter, und stößt die vorhin dazu gebrauchten eigenen Endungen aus, weil sie nun überflüssig geworden sind.

Wenn also die Rede von einer Sprache ist, die gleich der teutschen schon auf einer beträchtlichen Stufe der Bildung und Vollkommenheit stehet; so muß diese allerdings nach Wörterbuch und

Sprach-

Sprachkunst beurtheilet werden. Nur ist hiebey noch die Vorsicht nöthig, daß von beyden kein falscher Begriff untergeschoben werde. An die schon wirklich geschriebenen Bücher dieser Art muß man eigentlich gar nicht denken, sondern vielmehr bloß an die Möglichkeit nach dem wirklichen Zustande der Sprache selbst. Dieser allein bestimmet das hohe Urbild der Vollkommenheit, in welcher für diese Sprache ein Wörterbuch und eine Sprachkunst geschrieben werden könnte und sollte. Die Sprache selbst mit ihrem Reichthum an Wörtern und Verbindungen steckt nicht in jenen vorhandenen Büchern, sondern sie lebt in dem Munde des ganzen Volks und den Werken seiner Schriftsteller. Aus diesen sucht sie zwar der Sprachkundige in sein Lehrgebäude zu bringen, und dieses zum Mittel des Unterrichts aufzustellen; aber es ist ihm noch nie völlig gelungen, und die Schranken der Menschlichkeit werden ihn auch ferner immer von gänzlicher Erreichung des Ziels abhalten. Nur das ganze Volk mit allen seinen Schriftstellern ist ganz seiner Sprache mächtig, und kann den Vorrath der Wörter vermehren oder bestimmen, und ihre Verbindungsart so oder anders bilden. Das geschiehet überall mit dem Fortgang der gesellschaftlichen Ausbildung überhaupt, und besonders der Künste und Wissenschaften. Neue Versuche im Ausdruck werden durch Nachfolge und Uebereinstimmung mehrerer angenommen, und der allgemeine Gebrauch giebt ihnen das Gepräge der

Aecht-

Aechtheit. Der emporstrebende Geist sucht immer deutlichere und bestimmtere Zeichen oder erhabnere, kühnere und schicklichere Bilder seiner Begriffe, und verdrängt zugleich auf der andern Seite die bisher gebräuchlichen, welche dadurch veralten und im Werthe herabsinken. Das ist der beständige Verlauf in allen lebenden Sprachen, und die Abwechselung ist desto schneller, je mehr das Volk in der Aufklärung vorwärts, oder durch Ueberfeinerung in Weichlichkeit zurück kommt.

Hingegen die Sprachkunde hat bloß den jedesmahligen Vorrath üblicher Wörter und Verbindungen zu sammeln, ihren Gebrauch anzumerken, und über das Gute oder Fehlerhafte zu urtheilen. Das thut sie in Wörterbüchern und Lehrgebäuden der Sprachlehre, die lediglich vom Gebrauch abhängen, und sich darauf gründen müssen. Eigentlich können sie also auch die Sprache nicht verändern und bessern. Aber sie wirken mittelbar darauf zurück, durch alle in dem ganzen Volke, die sich befleißigen, richtig und gut zu sprechen und zu schreiben. Denn dazu sind sie die Hülfsmittel des Unterrichts, und geben ihnen die nöthige Belehrung. Dieser Einfluß ist desto größer und wirksamer, je mehr das Volk Liebe und Eifer für seine Sprache bekommt; und diese wachsen natürlich mit ihrer Vollkommenheit in gleichem Verhältniß. Daher können nun bey einem Volke, dessen Geist, Kenntnisse und Sprache zu einer hohen Stufe der

Ver=

Verfeinerung gestiegen sind, die Gränzen des Gebrauchs und der Sprachkunde in einander fließen. Man kann nach dem ersten Anschein oft nicht mehr unterscheiden, ob einzelne in der Sprache vorhandene Wörter oder Verbindungsarten zuerst von Uebung oder Lehre herstammen, weil die Urheber zugleich Mitglieder des sprechenden Volkes und Schriftsteller über die Sprachkunde gewesen seyn können. Nur in so fern heißt es alsdenn, die Sprache selbst werde durch Wörterbücher und Lehrgebäude der Sprachkunst verbessert und der Vollkommenheit näher gebracht. Aber dem schärfern Blick ins Innere der Sache bleibt doch sichtbar, daß eigentlich die Annahme des Vorschlags oder die Befolgung der Vorschrift zum Gebrauch in der Ausübung des Sprechens und Schreibens die Veränderung ausmacht, und nicht die Erfindung der Sprachkunde, welche bloß den Weg dazu bahnte.

Aus diesem Gesichtspuncte ist es daher immer zu nehmen, wenn den Arbeiten der Sprachkundigen eine Verbesserung der Sprache selbst zugeschrieben wird. So wird manchen ältern und neuern, einem Schottel und Bödiker, einem Frisch und Gottsched oder Adelung dieses Verdienst beygelegt, weil ihre Schriften Beyfall gefunden, und richtige Begriffe und Grundsätze allgemeiner verbreitet haben. In dieser Absicht können sie auch ferner danach streben, und ihre Bemühungen werden dem Wachsthum und der immer höhern

hern Vollkommenheit unserer Sprache beförderlich seyn. Nur darf sich dagegen niemahls der Schriftsteller über die teutsche Sprache anmaßen, selbst ihr Schöpfer zu seyn, und sie nach seinem Belieben umbilden zu wollen, anstatt daß er nur Sammler und beurtheilender Kunstrichter des Gebrauchs und höchstens zu neuen Vorschlägen berechtigt ist. Manche Ausschweifungen sind hierin von je her begangen. Die Sprachkundigen haben es öfters versuchet, die Gränze zu überschreiten, welche ihnen die Natur der Sache vorgeschrieben hat. Aber sie sind auch dafür sogleich bestraft, wie die Natur immer jeden Eingriff in ihre Rechte zu ahnden pflegt. Die willkührlich aufgeführten Lehrgebäude sind bald wieder in sich selbst zusammen gestürzt, die übermäßigen Neuerungen haben nicht Beyfall und Nachfolge genug erhalten, und beyde sind in kurzem wieder vergessen, so daß sie nur noch als Beyspiele zur Warnung mit Spott und Verachtung angeführt werden. So gieng es insonderheit mit den neugeschmiedeten Wörtern der Fruchtbringenden Gesellschaft und andern Tändeleyen des Schwanen- und Blumenordens im vorigen Jahrhundert. Die eingebildeten Erfindungen der Gottschedischen Schule im letzten und der Klopstockischen Rechtschreibung in unserm Zeitalter sind gleich jenen bald wieder verworfen, und kaum wird ihrer noch erwähnt.

Am leichtesten verführet immer der wohlgemeinte Eifer und die absichtliche Geschäftigkeit in der Verbesserung, weil sie die Vorschriften der Mäßigung dem Auge verdunkeln oder entrücken. Das scheinet nun auch in Absicht unserer Sprache der Fall zu seyn, in welchen nicht nur absichtliche Neuerer, sondern wohl selbst die unbefangensten Denker kommen. Eben da Leibnitz den Entwurf machte, wie zur Verbesserung der teutschen Sprache gearbeitet werden sollte, gieng er darin etwas zu weit, daß seine Vorschläge mit auf die Sprachkunde gerichtet, der Unterschied und die Gränzen aber nicht genug bestimmt wurden. Als Hr. von Brabeck die Preisfrage über das Wörterbuch aussetzte, ward darin ausdrücklich die Bestimmung unserer Muttersprache als der Endzweck davon angenommen, und also vorausgesetzt, daß darin über streitige Ausdrücke, ihre wahre Bedeutung und richtigen Gebrauch entschieden werden könnte.

Da nun jetzt die Berliner Akademie die Leibnitzischen Entwürfe zur Ausführung wieder hervornimmt; so muß bey allen darauf gerichteten Bemühungen das Verhältniß zur Absicht genau bemerkt werden. Das beste und wirksamste Mittel zur Beförderung der Reinigkeit, Richtigkeit und des Reichthums der teutschen Sprache, welche die Akademie zu ihrem Endzweck annimmt, sind unstreitig musterhafte Schriften von allerley Art,

und

und damit haben sich auch viele Mitglieder schon verdient gemacht, obgleich die eigentlich akademischen Schriften der Gleichheit mit den vorigen wegen leider noch französisch fortgesetzt werden. Die Akademie sucht aber außerdem noch besonders jene Absicht auf einem kürzern Wege durch nähere Wirkung auf die teutsche Sprachkunde zu erreichen, welches auch nach ihrer genauen Beziehung auf die Sprache selbst vollkommen zweckmäßig ist. Nur glaube ich, wird der dazu ernannte teutsche Ausschuß genaue Vorsicht anwenden müssen, bey seiner Thätigkeit die richtigen Schranken zu beobachten, und nicht die Sprachkunde in ihrem Lehrgebäude mit der Sprache selbst zu verwechseln. Um jenes recht vollständig und besser als bisher aufzustellen, will sie drey verschiedene Werke zu Stande bringen, eine Geschichte der teutschen Sprache, ein großes Wörterbuch, oder drey verschiedene, aber doch zusammengehörige, und eine gute und genaue Sprachkunst. Schon hierüber wird mir zu bemerken erlaubt seyn, daß eigentlich die Geschichte nichts besonderes ausmachet. Denn der Ursprung und die Veränderungen aller Wörter und ihrer Bildung, Bedeutung, Beugung und Verbindung muß immer einzeln in dem Wörterbuch und der Sprachkunst mit vorkommen. Indessen kann es doch auch zugleich nützlich seyn, diese Geschichte besonders in Verbindung mit den äußern Schicksalen des Volkes und seiner Bildung in kurzer Uebersicht darzustellen; und so wird es vermuthlich auch von

der

der Akademie gemeinet seyn. Aber was mir dabey noch weit mehr und hauptsächlich auffällt, und was ich am schwersten mit den richtigen Grundsätzen zu reimen weiß, das ist die Verfahrungsart, mit welcher sich die Akademie auch noch etwas über die Schranken der Sprachkunde zu wagen, und in deren Verbesserung zugleich Veränderung der Sprache selbst und Gesetzgebung darüber anzumaßen scheinet. Auf gewiße Art liegt das schon in der unbestimmten Erklärung, die Sprache durch Wörterbuch und Sprachkunst verbessern zu wollen, die doch nur mittelbar darauf zurück wirken können, und der neuen Preisaufgabe über die Reinigkeit und Ersetzung der fremden Wörter durch einheimische, welche ausdrücklich zu Neuerungen auffordert. Noch deutlicher aber ist wenigstens besonders Herr Hofrath Moritz damit herausgerückt.

Ich verkenne gar nicht das Verdienst eines guten Sprachlehrers oder Wörterbuchschreibers und den Nutzen seiner Untersuchungen. Auch leugne ich keinesweges den Einfluß, welchen sie auf die Sprache selbst haben, und der besonders ungemein groß werden kann, wenn es ein so guter und allgemein beliebter Schriftsteller ist, wie Herr Moritz, der nicht nur für Gelehrte und Schulen schreibt, sondern für alle gebildete Stände, und selbst bis auf das Volk herunter, von jedermann gelesen wird. Natürlich muß der in seinen Urtheilen und Entscheidungen viel Gewicht haben,

ben, so daß er leicht mit seiner Stimme durchdringt, wenn von der Güte und Annahme oder Verwerfung eines Ausdrucks die Rede ist. Denn meistens wird er aus Gründen urtheilen und richtig entscheiden, so daß ihm der Beyfall nicht fehlen kann. Ueberdas aber ist auch der größte Theil von denen, welche die Sprache im Reden gebrauchen, und selbst von den Schriftstellern zur Nachahmung geneigt, weil es ihnen entweder an Fähigkeit zur eigenen Beurtheilung fehlt, oder sie sich aus Bequemlichkeit nicht die Mühe darum geben wollen. Also findet er bald viele Nachfolger, und kann oft selbst Neuerungen in kurzem allgemein machen. Das ist eben die mittelbare Zurückwirkung der Sprachkunde auf den Gebrauch selbst in der Sprache, wodurch sie von jener Zuwachs und Verbesserung an Reichthum, Bestimmtheit und Richtigkeit gewinnet. Aber niemahls darf gleichwohl dieser Erfolg der Uebermacht eines guten Schriftstellers und ihr entsprechenden Schwachheit seiner Nachfolger als Grundlage der Sprachbildung angenommen und selbst als Vorschrift bekräftiget werden. Auch der beste Schriftsteller kann nicht immer und überall zum Muster dienen, und noch weniger kann auch der gründlichste Sprachforscher und geschmackvolleste Kunstrichter im eigentlichen Verstande irgend etwas entscheiden oder festsetzen, was in Teutschland allgemeine Gültigkeit erhalten soll. Vielmehr bleibt hier immer die Berufung auf andere Gründe und den Gebrauch

des

des Volkes für jedermann frey, welches hierin mehr und sicherer, als irgendwo, seine ursprünglichen Rechte beybehält und ausüben kann.

Schon eine allgemeine Untersuchung des Gegenstandes selbst kann von dieser unveräußerlichen Freyheit die beste Ueberzeugung geben. Denn im ganzen Reiche der Wahrheit und Meinungen ist aller Begriff von Herrschaft, willkührlicher Gesetzgebung und richterlichen Endurtheilen schlechterdings unerträglich. Also läßt sich auch in der Sprachkunde ein neu vorgeschlagenes, nach der Aehnlichkeit gebildetes Wort, oder eine bisher nicht übliche, aber schickliche Verbindungsart, nur mit Darstellung der Gründe empfehlen, aber nicht einführen. Jedem andern bleibt frey zu wiedersprechen, wenn er die Sache aus andern Gründen beurtheilet. Nur das Uebergewicht der stärkern, besser einleuchtenden, kann den Beyfall bestimmen, und von da zu der wirklichen Annahme ist doch noch ein weiter Weg übrig, den allein der Gebrauch in der Sprache selbst vollenden kann. Wenn also gleich ein ansehnlicher Sprachkundiger, ein guter Schriftsteller oder eine ganze Gesellschaft davon, wie die Berliner Akademie, sich für etwas erkläret, so folget doch noch gar nicht, daß es gut und recht seyn, oder von allen andern angenommen, und befolget werden muß. Dieses würde ja alle weitere Untersuchung der Wahrheit abschneiden, blinden Glauben und Gehorsam einführen,

die

die immer doch möglichen Irrthümer verewigen, und alle Besserung gänzlich verhindern. Es wäre also der Absicht, auf welche jeder Sprachkundige ausgehet, und die so eben von der Akademie befördert werden soll, schlechterdings entgegen.

Ich weiß wohl, daß man sich zur Unterstützung des Ansehns einzelner Sprachkundigen oder ganzer Gesellschaften davon auf die Vortheile der Gleichförmigkeit, in Absicht eines doch einmahl von menschlicher Willkühr abhängenden Gegenstandes, zu berufen pfleget. So hat sich noch ganz neuerlich Herr Professor Garve in der Vorrede zu seinen Versuchen dieses Grundes bedienet, seine gänzliche Befolgung der Adelungschen Grundsätze der Rechtschreibung zu rechtfertigen, und sie allen guten Schriftstellern anzuempfehlen. So denkt auch vielleicht Herr Hofrath Moritz unserm ganzen Sprachwesen einen gleichen Vortheil dadurch zu stiften, wenn er vorschlägt, man solle dem Urtheil der Akademie überall folgen, um so über die vielen Wídersprüche eines verschiedenen Gebrauchs der Mundarten und Schriftsteller, über alle bisher schwankenden Ungewißheiten auf einmahl in Richtigkeit zu kommen. Aber ist es denn möglich, so ganz zu vergessen, was daraus folgen würde? Nichts anders, als eben die Einigkeit des Sinnes, welche man im Kirchenglauben mit der thätigen Einigkeit zum Guten verwechselt, und dadurch so unendlichen Schaden angerichtet hat. Zwar

kann

kann die Einförmigkeit in der Rechtschreibung und Sprache niemahls so gefährlich seyn, weil dabey die Rede nicht von einem für das Glück der Menschheit so wichtigen Gegenstande ist. Aber im kleinen ist dessen ungeachtet die Vergleichung doch immer treffend genug. Die Einförmigkeit hat in beyden Fällen den Schein eines Gutes, alle Streitigkeiten mit ihren mannichfaltigen und so nachtheiligen Folgen zu verhüten. Sie ist besonders, wie Herr Garve sagt, in der Rechtschreibung wünschenswerth, um die Verständlichkeit zu befördern, und die Störung der Aufmerksamkeit zu verhindern, welches auch Herr Moritz von der ganzen Sprache überhaupt mit gleichem Recht behaupten könnte. Aber sie hat auf der andern Seite den viel größern Nachtheil, die freye Untersuchung, und also den Fortschritt zur Besserung und Vollkommenheit zu hemmen; oder sie ist vielmehr der Natur der Sache und des menschlichen Geistes zuwieder, und also unmöglich zu erreichen und beyzubehalten. Die Abweichungen und Verschiedenheiten folgen aus dem Wesen selbst, und müssen freyes Spiel behalten, um immer zur höhern Vollkommenheit empor zu treiben. Die Wiedersprüche und Streitigkeiten sind lange nicht so schädlich, als der ohne sie unvermeidliche Stillestand. So unstreitig dieses in Absicht des Glaubens von allen denkenden Köpfen angenommen wird, so treffend paßt es auch im Sprachwesen; und ich habe kaum nöthig, zur nähern Bestimmung des allgemei-

gemeinen Satzes in der Anwendung auf die Sa-
che noch etwas zu bemerken.

Das einzige, was jedoch eigentlich zu dem Mißverständniß hiebey Anlaß giebt, und deswegen noch gehoben werden muß, ist eine gewisse Zweydeutigkeit in dem an sich unstreitigen Rechte der Willkühr über die Sprache, worauf die scheinbare Empfehlung der Einförmigkeit durch Entscheidung insgemein gegründet wird. Hier ist nämlich die wichtige Frage übrig, wem dieses Recht der willkührlichen Entscheidung zustehet. Ursprünglich ist es natürlich ein Recht des ganzen Volkes, das die Sprache durch seinen Gebrauch erfunden hat, und immer fort bildet und näher bestimmet. Dieses bringt unzählige Einförmigkeiten hervor, wobey oft nicht nach deutlichen Gründen geurtheilt, sondern bloß nach dunkeln Empfindungen gewählt, und willkührlich entschieden wird. Allein eben darin liegt der deutliche Grund der Verschiedenheit dieser Willkühr des Volkes von den Aussprüchen einzelner Sprachkundigen oder Gesellschaften. Diese mögen auch noch so gut aus der Natur der Sprache hergeleitet und mit Gründen unterstützt werden, so fehlt ihnen doch immer das Ansehn, welches der Gebrauch als einzig befugter Richter in der Sprache allein geben kann. Alle Sprachkundige zusammen können nicht eine einzige, noch so geringe und noch so harte regelwiedrige Bildung oder Beugung verbessern, welche

der Gebrauch schützet. Noch viel weniger kann ja folglich ein Schriftsteller oder eine Gesellschaft in der Sprache entscheidende Urtheile sprechen, und sich dazu einen Richterstuhl anmaßen. Die Willkühr des ganzen Volkes über den Gebrauch in seiner Sprache müßte erst auf sie übergetragen werden, und diese allgemeine Uebereinstimmung läßt sich nicht denken, sondern es werden immer viele übrig bleiben, welche anderer Meinung sind und wiedersprechen.

Dieser beständig unvermeidliche Mangel der Einförmigkeit ist auch endlich gar nicht von so nachtheiligen Folgen, als ihm bisweilen zugeschrieben werden. Denn jede dieser Verschiedenheiten und Abweichungen verliert sich durch die fortschreitende Ausbildung der Sprache zur höhern Vollkommenheit immer mehr, und verschwindet ins unmerkliche, weil sich das ganze Volk immer fort bestrebt, gut und richtig zu sprechen und zu schreiben. So schadet zuletzt das übrige weder der Verständlichkeit noch Stärke oder irgend einem nützlichen Endzweck der Sprache im Ganzen. Hingegen macht die Freyheit nothwendig, einem jeden die Befugniß zu besondern Meinungen und Einfällen zu lassen. Denn mag auch gleich allerley Irrthum und Thorheit mit daraus herkommen, so wird das zeitig genug dem Uebergewicht des guten Geschmacks weichen müssen, und wieder abkommen. Aber der menschliche Geist wird doch sicher

auch wahre Verbesserungen hervorbringen, und diese würden verloren gehen, wenn alles gleichförmig seyn und bleiben sollte. Man überlasse ihn also seinem natürlichen Gang, und bemühe sich nicht vergebens, ihn unter eine Gewalt zu zwingen, die er niemahls anerkennen wird, oder einigen wenigen das allein beylegen zu wollen, was schlechterdings allen zugehöret. Das Recht, den Sprachgebrauch zu bestimmen, und nach Willkühr darin zu entscheiden, gehört dem ganzen Volke, und ist nach seiner Natur ein unverlierbares Menschenrecht, das nicht veräußert, nicht aufgegeben, nicht an einen Ausschuß übertragen, oder durch vorstellende Mitglieder verwaltet werden kann, sondern immer allgemein, und durch jeden Einzelnen, nach Verhältniß seiner Kräfte, wirksam bleiben muß.

Um auch diesen Satz aus der Erfahrung eben so zu bestätigen, wie ihn schon das Nachdenken ergiebt, darf man sich nur in der Geschichte der gebildeten Sprachen ein wenig umsehen. Ueberall sind sie durch die allgemeine Bildung des Volks in den Künsten und Wissenschaften bereichert und verfeinert. Die höchste Vollkommenheit und mit ihr die größte Uebereinstimmung des Gebrauchs haben sie durch die guten Schriftsteller erhalten. Die Sprachkunde hingegen hat nur spät hinterher mit gewirkt, und immer nur eben so durch freyen allgemeinen Beyfall, niemahls aber durch

willkührliche Entscheidung einzelner Sprachrichter, oder dazu errichteter Gesellschaften, und wo diese sich darin etwas zuviel anzumaßen versucht haben, da ist es ihnen desto weniger gelungen.

Bey den alten Morgenländern, Griechen und Römern war man in der Ausbildung und Verbesserung der Sprache zur Dichtkunst, Beredsamkeit und den Wissenschaften, besonders der Weltweisheit und Geschichte weit gekommen, ehe nur daran gedacht wurde, eigene Sprachbemerkungen zu sammeln. Es fehlte nachher ihren Sprachkundigen gewiß nicht an Scharfsinn und kunstgerechter Gründlichkeit; aber doch war ihr Einfluß bey weitem nicht so merklich wirksam, als der gute Gebrauch der guten Schriftsteller. Ihre Lehrgebäude kamen erst in den spätern Jahrhunderten zu Stande, und dienten nach Bestimmung der Natur zum leichtern und genaueren Unterricht in der Sprache, ohne auf ihre Verbesserung selbst Anspruch zu machen, ob sie gleich unfehlbar einzeln und allmählich auf den Gebrauch zurück gewirkt haben werden. Aber allgemeine Uebereinstimmung fand nicht statt, und noch weniger ein Richterstuhl zu willkührlichen Entscheidungen. Eigene Sprachgesellschaften hatten sie nicht, und wenn sich einzelne Sprachkundige anmaßten, eine Veränderung einzuführen; so hieng der Erfolg erst von dem Beyfall der Zeitgenossen und Nachkommen ab. So zeiget das Beyspiel des Kaisers Claudius recht auf-

auffallend die Nichtigkeit einer solchen Bemühung. Er versuchte nach Tacitus und Svetonius Bericht die lateinischen Buchstaben mit drey neuen, aber nothwendigen griechischen zu vermehren, aber selbst das Ansehn des unumschränkten Beherrschers des Römischen Reichs war doch nicht hinlänglich es durchzusetzen, und seine willkührliche Veränderung ist so ganz in Vergessenheit gerathen, daß unsere besten Kunstrichter des Römischen Alterthums, ein Lipsius und Voß, nicht einmahl die drey Buchstammen zuverlässig bestimmen können.

Italien hat in neuern Zeiten seine Sprache zuerst gebildet, und Toscana, besonders durch eine Menge guter Schriftsteller, sehr früh die Oberhand gewonnen. Die ersten Kunstrichter in der Sprache nahmen jene allein zu Mustern, in Absicht der Wörter und Verbindungsart, und vorzüglich erlangte die Akademie della Crusca zu Florenz, durch ihr Wörterbuch, ein großes Ansehn, welches sich über ganz Italien erstreckte, und in willkührliche Alleinherrschaft ausartete. Sie wollte alles, was nicht gerade toscanisch und in jenen ersten guten Schriftstellern enthalten war, gänzlich von der Sprache ausschließen, ihren Umfang und Reichthum mit Strenge für die Reinigkeit unveränderlich bestimmen, und sie gleichsam einhegen und verewigen. Lange genug dauerte dieser Mißbrauch, weil die Anhänglichkeit an das Alte und das Vorurtheil für große Muster ihn unterstützte, zumahl

da

da die einzelnen Wiedersprüche von einem ganzen Heere Akademien in andern Städten mit überschrien wurden. Aber endlich wußte das jeder lebenden Sprache wesentliche Gesetz der Veränderlichkeit doch seine Rechte zu behaupten. Die neueste Ausbildung der Wissenschaften und des Geschmacks, besonders in Nachfolge des benachbarten Frankreichs, erschuf auch in der Sprache eine Menge Neuigkeiten, welche allgemeinen Beyfall fanden. Die Akademie selbst ward genöthiget, mit dem Zeitalter fortzugehen und ihr Wörterbuch zu vermehren. Doch ist das nicht genug, sondern die guten neuen Schriftsteller, wie Algarotti, Galiani, Baretti und Gozzi, haben überhaupt eine Menge neuer Ausdrücke und Wendungen eingeführt. Sie erkennen, den angemaßten Richterstuhl nicht mehr, sondern bedienen sich in dem Gebrauch ihrer Sprache der natürlichen Freyheit, welche zum weitern Fortschritt in der Vollkommenheit schlechterdings nothwendig ist. Ja mehrere von ihnen, wie ein Borsa und Pindemonte, Bettinelli und Cesarotti, haben in ihren Schriften ausdrücklich wieder die Oberherrschaft der toscanischen Mundart und Florentinischen Akademie geeifert. Das Joch ist dadurch endlich abgeschüttelt, und die willkührliche Gewalt, in der Sprache zu entscheiden, wird niemahls so wieder empor kommen.

Die französische Sprache hat mit ihrer Akademie beynahe ein gleiches Schicksal gehabt. So wie der

der Cardinal Richelieu sie von Anfang zur Nachahmung der Italiänischen gestiftet hatte, konnte sie bey der Einheit des Hofes und der großen Hauptstadt desto leichter den allgemeinen Ton für das ganze Reich angeben. Auch half ihr dazu das wirklich große Verdienst vieler Mitglieder, um die bessere Ausbildung der Sprache zur Dichtkunst, Beredsamkeit und den Wissenschaften, und ihr Fleiß in nützlichen Arbeiten für die Sprachkunde. Aber doch hat es ihr nicht gelingen können, die Gesetzgebung und bey allen geltende Entscheidung über das Gute und Verwerfliche in der französischen Sprache an sich zu bringen. Sie hat zwar mit mehr Geschmack und Mäßigung gehandelt, und ist in den wiederhohlten Ausgaben des Wörterbuches besser mit dem Zeitalter fortgerückt, als ihre Vorgängerin; aber zu eng umschrieb sie doch auch die Gränzen der Vollkommenheit ihrer Sprache durch willkührliche Ausmusterung des Alten und übertriebene Reinigkeit. Schon im vorigen Jahrhundert übertraf sie Furetiere allein durch seinen Fleiß im Sammeln, und Menage in der Wortforschung, so mangelhaft auch sein Werk, vorzüglich aus Unkunde der ursprünglich teutschen Wörter ist. Hauptsächlich aber ist unleugbar, daß ihr nach allen für sie so günstigen Umständen allerdings großes Ansehn, doch nie mächtig genug hat werden können, um ihren noch so entscheidenden Aussprüchen und Urtheilen allgemeine Gültigkeit zu verschaffen, oder zu machen, daß das, was sie

gebil-

gebilligt oder verworfen hatte, dauerhaft dafür bey dem ganzen Volke anerkannt wäre. Vielmehr hat sich darin immer die ursprügliche Freyheit erhalten. Gute Köpfe und vortreffliche Schriftsteller haben sich nach Bedürfniß neue Wörter geschaffen und eigene Wendungen erlaubt. Nicht einmahl die Rechtschreibung der Akademie ist allgemein befolget, sondern von Saintpierre, Voltaire und andern nach ihren Einfällen umgebildet und verändert. Ein Rousseau, Mercier, Lavoisier und andere Neuerer haben gewiß darum nicht weniger Beyfall und Nachfolge gefunden, weil sie von den Gesetzen der Akademie abweichen. Marmontel, selbst ein Mitglied, hat in einer Vorlesung über das Ansehn des Sprachgebrauchs die Strenge der ältern Kunstrichter für die Reinigkeit getadelt. Endlich hat auch die neue Statsverfassung, wenn sie anders diesen Namen verdienet, wenigstens für die Sprache manches neue hervorgebracht, das leicht dauerhafter seyn kann, als sie selbst, weil die Freyheit sich dazu besser schickt, als zu den Sitten und der bürgerlichen Ausbildung überhaupt.

England wird seit länger als einem Jahrhundert mit keinem andern Volke den Wettstreit, in Absicht der Vollkommenheit und Bildung seiner Sprache, scheuen dürfen, und doch hat es niemahls solche Gesellschaften, wie Frankreich und Italien, gehabt, welche ein eigenes Geschäft daraus ge-

gemacht hätten. Dadurch scheinet es also den augenscheinlichsten Beweis abzugeben, daß beym Fortschritt der allgemeinen Ausbildung eines Volkes in allen Künsten und Wissenschaften seine Sprache auch von selbst immer vollkommener wird; die absichtlichen Bemühungen der Sprachkundigen aber dabey nur eine Nebensache und von weniger Folge sind. Gefehlt hat es daran in England auch ohne besondere Gesellschaften gar nicht, und vielleicht haben ein Lowth mit seiner Sprachlehre, und Johnson mit seinem Wörterbuch besonders in Absicht der gründlichen Behandlungsart mehr geleistet, als die Franzosen und Italiäner. Aber sie sind besser in den Schranken geblieben, und haben keine Herrschaft durch richterliche Entscheidungen verlangt, wozu der in der bürgerlichen Verfassung gegründete allgemeine Freyheitsgeist mit gewirkt haben mag. Als Johnson sein Wörterbuch schrieb, so wurde von dem als Dichter bekannten Goldsmith, in der Wochenschrift, die Welt, unter dem Namen Fitz-Adam, der Vorschlag gethan, ihm zur Abstellung der bisherigen Unordnung und Aufnahme vieler fremden Wörter das Ansehn eines Dictators und unfehlbaren Pabstes in der Sprache zu übertragen. Aber er setzte wenigstens die Einschränkung hinzu, so lange er auf dem Stuhl sitzen würde; und selbst das hat der allgemeine Beyfall und Erfolg nicht bewilliget. Johnson mußte selbst wegen des ihm von der Schulgelehrsamkeit anhängenden zu vielen Lateins den Tadel

ande-

anderer Kunstrichter erfahren; und so sehr man sein Werk mit Grunde als die beste Sammlung der Sprache hochschätzt, so wenig dient es doch zur entscheidenden Vorschrift.

Alle diese Beyspiele nun von der Unwirksamkeit des Ansehns zu willkührlichen Entscheidungen in der Sprache durch den Ausspruch einzelner Gelehrten oder ganzer Gesellschaften müssen billig auch in Absicht der teutschen, zur vorsichtigen Leitung dienen, zumahl da selbst in unserm Vaterlande schon ähnliche Fälle damit übereinstimmen. Die fruchtbringende Gesellschaft im vorigen Jahrhunderte zählte unter ihre Mitglieder genug ansehnliche Gelehrte, die zur Verbesserung der teutschen Sprache durch ihre Schriften einzeln wesentlichen Nutzen geleistet haben. Aber die gesellschaftlichen Entwürfe und Beschlüsse führten nur zu Ausschweifungen und Seltsamkeiten, welche meistens längst vergessen sind. Eben so hat neuerlich die Gottschedische und ihr entgegen wirkende Schweizerschule manches gute für unsere Sprache hervorgebracht. Nur ist immer das angemaßte besondre Ansehn zu willkührlichen Entscheidungen von wenigen anerkannt worden und von kurzer Dauer gewesen, weil die Natur der Sprache und ihrer Bildung keine Vereinigung des allgemeinen Willens in das Gutbefinden einiger wenigen, keine Uebertragung von Gewalt, und keine Unterwerfung zur willkührlichen Entscheidung eines Richterstuhles zuläßt.

Die-

Diesen längst bewährten, aber immer wieder, besonders im Eifer für die Thätigkeit zum Guten, so leicht vergessenen Grundsatz glaube ich aus Veranlassung der neuen Beschäftigung der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und insonderheit der Aeußerungen des Herren Hofrath Moritz darüber in Erinnerung bringen zu müssen. Er verdienet alle Aufmerksamkeit der Mitglieder des teutschen Ausschusses und der auswärtigen damit in Verbindung tretenden, auch aller andern an dem glücklichen Fortgang der Sache Theil nehmenden Gelehrten und Liebhaber unserer Sprache. Denn er warnet vor einem Fehltritt, den schon viele begangen haben, und zu welchem also auch jetzt die menschliche Natur wohl manchen Mitarbeiter an dem gemeinschaftlichen Werk überschleichen könnte. Ich hoffe daher mich durch diese Erinnerung auch keiner Zudringlichkeit oder Selbstanmaßung verdächtig zu machen, und will deswegen lieber nochmahls ausdrücklich wiederhohlen, daß ich von den Arbeiten des teutschen Ausschusses für die Verbesserung und höhere Vollkommenheit der Sprache recht viel gutes erwarte. Die allgemeine Bildung unseres Zeitalters berechtiget dazu schon überhaupt, weil eben dadurch selbst die Sprache der Bearbeitung nach richtigen Grundsätzen viel empfänglicher geworden ist. Bey dem Reichthum an Wörtern für alle Künste und Wissenschaften, und der Biegsamkeit für alle Arten des Ausdrucks, welche ihr eine Menge guter Schriftsteller gegeben

ben haben, bedarf sie nicht mehr der gewaltsamen Umbildung, wozu in früheren Zeiten das Gefühl des Mangels auch gute Köpfe verleiten konnte. Die Erfahrung hat den rechten Weg zur weitern Verbesserung ohne willkührliche Seltsamkeiten gebahnt, und es wird gewiß von vielen auch weiter darauf fortgegangen werden. Besonders aber sind die vortrefflichen Männer, welche sich in Berlin vereinigt haben, schon in Absicht ihrer Kenntnisse und Beurtheilung rühmlichst bekannt. Sie werden gewiß auch zu Erreichung ihrer Absicht die rechte Mittelstraße zwischen Anhänglichkeit am Alten und verbessernder Neuerung zu treffen wissen. Die Sprachbildung selbst ist, wie Herr Oberconsistorialrath Zöllner richtig bemerkt, von dem Volke durch allgemeine Verfeinerung des Geschmacks bewirkt. Bey den Bemühungen der Sprachkunde also ist die Rede nur von der vollständigen Sammlung und Beurtheilung nach den allgemeinen Vorschriften der Kunst und des guten Geschmacks. Hierauf beziehen sich die gesellschaftlichen Arbeiten des teutschen Ausschusses der Akademie, und der Nutzen davon ist unleugbar, wenn dadurch eine allgemeine Vereinigung der Gelehrten zu Stande kommt, welche der teutschen Sprache Fleiß und Nachdenken widmen. Noch niemahls sind Zeit und Umstände so günstig gewesen, die Ausführung des großen Unternehmens hoffen zu lassen, woran dem ganzen Volke gelegen seyn muß. Ich zweifle daher

her auch nicht an einem verhältnißmäßigen Erfolg, und werde selbst meine Bemühungen für die teutsche Sprachkunde, von nun an, in der beständigen Rücksicht darauf fortsetzen; so wie ich auch diesen Versuch dazu bestimmt habe, vor einem Abwege zu warnen, nämlich der Künsteley nach eigenen Einfällen, und der sich aufdringenden Entscheidung nach Willkühr, auf welchen Herren Hofrath Moritzens Ankündigung von Aussprüchen eines Richterstuhls der teutschen Sptache hinzudeuten schien.

Musterung der neuen Wörter,

mit welchen

Herr Erziehungsrath Campe

die teutsche Sprache zu bereichern

vorgeschlagen hat.

Die erste Veranlassung neue Wörter, und besonders Verteutschungen bisher gebräuchlicher fremder Wörter zu sammeln, scheinet Herr Erziehungsrath Campe durch seine Reise nach Frankreich, und die davon herausgegebene Beschreibung erhalten zu haben. Der Eifer seiner teutschen Vaterlandsliebe hatte ihn bewogen, darin verschiedene solche Versuche von Uebersetzung fremder Wörter zu machen, welche den Kunstrichtern bey Anzeige der Reisebeschreibung und andern Lesern auffielen, und theils mit Beyfall aufgenommen, theils getadelt wurden. Dieses erhöhete seine Theilnahme so weit, daß er sich absichtlich mit dergleichen Verteutschungen beschäftigte, mehrere theils selbst machte, theils aus andern Schriftstellern hernahm, und sie in einer eigenen Sammlung bekannt machte. Sie erschien, zuerst im

November des Braunschweigischen Journals 1790;

bald darauf aber, um sie in desto mehr Hände zur Prüfung der Sachkundigen zu bringen, auch in einem besondern Abdruck unter der Aufschrift:

Proben einiger Versuche teutscher Sprachbereicherung von Joachim Heinrich Campe. Braunschweig in der Schulbuchhandlung 1791. 44. S. 8. 2 Gr.

So wurde sie denn in der allgemeinen teutschen Bibliothek und Jenaer Literatur-Zeitung besonders angezeigt und beurtheilet, auch bald die ganze Auflage vergriffen, so daß zu Befriedigung der fortdauernden Nachfrage eine zweyte gemacht werden mußte. Diese führt die Aufschrift:

Zweyter Versuch teutscher Sprachbereicherungen oder stark vermehrte Ausgabe des ersten von Joachim Heinr. Campe. Braunschweig 1792. 128 S. 8. 6 Gr.

In der Vorrede dazu klagt Herr Campe darüber, daß seine Beurtheiler weder die Grundsätze, welche er bey seinen Verteutschungen vor Augen gehabt, noch die Wörter selbst der Reihe nach geprüft, sondern nur einige seiner neuen Wörter der Einführung würdig, andere aber unerträglich gefunden haben. Er ist aber doch zugleich selbst so billig, sie mit der Kürze des Raumes zu entschuldigen. Das ist nun für mich eine besondere Aufforderung zu einer

aus-

ausführlichern Prüfung, weil ich Verfasser der Jenaischen Anzeige bin. Ich kann auch überhaupt für diese Schrift nächst den Berliner neuen Bemühungen keinen wichtigern Gegenstand wählen, als Herren Campens Vorschläge zur neuen Teutschheit, welche der Berliner Preisaufgabe darüber zuvorgekommen sind. Das Aufsehn, welches sie machen, und die Annahme mancher von seinen Wörtern, machet eine genaue Musterung desto wichtiger. Ein so beliebter und allgemein gelesener Schriftsteller muß unfehlbar einen großen Vorzug der Wirksamkeit haben, da seine neuversuchten Wörter dem gebildeten Theil seines Volkes, von welchem alle Verbesserung der Sprache abhängt, überall bekannt werden, und sein Ansehn oft allein schon den Einfluß haben kann, sie auch bey andern wirklich in Gang zu bringen. Desto nöthiger aber ist es, sie scharf und gründlich nach den Vorschriften der Kunst durchzumustern, damit die mißlungenen bey Zeiten wieder verworfen oder berichtiget, und mit bessern ersetzet werden.

Herr Campe selbst hat dazu ausdrücklich aufgefordert, und meiner Beurtheilung in der Jenaer allgemeinen Literaturzeitung die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, einigen Erinnerungen gegen die von ihm vorgeschlagenen Wörter Gehör zu geben, und danach in der neuen Ausgabe Veränderungen zu machen, Ich hoffe daher auch für diese vollständigere Prüfung eine gute Aufnahme von ihm,

so

so wie sie der Absicht nach wenigstens verdienet. Denn diese ist gar nicht Tadel seiner Bemühung, sondern Hülfe und Mitarbeit an dem gemeinnützigen Werk der Bereicherung unserer Sprache. Ich werfe mich nicht anmaßend zu seinem Richter auf, sondern will nur versuchen, ob ich auch etwas beytragen kann, seine Vorschläge zu verbessern, wo ihn vielleicht sein Eifer für die Verbesserung unserer Sprache zu weit geführt hat. So wie ihm dieses schon einmahl sehr auffallend bey seiner Erklärung für die Klopstockische Rechtschreibung begegnet ist, hat ihn auch hier wohl die Liebe für die Reinigkeit zur Verwerfung fremder Wörter verleiten können, welche uns doch wenigstens jetzt noch unentbehrlich sind. Wenn man auf einen Fehler absichtlich Jagd macht, so wird man leicht zu strenge, geht über die Mittelstraße weg, und fällt in den entgegen gesetzten. So muß natürlich die als eigenes Geschäft unternommene Verteutschung fremder Wörter auch leicht übertrieben werden; indem entweder das neue teutsche Wort nicht mit aller nöthigen Vorsicht in Beobachtung der Sprachähnlichkeit gebildet, oder zu schnell über seine Vergleichung mit dem fremden Ausdruck auch in den Nebenbegriffen hinweg gesehen wird. In beyden Fällen aber macht die Uebereilung das neue Wort unbrauchbar; die Kunst artet in Ziererey aus, und je auffallender diese wird, desto sicherer wird das fremde Wort seine Stelle im Sprachgebrauch ferner behaupten. Denn seiner unum-

schränkten Oberherrschaft kann ohnedas immer nur ganz einzeln und allmählich etwas durch die Ausbildung der Sprachkunde nach Gründen abgewonnen werden; und wo also diese der Neuerung fehlen, oder gar zuwieder sind, da ist vollends nicht daran zu denken, daß sie Eingang finden sollte.

Alles dieses sage ich nicht Herr Campen zum Vorwurf über seine Bemühungen, sondern ich habe es vielmehr bey eigenen ähnlichen Versuchen auch selbst empfunden. Denn bey meiner frühen Liebhaberey für die teutsche Sprachkunde überhaupt ergriff mich auch besonders zeitig die Neigung zur möglichsten Reinigkeit. Ich sammelte mir schon auf der Schule ein Wörterbuch von Verteutschungen fremder Kunst- und Modeausdrücke aus guten Schriftstellern, Zeitungen und andern fliegenden Blättern, und machte denn natürlich auch dabey selbst eigene Versuche in Uebersetzungen. Daher bin ich nun auch in reiferen Jahren beym Lesen immer aufmerksam darauf geblieben, und stoße mich noch jetzt bey den besten Schriftstellern oft mehr, als mir lieb ist, an unnöthigen fremden Ausdrücken, so wie überhaupt die Sprachliebhaberey bisweilen unangenehme Störung von wichtigern Betrachtungen der Sache durch Nebengedanken über den Ausdruck hervorbringt. Daher habe ich in den Theilen der Gelehrsamkeit, mit welchen ich durch Verhältnisse und Neigung näher bekannt geworden bin, sowohl, als

auch im gemeinen Leben und gesellschaftlichen Umgang überall fleißig Jagd auf reine teutsche Wörter zu Ersetzung der noch gebräuchlichen fremden gemacht. Ich bin darin zu Zeiten aus Liebhaberey auch wohl über die Schranken gegangen, und mag es nach dem Urtheil anderer noch jetzt thun; aber ich trete auch oft bedachtsam wieder zurück, und suche mich der goldenen Mittelmäßigkeit immer mehr zu versichern. Besonders habe ich außer einzelnen gut aufgenommenen Versuchen, in meiner vor einem Jahr herausgegebenen Anweisung zur guten Schreibart in Geschäften sowohl Grundsätze, als eine Menge Beyspiele dazu für dieses Fach aufgestellet. Bey dem allen nun habe ich wenigstens sehr oft Gelegenheit genommen, den Gründen und Vorschriften einer guten Verteutschung und richtigen Gränzbestimmung darin nachzudenken.

Eben dieses hat mir natürlich bey Herren Campens Versuchen von Anfang eifrige Theilnahme am guten Erfolg und Achtung für seine Mühe gebracht; aber ich glaube auch dadurch zugleich desto mehr berechtiget zu seyn, darüber öffentlich und vollständig zu urtheilen, weil ich die Schwierigkeiten selbst aus Erfahrung kenne. Ich werde dabey seinem guten Kopf und Erfindungsgeist überall gern volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber ich will zugleich eben so freymüthig sagen, wo ich finde, daß es ihm wegen Mangel an der

bedachtsamen Ueberlegung aller Umstände und genauer Befolgung der Sprachähnlichkeit mißlungen ist. Auch werde ich dabey alles mit benutzen, was schon andere Kunstrichter darüber gesagt haben, besonders Herr Hofrath Moritz sowohl in dem schon oben angeführten Stück der teutschen Monatsschrift, als seinem Grammatischen Wörterbuch, Herr Fr. Schulz in seinen Mikrologischen Aufsätzen, ein Ungenannter in der neuen Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften, 49ten B. 2. St. S. 332 — 36., und zwey in der Allgemeinen teutschen Bibliothek 104ten B. 2. St. S. 620. und 110ten B. 2. St. S. 546 — 49.

In Absicht der allgemeinen Betrachtungen und Grundsätze, welche Herr Campe in der Einleitung und nun auch in der Vorrede zur zweyten Auflage vorgetragen hat, bin ich größtentheils mit ihm einverstanden. Besonders stimme ich seiner hohen Meinung von dem Werthe des beständigen Fortgangs der Verbesserung lebendiger Sprachen überhaupt von ganzem Herzen bey, und freue mich über seine Warnung vor unveränderlichem Stillstand bey dem Ansehn eines Wörterbuchs oder einer Sprachlehre sowohl, als über die Bemerkung wieder den Gebrauch der todten Sprachen, der eben durch ihre Unveränderlichkeit dem Fortgang in Künsten und Wissenschaften hinderlich seyn muß.

Ueber

Ueber die Aufnahme fremder Wörter in die teutsche Sprache ist das Urtheil wohl ein wenig zu hart und schnell ergangen, wenn sie schlechthin und bloß für Scheinbereicherung ausgegeben wird. Alle bekannte Sprachen haben von je her im Fortschritt ihrer Ausbildung mit neuen von andern Völkern erhaltenen Begriffen oft auch deren Benennungen annehmen müssen, weil sie zu der Sache nicht gleich eine eigene finden konnten. So borgten die Griechen von den Morgenländern manche Wörter, um die von ihnen erhaltenen Modewaaren und Kriegesgeräthschaften zu benennen, und die Römischen Weltweisen von den Griechen ihre Kunstwörter. Unter den neuern Sprachen ist keine, welche nicht auf gleiche Art noch täglich morgenländische, griechische und lateinische Wörter gebrauchte, die ihr dadurch mit eigen werden, und das volle Bürgerrecht erlangen. Diese Entlehnung kann also auch im Teutschen weder verhütet, noch getadelt werden, und ist eine wahre Bereicherung des Vorraths unserer Sprache. Wer könnte z. B. die Wörter Kaiser, Arzt, Priester u. d. gl. verwerfen. Allein davon ist in der That auch nicht die Rede, sondern es fragt sich vielmehr nur besonders, ob nicht die vielen erst neuerlich in unserer Sprache gebrauchten, aber ihrer ganzen Bildung nach fremd gebliebenen Wörter mit einheimischen ersetzt werden sollen.

Das erfordert nun die schuldige Sorgfalt für die Zunahme der Vollkommenheit unserer Sprache allerdings, weil sie mit dem Bau derselben gar nicht einstimmen. Dieser kann einmahl die Einmischung aus fremden Sprachen seiner besondern Eigenthümlichkeit wegen viel weniger ertragen als andere. Die aus dem Latein entstandenen Sprachen unserer Nachbarn jenseits des Rheins und der Alpen haben Aehnlichkeit genug damit und unter einander, um alle Wörter mit geringer Veränderung annehmen zu können. Selbst die Engländer finden es nicht mehr anstößig, weil ihre Sprache einmahl schon so stark gemischt ist, und sie die fremden Wörter zum wenigsten im Ton etwas verändern, wie auch die Niederländer und Polen thun. Aber im Teutschen bleiben sie in aller Absicht fremdartig, und sind daher auch am auffallendsten. Wir sind einmahl gewohnt, in allen unsern Wörtern die Zusammensetzung und Bildung mit vorangehenden oder nachfolgenden Sylben durch Auflösung wieder bis auf die ersten Wurzeln und Grundlaute verfolgen zu können. Jedes fremde mehrsylbige Wort aber störet darin, und fällt deswegen als schwer und dunkel auf. Meistens hat es auch im Tonfall eine von dem unsrigen abweichende Sonderbarkeit, welche es dem Ohr eben so lästig macht, als dem Verstande. Endlich aber läßt es sich der fremden Bildung und Endigung wegen selten bequem nach unsern Biegungsarten behandeln, welches Härte und Steifigkeit ver-

verursachet. Alles dieses sind daher natürliche Bestimmungsgründe zur Vermeidung der fremden Wörter im Teutschen, und je mehr davon bey einem besondern zusammen treffen, desto unleidlicher wird es. So können daher z. B. einfache, wie Flor, Paß, oder doch teutsch klingende, wie Centner, Cirkel, noch viel eher geduldet werden, als lange und im Ton am Ende steigende, wie Charlaten, Reputation, und am wiederwärtigsten sind die, welche in unserer Sprache ganz fremde Töne und Endigungen haben, wie Ingenieur, Raisonement, Commissarius.

Allein, so gegründet die Vorschrift überhaupt und an sich ist, daß es gut sey, die fremden Wörter durch teutsche zu verdrängen, deren Bildung der Reichthum unserer Sprache an Bildungssylben und Zusammensetzungen erleichtert; so kann sie doch nicht ohne Ausnahme gelten, sondern muß oft gegen die höhere Vollkommenheit der Sprache in ihrer auf dem Gebrauch als wesentlichem Gesetz beruhenden Verständlichkeit und Uebereinstimmung mit dem richtigen Geschmack zurückstehen. So lange nämlich das ausländische Wort, mit allen, welche der einheimische Vorrath darbietet, doch nicht ganz ersetzet werden kann, muß es beybehalten werden. Sie alle schlechterdings verwerfen zu wollen, ist übertrieben, und würde eine eben so unschickliche Anmaßung des Kunstrichters über die Sprache seyn, als die unbedingte allgemeine

Auf-

Aufnahme und Einmischung. Zur Bezeichnung nothwendiger Begriffe bedarf man auch unentbehrlich eigener Wörter, und wenn dazu ein fremdes geschickt und schon wirklich in den herrschenden Gebrauch aufgenommen ist, so hat es die Rechte des einheimischen. Nur muß man sich bey der Anwendung dieses Grundsatzes wohl in Acht nehmen, und den Eingang nicht zu leicht machen. Es ist nicht allein genug, daß ein fremdes Wort einen eigenthümlichen, bestimmten und unentbehrlichen Begriff habe, um es zur Aufnahme zu empfehlen. Unmöglich kann jede Sprache alle Begriffe, wozu es in andern etwan besondere Ausdrücke giebt, gerade auch mit eigenen jenen gleichgültigen Wörtern bezeichnen. Aber das ist auch gar nicht nöthig, und thut ihrem Reichthum in Vergleich der andern keinen Eintrag, weil sie auch wieder andere eigenthümliche Ausdrücke hat, woran es jener eben so gänzlich fehlet. Sehr oft kann man sich doch anders dafür helfen und schadlos halten, entweder mit Umschreibungen, oder durch möglichste Annäherung eines fast gleichbedeutenden Wortes, oder auch durch mehrere, für die verschiedenen Bedeutungen des fremden, brauchbare Wörter. In solchen Fällen braucht man also das ausländische nicht aufzunehmen, sondern kann es ohne Nachtheil entbehren. Wenn hingegen alle jene Hülfsmittel keinen völligen Ersatz gewähren können, wenn der Ausdruck dadurch langweilig und schleppend, oder zu schwach, unbestimmt und schwan-

kend

lend werden würde; dann erst ist wahres Bedürfniß eines eigenen Worts in unserer Sprache da, aber doch auch noch nicht gerade der Aufnahme des fremden. Vielmehr entsteht nun erst die Frage, ob nicht aus dem eigenen Vorrath unserer Sprache selbst ein neues dafür gebildet, oder nur hervorgehohlet werden kann, und nur, wenn darin alle Bemühung vergebens, alle Versuche fruchtlos gewesen sind, bekommt erst das fremde gegründeten Anspruch auf das teutsche Bürgerrecht.

So schreibt eigentlich im allgemeinen die Natur der Sprachbildung und kunstrichterliche Beurtheilung ihres Fortgangs die Gesetze der Aufnahme fremder Wörter ins Teutsche vor, und darüber selbst kann wohl kein Zweifel oder Streit entstehen. Allein, die größten Schwierigkeiten sind erst in der Anwendung auf einzelne Fälle. Denn da muß wegen Mangel und Unmöglichkeit bestimmter Gränzen des nothwendigen und überflüssigen in jedem Falle nur durch eigenes Urtheil, und oft nur dunkle Empfindung entschieden werden, ob ein Wort überhaupt unentbehrlich sey, und das fremde zugelassen oder ein eigenes gebildet werden könne. Daher entsteht also die Verschiedenheit des Gebrauchs und der Meinungen. Im Sprechen und Schreiben werden die genauen Vorschriften der Kunst niemahls völlig beobachtet, und daher schleicht sich im gemeinen Leben sowohl als der Kunstsprache, und selbst bey den guten Schrift-

stellern

stellern eine Menge entbehrlicher fremder Wörter ein, welche die Sprache verunstalten, anstatt sie zu bereichern. Diese muß also der Kunstrichter wieder auszumustern bedacht seyn, indem er ächt teutsche dafür in Gang bringet. Das ist also eben Herren Campens Absicht, welche an sich unstreitig allgemeinen Beyfall verdienet, den ihr auch die Berliner und Leipziger Kunstrichter ausdrücklich, und selbst Herr Schulz bey seinem unbestimmten allgemeinen Urtheil, daß er unsere Sprache nicht bereichere, sondern durch Verstoßung üblicher fremder Wörter vielmehr ärmer mache; doch durch seine Billigung der Verteutschungen in besondern Fällen stillschweigend geben. Es kommt also nur darauf an, ob er bey seinen neuen Vorschlägen überall die Erfordernisse der guten Auswahl sorgfältig genug beobachtet hat.

Die Hülfsquellen, aus welchen zu dieser Absicht geschöpfet werden kann, hat Herr Campe ganz richtig angegeben, nämlich die innere Fruchtbarkeit unserer Sprache durch neue Zusammensetzung, die Reichthümer der gemeinen Mundarten und verwandten Sprachen, die wörtliche Uebersetzang aus fremden, die Uebertragung eigentlicher Wörter zum Gebrauch in einem neuen uneigentlichen Sinne, und endlich die Bildung ganz neuer Wörter nach der Sprachähnlichkeit. Alle diese Mittel sind überhaupt der Natur gemäß von je her gebraucht worden, unsere Sprache zu bereichern,

und

und eben so muß es daher ferner einem jeden frey stehen, sich ihrer zu bedienen. Nur ist dabey natürlich immer eine gewisse Vorsicht und Mäßigung nothwendig, und wenn diese beobachtet wird, so giebt es dabey weiter keinen Anstoß. Dieses gilt nun besonders auch von den Uebersetzungen aus fremden Sprachen, über welche die Anzeige der ersten Ausgabe im 104ten Bande der Berliner Bibliothek Herren Campe Einwendungen gemacht hat, die aber von ihm bey der zweyten Ausgabe hinlänglich beantwortet sind.

Ich glaube daher bey der ganzen Einleitung nicht länger verweilen zu dürfen, und bemerke nur noch, daß Herr Campe mir auch darin völlig Recht zu haben scheinet, wenn er die neuen Wörter nicht einzeln nach dem Verzeichniß auf einmahl und noch weniger in einem künstlichen Zusammenhang beurtheilet haben will. Denn es ist ganz natürlich, daß die Zusammendrängung des als ungewöhnlich auffallenden bey weitem empfindlicher werden muß, als wenn es nur einzeln unter vielem längst üblichen mit vorkommt. Er verlangt daher mit Grunde, daß niemahls die bloße Mißfälligkeit für das Ohr und Auge aus Ungewohnheit als gültige Ursach der Verwerfung angesehen werde. Denn sonst würde ja niemahls ein neues Wort aufkommen, und wir wären am Ende aller Sprachbereicherung. Aber die Erfahrung lehrt an so manchen Beyspielen, daß man auch des neuen

bald gewohnt wird, und keine Wiedrigkeit davon mehr empfindet, wenn es nur an sich gut und tauglich ist. Billig muß also das Auffallende der Ungewohnheit vorerst übersehen werden, um den wichtigern Vortheil der Reinigkeit zu erhalten. Die Zeit wird den richtigsten Prüfstein abgeben, was von den Versuchen und Vorschlägen Dauer hält und beständige Aufnahme verdienet. Herr Campe erkläret selbst mit rühmlicher Bescheidenheit, daß er zufrieden seyn wolle, nur den zehnten Theil gebilliget, zu sehen. Vielmehr noch muß daher ich mit völliger Ergebung meine Beurtheilung und einzeln bisweilen gewagte Berichtigung seiner Vorschläge der Prüfung besserer Kenner unterwerfen.

Abbangen ist zwar von Lessing in seinem Nathan gebraucht, wo es so viel heißt, als durch Bangemachen abnöthigen; aber es ist der Sprachähnlichkeit mit abdrohen, abzwecken u. d. gl. nicht recht gemäß gebildet, weil das einfache bangen für bange machen selbst noch kein gangbares Wort ist, und vielmehr in Niedersachsen bängen lautet. Hienach müßte es also abbängen heißen, so wie abängsten. Dieses allgemein gültige Wort nun kann völlig gleich bedeutend gebraucht werden, ob es gleich in Adelungs Wörterbuch nur ohne Verbindung mit einer Sache aufgeführet ist, für sehr ängstigen und dadurch entkräften, und so bedürfen wir des neuen desto weniger

niger, da es von eben der Wurzel herzukommen scheinet.

Abketzern für in geschmolzener Butter rösten, aus der Baierschen Mundart, taugt in die allgemeine Hochteutsche Sprache durchaus nicht, weil es überhaupt nicht regelmäßig gebildet ist, und die Beziehung auf das Verbrennen der Ketzer weit her geholt und veraltet ist. Wenn man im Namen des Vaterlandes über das Wort zu erröthen Ursach hätte, welches ich zwar wegen der Allgemeinheit solcher Verirrungen bey allen Völkern bezweifle, so müßte es nicht als Denkmahl für die Nachkommenschaft aufbewahret, sondern je eher je lieber vertilget werden. Allein die Aufnahme eines neuen Worts aus der gemeinen Mundart hat ja niemahls Aufbehaltung sonst ins Vergessen kommender Volkssitten zur Absicht, sondern muß sich auf dessen Schicklichkeit und das Bedürfniß der Sprache gründen, welche beyde gewiß dieses weder empfehlen noch erfordern, sondern es bloß den glaubenswüthigen Köchen in Baiern zu überlassen rathen.

Adoptirter Sohn mit Merian durch Wahlsohn zu übersetzen, welches der Leipziger Kunstrichter wenigstens für die höhere Schreibart billiget, möchte ich nicht eben mit Herren Adelung darum tadeln, weil es nach Aehnlichkeit der meisten Zusammensetzungen mit Wahl eine thäti-

thätige Bedeutung haben müsse, wie in Wahlfürst, denn in Wahlspruch und Wahlplatz ist die leidende Bedeutung eben so gangbar. Aber es hat den Nebenbegriff des Aussuchens unter mehreren in Vorschlag gekommenen, nach überwiegender Gunst oder andern Gründen, und dieses findet doch wohl selten statt. Der alte gemeine Ausdruck angenommener Sohn bleibt also schicklicher, und er ist keine Umschreibung, sondern eben so wohl, wie adoptirter Sohn, ein Beywort, zu dessen Verbindung mit dem Hauptwort in eins gar kein Bedürfniß dringet, weil unsere Sprache darin vor andern schon sonst oft genug den Vorzug hat, ohne daß er so ängstlich gesucht zu werden braucht.

Allee wird durch Baumreihe oder Baumschnur nicht treffend übersetzt, weil dieses, wie auch schon der Leipziger Kunstrichter bemerkt, nicht mit ausdrückt, daß wenigstens zwey Reihen Bäume seyn müssen, und also einen falschen Begriff geben würde. Der einfachste teutsche Ausdruck wäre wohl, die wörtliche Uebersetzung Gang; aber dieses Wort ist zu allgemein, und hat nicht das bestimmte, was in dem fremden Wort liegt, wenn es im Teutschen gebraucht wird, ob ich gleich nicht eben glaube, daß es auf eine künstliche Anlage deute, wie jener meint, sondern auch einen natürli-

türlichen Gang im Walde, ohne Bedenken so nennen würde. Herr Adelung setzt dafür Schattengang, welches auch Herr Moritz noch schöner findet. Dieses wäre darum bequem, weil die Einfassung nicht immer aus Bäumen, sondern auch oft aus Sträuchen oder Hecken besteht; allein die Bestimmung zum Schattengeben findet doch auch bisweilen gar nicht statt; z. B. bey Obstbäumen oder andern weitläuftig an die Landstraßen gepflanzten. Man kann also zwar in vielen Fällen Schattengang, Baumgang, Lindengang, Heckengang u. d. gl. zu Vermeidung des fremden Wortes gebrauchen; aber in manche Redensarten und Zusammensetzungen passen sie doch nicht so gut, z. B. eine Allee pflanzen, die Haupt- oder Quer-Allee, und es kann also schwerlich ganz entbehrt werden.

Alliance ist dreyfach verteutscht durch Verein, Bündniß und Bund. Solcher Ueberfluß taugt nicht, und würde zu willkührlichem Mißbrauch oder Verwechselungen führen. Nur das zweyte, auch längst schon gebräuchliche Wort ist treffend und bestimmt genug; denn Verein ist altfränkisch, und bedeutet soviel, als Union, z. B. die Kuhrverein, die Verein der Niederländer oder Englands mit Schottland; Bund aber ist gar zu vieldeutig. Auch die Zusammensetzungen Schutz- und Trutz-Bündniß, Drey-

Drey-Bündniß sind schon üblich, und deswegen ist das einfache Wort dem von Herren Moritz vorgeschlagenen Statsbündniß vorzuziehen, womit man jene nicht füglich machen könnte.

Altar ist durch die Endung und Biegung teutsch genug geworden. Heiliger Tisch wäre Umschreibung, und würde eben so wie Opfertisch dem Protestanten, wie der Leipziger Kunstrichter mit Grunde bemerkt, anstößig seyn. Kirchentisch aber vielleicht manchem Lutheraner zu reformirt klingen, auch jeden Tisch zum Kirchengebrauch, nicht bloß den Abendmahltisch, anzeigen. Man denkt sich unter dem fremden Wort insgemein eine Art eignes Gebäude, etwas größeres, festeres und ganz anderes als einen Tisch, ob es gleich wirklich auch tragbare giebt, und eben wegen des unbestimmten Begriffs, der keine Nebenvorstellung von dem Gebrauch und Endzweck ausschließt, ist es am schicklichsten. Wie sollte man auch Altarblatt verteutschen? da es gar nicht mit dem Begriff eines Tischblatts übereinkommt, sondern die Rückwand bedeutet; und wer kann überhaupt ein viele Jahrhunderte selbst bis zum gemeinsten Volk bekanntes Wort jetzt noch zu verdrängen begehren oder vermögen. Ich rathe also zur Beybehaltung nicht nur in der höhern Schreibart, wie Herr Moritz will, sondern

dern überall, ob ich gleich das Wort nicht mit dem Leipziger Kunstrichter für so teutsch halten kann, als Nase, weil der Ursprung und Ton fremd ist.

Alternative, durch Wechselfall zu übersetzen, ist, so sehr es auch Herr Moritz lobt, ganz unrichtig, und Wechselzahn oder Wechselbalg lassen sich damit gar nicht vergleichen. Es deutet einen Fall an, da unter zwey Dingen nur eins Statt finden kann; allein eben deswegen ist ja an keinen Wechsel oder Tausch zu denken, z. B. ein Naturlehrer hält die Welt für unendlich oder endlich, ein umringter Haufen im Kriege kann sich durchschlagen oder gefangen geben; aber er thut nicht eins ums andere, er hat also nicht einen Wechselfall, sondern die Wahl, er kann sich zu dem ersten oder andern entschließen, und so läßt sich das fremde Kunstwort durch ganz einfache teutsche Ausdrücke eben so bestimmt und vollkommen ersetzen, ohne daß man erst ein neues machen darf.

Amüsiren heißt zunächst vergnügen, belustigen, angenehm unterhalten oder hinhalten, aufhalten, und so kann man es im Teutschen ganz einfach ausdrücken. Hingegen entweilen dafür zu setzen, ist schon deswegen nicht schicklich, weil dieses auch durch ernstliche, selbst unangenehme Beschäftigung geschehen kann. Ja

dieses Wort drückt überhaupt den Begriff der angenehmen Zeitkürzung nicht aus, weil bey dem einfachen Weile zwar ein Verzug, aber nicht eben immer ein unangenehmer gedacht wird, und daher haben es beyde Berliner Kunstrichter, der Leipziger, Herr Schulz und Herr Moritz, alle gemißbilliget. Aus gleichem Grunde kann auch einweilen nicht für ennüyiren stehen; denn es hieße bloß, in Weile bringen oder bleiben machen, wie Herr Schulz sagt; langweilen aber, so wie das von Herren Wieland gebrauchte Langweile, sind der Aehnlichkeit mit kurzweilen und Kurzweile gemäß, und davon ließe sich wieder entlangweilen machen für desennüyiren, aber nicht eigentlich für amüsiren.

Amnestie wird durch unser teutsches, Vergessenheit, so vollkommen treffend ausgedrückt, daß ich jede andere Uebersetzung sowohl als das von Herren Moritz zur Beybehaltung empfohlne griechische Wort für unnöthig halte. Die beyden vorgeschlagenen Straferlassung oder Schuldaufhebung sind noch dazu ein wenig hart, und also glaube ich, wir müssen lieber bey dem längst gangbaren eigentlichen Ausdruck bleiben, welcher auch in dem besondern Sinne schon in Friedensschlüssen und Geschichtbüchern vorkommt.

Appetit durch Eßlust zu übersetzen, billige ich gern, wie auch Herr Adelung zu thun scheinet, und sehe auch nicht ab, warum es der Leipziger Kunstrichter nur in der höhern Schreibart, und nicht auch im Umgang will gelten lassen. Doch aber kann dieses Wort nicht in allen Fällen, wie das fremde, gebraucht werden. Bey Thieren werden wir uns daher mit dem auch schon üblichen, Freßbegierde, helfen müssen. Auch versteht sich von selbst, daß in manchen Verbindungen beym Trinken oder im uneigentlichen Sinne das einfache Lust oder etwa Gelüsten gebraucht werden muß, z. B. mit Lust essen, Lust zu einem Glase Wein, einer Pfeife Taback, einem Brillantenring, Gelüsten nach einem schönen Weibe; und hier geht denn also doch etwas von der Stärke des bildlichen Ausdrucks verloren, der bey dem fremden an sich zwar eben so allgemeinen, aber im teutschen doch zunächst für Essen und Trinken üblichen Worte die Vergleichung mit der sinnlichen Begierde mit enthält.

Appüyiren kann, dünkt mich, nicht wohl durch Drücken gegeben werden. Er drückte vornehmlich auf den Umstand, ist durch das zu weit her gehohlte Bild unverständlich, und darum glaube ich, findet es Herr Schulz dem Geschmack unerträglich, ob gleich der Berliner Kunstrichter wohl zu weit geht, wenn er meint,

drücken sey im uneigentlichen Sinn gar nicht üblich. Man sagt ja, der Gram drückt mich, der Fürst drückt das Volk, u. d. gl. Sich auf etwas lehnen, welches Herr Campe auch mit vorschlägt, ist schon passender, besonders bey körperlichen Gegenständen, z. B. der rechte Flügel lehnte sich an einen Berg; hingegen, an einen Fluß, wäre schon härter, und man müßte lieber schloß sagen. Der allgemeinste schon übliche teutsche Ausdruck aber ist wohl, sich stützen, z. B. auf Gründe, und diesen haben daher auch schon der Leipziger Kunstrichter und Herr Moritz mit Recht dafür empfohlen.

Archiv bedeutet nach Verschiedenheit der Länder und Dienstverfassung bald den ganzen Vorrath von Schriften in öffentlichen Geschäften einer gewissen Art überhaupt, oder was man sonst auch die Acten oder die Registratur zu nennen pflegt; bald aber im engern Verstande nur die besonders verwahrten ältern und wichtigern Urkunden, bald endlich den Ort zu ihrer Verwahrung. Daher ist das von Popowitsch gebrauchte Schriftengewölbe überall nicht tauglich zum Ersatz des fremden Wortes. Denn die Bestimmung, daß die Schriften zu öffentlichen Geschäften gehören, fehlt dabey ganz, und in so fern könnte man darunter z. B. auch die sogenannte Handschriftenkammer bey einer

Büchersammlung verstehen. Das Behältniß ist ja auch nicht immer ein Gewölbe, sondern bisweilen ein anderes Zimmer, ja wenn man darüber selbst, wie bey den Kaufläden, hinwegsehen wollte, so kann doch manches Archiv wohl in einem Schrank Raum finden, es kann aus Nachlässigkeit auf den Boden geworfen oder vom Feinde weggeführt, verbrannt, für altes Papier an die Krämer verkauft werden u. d. gl. Zu dem allen paßt Schriftengewölbe nicht; man muß einen Ausdruck haben, der nicht das Behältniß, sondern den Inbegriff der Sachen selbst anzeiget, und ich weiß dergleichen wenigstens nicht zu finden.

Aristokrat heißt eigentlich der, welcher nach seinem vornehmen Stande Antheil an der Herrschaft in einem State hat, denn aber auch wohl jeder für solche Verfassung eingenommene. Herrscherling bedeutet aber nach seiner Bildung und der Aehnlichkeit mit Dichterling etwas ganz anders, nämlich einen kleinen oder nur eingebildeten und angemaßten Herrscher, der vielleicht gar Alleinherrscher seyn kann oder will, und also ganz ohne Bestimmung einer gewissen besondern Art der Statsverfassung. Folglich ist diese Uebersetzung ganz mißlungen, wie auch schon Herr Moritz urtheilt, und

Aristokratie wird sich eben so wenig durch Herrscheley oder Reich der Herrscherlinge

linge geben lassen. Herr Moritz bringt dafür Adelsherrschaft in Vorschlag, welches aber nicht viel besser paßt, weil auch Bischöfe, Burgemeister und andere nicht zum Adel gehörige mit demselben an der Herrschaft Theil nehmen. Eher könnte man vielleicht noch Ständeherrschaft sagen, und danach allenfalls auch Ständer, d. i. Glieder eines vornehmen mitherrschenden Standes, so wie die Nürnberger Geschlechter, d. i. Patricier und ständisch gesinnte.

Arrest kann zwar richtig durch die Haft verteutscht werden; aber es klingt doch ein wenig veraltet, daher ich mit Herrn Moritz das üblichere der Verhaft vorziehe. Die Verbindung aber wird bisweilen etwas verändert werden müssen; z. B. im Kriegsdienst sagt man Arrest geben, bekommen oder erhalten, wofür es denn heißen muß, in Verhaft schicken, kommen. Das Zeitwort arretiren übersetzt Herr Campe sehr weitläuftig, in gefängliche Haft bringen; viel kürzer und also besser ist ja das von dem Leipziger Kunstrichter bemerkte, einfache verhaften, zumahl da es auch bey Sachen gebraucht werden kann, wo sonst in den Gerichten das alte verkümmern oder längere in Beschlag nehmen üblich ist. Von Personen sagt man sonst auch noch einziehen und an-

anhalten, wobey aber die Nebengriffe sind, daß der Verhaftete nicht in seiner Wohnung bleibt, und von dem Orte weggewollt hat.

Assemblee durch Pracht- oder Prunkversammlung zu übersetzen, ist nach der richtigen Bemerkung des zweyten Berliner Kunstrichters anstößig, weil es den Begriff zu nackend giebt, indem niemand von sich selbst sagen will, er sey geputzt, und gehe zur Prachtversammlung. Herr Schulz sagt gar, er sey pedantisch, weil Leute von bessern Ständen immer so gekleidet gehen, daß sie darin erscheinen können. Indem er aber hinzu setzt, das teutsche Wort erschöpfe den Begriff nicht, z. B. Assemblée nationale, des creanciers, du Regiment, so scheinet er mir ganz die Absicht zu verfehlen. In allen diesen Fällen kann das teutsche Versammlung ohne Bedenken gebraucht werden. Die Frage ist bloß von einer Ersetzung des im teutschen fremden Wortes, in so fern es nach dem Sprachgebrauch der Höfe und feinern Lebensart eine besonders feyerliche Gesellschaft, meistens zu bestimmten Zeiten, andeutet. Hier käme es also meines Erachtens bloß darauf an, daß unser Versammlung, welches dem französischen Assemblée ursprünglich vollkommen gleicht, an einem Hof oder in einer großen Stadt auch in dem engern Verstande für eine solche Gesellschaft zu gebrauchen

an-

angefangen würde, so wie man sonst wohl geschlossenen Gesellschaften allerley eigne Namen zu geben pflegt, wie Klub, Cercle, Harmonie u. d. gl. dann könnten wir, glaube ich, den fremden Ausdruck auch entbehren, wenn gleich die Sache auch fremden Ursprungs ist, wie Herr Moritz anführet, so wie überall viele sonst ausländische Dinge doch teutsche Namen bekommen.

Ball, für feyerliche Tanzgesellschaft, ist zwar ursprünglich von den Franzosen und Italiänern hergenommen, so daß der Leipziger Kunstrichter zu weit gehet, wenn er meint, es sey eben so teutsch als Nase; aber der Gebrauch hat das Wort allgemein bis zu den niedern Ständen bekannt gemacht, und es klingt ganz teutsch, daher könnte man es wohl ferner dulden. Soll es aber ja verteutscht werden, so ist Herren Campens Tanzfest nach dem letzten Theil des Wortes zum wenigsten eben so fremd, und es könnte vielmehr das einfache Tanz in einem engern Sinne recht gut dafür gebraucht werden, so wie man bey uns wenigstens schon einzeln sagen hört: „es wird ein Tanz gegeben." In manche einzelne Verbindung wird es freylich nicht passen, z. B. drey Tänze hinter einander ermüden zu sehr, ist zweydeutig; aber dieses ist der Fall auch mit Tanzfest, z. B. kann man nicht gut sagen, das

Aern-

Aerntefest mit einem Tanzfest feyern, und überhaupt fast mit allen Uebersetzungen.

Bankerott ist wörtlich gedolmetscht, freylich Bankbruch, und davon könnte man auch bankbrüchig sagen; aber beyde Ausdrücke errinnern gar zu deutlich an den ziemlich weit entlegenen Nebenbegriff der gebrochenen Wechselbank, welches sie hart und unleidlich machet.

Bankerottirer hat überdas noch dabey vermöge der Bildung des Wortes am Ende den thätigen Begriff eines vorsätzlich nur zum Schein, oder wenigstens durch Verschwendung oder andere Schuld bewirkten Unvermögens, welches durch Bankbrüchiger gar nicht mit ausgedrückt wird.

Bastard, für uneheliches Kind, ist zwar fremd nach seinem Ursprung und Ton; aber wenn es ja mit einem teutschen Worte ersetzet werden soll, so wäre Bankert wohl das schicklichste dazu, welches Herr Campe nur beyläufig anführt. Dieses ist nicht bloß Schlesisch, sondern überall verständlich, obgleich etwas veraltet, und muß nicht Pankert geschrieben werden, wie Herr Campe nach Berndts Schlesischen Wörterbuch annimmt, weil es von Bank herkommt, wie Herr Adelung deutlich zeiget. Hingegen das von Herren Campe eigentlich vorgeschlagene Blendling

ling

ling paßt nur für die andere Bedeutung einer Abart, z. B. Canarienblendling, so wie mich dünkt, es auch in Reisebeschreibungen für Mulatte, gefunden zu haben. Ueberhaupt aber wird wohl das fremde Wort zu allgemein bekannt und angenommen seyn, als daß es sich ganz verstoßen ließe, besonders auch in zusammengesetzten Kunstwörtern, z. B. Bastardadler, Bastardklee u. d. gl.

Bedeutsamkeit ist völlig nach Aehnlichkeit gebildet, und in so fern untadelhaft für Reichthum an Bedeutung, z. B. eines Worts oder Winks, einer Geberde; aber in der aus dem teutschen Merkur angeführten Stelle: „Wir wenden alles an, um uns Bedeutsamkeit zu geben," scheinet es nur soviel, als Wichtigkeit anzuzeigen, und in diesem Fall hätte denn Bedeutung schon hingereichet, den Begriff auszudrücken.

Behimmelt, mit einer Decke versehen, z. B. ein Boot, ist ganz richtig; aber kürzer und also noch besser wäre doch wohl Himmmelboot, wie Himmelbett.

Belvedere durch Siehdichum zu übersetzen, finde ich unleidlich. Der Grund davon ist nicht etwa, weil dieses fremd klingt, wie Herr Campe meint, sondern weil es ganz wieder die Aehnlichkeit zusammen gesetzt ist. Als eigner

Na-

Name eines Hauses bey Münden muß es gelten, eben so wie in Hamburg, dünkt mich, auch eine Straße ohne Ausgang, der Kehrewieder, heißt. Aber deswegen kann man dieses nicht überhaupt für Sack gebrauchen. Im Magdeburgischen wird ein enger Durchgang mit einem Drehkreuz, gegen das Vieh, scherzweise Warteinbißchen genannt; aber wer wollte so etwas in die Büchersprache aufnehmen, welche kaum Taugenichts, Gerngroß, Kannalles u. d. gl. duldet. Herr Schulz meint zwar, Siehdichum sey komisch gut, und nur im Ernst unerträglich; allein das heißt im Grunde eben soviel, als man kann wohl zum Scherz einmahl so sagen; aber es ist doch keine taugliche Verteutschung des fremden Wortes. Herr Campe scheint es auch selbst gefühlt zu haben, und schlägt nun Aussichtshaus vor, welches ich vollkommen billige.

Berceau, in der Gärtnerey, wird durch das teutsche Bogengang völlig ausgedrückt, und ich glaube daher, der Leipziger Kunstrichter hat Recht, es ohne Bedenken zum Gebrauch zu empfehlen. Der Berliner wendet zwar ein, es zeige die Krümme des Ganges, und nicht seine gewölbte Decke an; dieses ist aber wieder den Sprachgebrauch, wenigstens hat schon Herr Adelung es bloß in der letzten Bedeutung erklärt.

Bibli-

Bibliothek kann durch Büchersammlung immer am besten gegeben werden; Bücherzimmer ist nicht üblich, und Büchersaal nicht so brauchbar, weil es kleine ausschließt, und auf das Behältniß hinweiset; z. B. kann man doch nicht sagen, der Büchersaal wird weggebracht, aufgestellt, einzeln verkauft. Herr Moritz wendet ein, es würde geziert klingen, wenn man sagen wollte, der Königliche Büchersaal, oder der allgemeine teutsche Büchersaal. Allein über dieses eigentlich nur ungewöhnliche kann und muß man sich wegsetzen, wo man bessern will. Auch ein ganzes Gebäude kann eben sowohl Büchersammlung genannt werden als Schule, und eben so eine Sammlung von Bücheranzeichen. Nur die Schwierigkeit bleibt freylich noch übrig, daß Bibliothekar doch nicht gut verteutscht werden kann. Zu Bezeichnung des Amts selbst wäre die Umschreibung: Aufseher der Büchersammlung, noch leidlich; aber man braucht es auch als Titel, und dafür weiß ich keinen teutschen Ausdruck vorzuschlagen. Das von Herren Campe in der Einleitung nach dem Holländischen gebildete Bücherbewahrer ist nicht einmahl in Absicht des Sinnes treffend genug, und noch weniger schicklich. Allein wegen dieses Mangels läßt sich doch der Gebrauch des fremden Worts Bibliothek nicht überall vertheidigen, sondern es bleibt immer das teut-

sche

sche vorzüglich, eben so wie man für Medicus und Jurist lieber Arzt und Rechtsgelehrter sagt, ob man gleich die Wörter medicinisch, juristisch oder die Titel Feld- Stabs- und Hofmedicus nicht entbehren kann.

Beschwichtigen, für Stille machen, zum Schweigen bringen, ist nach eben der Aehnlichkeit gebildet, wie bezichtigen, und daher, wie auch der Leipziger Kunstrichter urtheilet, ohne Bedenken zu gebrauchen. Die ältern Oberteutschen, wie noch Opitz und Luther, sagten dafür schweigen, und bogen dieses regelmäßig, schweigte, geschweigt; aber dieser Unterschied wird doch nicht immer sichtbar, und darum ist ursprünglich der niedersächsische Ausdruck deutlicher und besser.

Bonbon ist ursprünglich ein bloßes Kinderwort der Franzosen, wie Dada oder Dodo, und bedeutet also danach alle kleine Leckereryen der Kinder. In so fern ist daher gegen Herren Campens erste Verteutschung durch Zuckerbrödchen von Herren Schulz mit Recht eingewendet, daß sie in vielen Fällen nicht passe. Allein dieses ist doch nur scheinbar, und noch zu wenig gesagt, im Grunde passet sie eigentlich gar nicht. Denn im Teutschen hat Bonbon nicht jene ursprüngliche Bedeutung, sondern eine viel engere. Es heißt nämlich ein Stückchen Gerstenzucker, gewöhnlich in Papier gewickelt,

wickelt, und für dieses Kunstwort der Zuckerbeckerey schlug ich daher Gerstenzuckerplätzchen vor. Dagegen wendet nun Herr Campe ein, daß es so lang sey, und will deswegen lieber Süßbrödchen empfehlen. Allein dieses trifft den richtigen Sinn wieder eben so wenig, da man unter Brod einen gebackenen Teig zu denken gewohnt ist, und die uneigentliche Bedeutung, wonach z. B. auch die Zuckerhüte bey Kaufleuten, Brode genannt werden, zu wenig bekannt ist. Am Ende glaube ich daher, doch zum eigentlichen Kunstgebrauch, ist das längere Wort nöthig, welches auch da nicht so beschwerlich fällt, oder wir müssen das fremde behalten. Wo hingegen bloß der allgemeine Begriff angedeutet werden soll, da ist auch wohl das einfache Zuckerwerk, oder bestimmter und besser Zuckerplätzchen, hinreichend, als das gewöhnlichste, was wir unsern Kindern zur Leckerey geben, so wie die Franzosen Bonbons. Die Artigkeit in diesem Worte selbst, welche Herr Moritz als Grund der Beybehaltung anführet, aber liegt doch nur in der Ableitung; also ist sie dem Teutschen, welcher nicht französisch verstehet, auch nicht fühlbar, und folglich geht sie eigentlich schon bey der Aufnahme des fremden Wortes ins Teutsche, verloren.

Boscage, im Teutschen durch Lustgebüsch auszudrücken, ist selbst schon bey Gärtnern gebräuch-

bräuchlich, z. B. in Krausens Gärtnerey, und ich finde überhaupt dabey so wenig Bedenken, als der Leipziger Kunstrichter. Allein doch scheint mir das teutsche Gebüsch den Begriff mehr auf niedriges Strauchwerk einzuschränken, als nach dem Gebrauch des ursprünglich italiänischen Bosco, und der Beschaffenheit der jezt üblichen englischen Anlagen rathsam seyn möchte. Da hienach auch die größten Bäume, Fichten, Tannen u. d. gl. nicht ausgeschlossen werden, so wird man doch Lustwald oder Lustwäldchen dabey mit gebrauchen, wo nicht gar vorziehen müssen. Neben beyden aber auch Bosket beyzubehalten, wie Herr Moritz empfiehlt, wäre meines Erachtens übertriebene Anhänglichkeit an das fremde.

Boudoir, übersetzt das vom Hallischen Waisenhause verlegte Dictionnaire étymologique, grammatical et critique durch Protzstüblein; aber die erste Sylbe ist zu gemein und die letzte veraltet. Herr Campe brachte erst Maulgemach oder Maulzimmerchen in Vorschlag, denn aber das feinere Schmollkämmerchen oder Schmollwinkel, welches ich in der Jenaer Anzeige gebilligt habe. Herr Moritz will dafür Trotzwinkel in Vorschlag bringen, und sagt, es sey schon eingeführt; aber dieses glaube ich nicht, und mich dünkt, auch das Trotzen ist nicht so fein. Der

Berliner Kunstrichter wendet noch ein, das teutsche Wort drücke nur eine Nüance aus, und Herr Schulz meint, es sey zwar komisch gut, aber im Ernst unerträglich. Ich verstehe dieses nicht ganz, aber in dem Winkel finde ich auch etwas niedriges und unbestimmtes, und möchte daher lieber Schmollzimmer sagen. Gemach ist veraltet, und Kämmerchen hat im Teutschen nach dem Gebrauch den Nebenbegriff, daß es ohne Ofen ist. Denn aber dächte ich, könnte es auch ganz ernstlich, z. B. in einem Bauanschlag gebraucht werden, und es wäre auf die von dem Berliner Kunstrichter und Herren Moritz bemerkte Härte nicht mehr zu achten, welche anfänglich gewiß auch der französische Ausdruck hatte, bis die Gewohnheit ihn milderte.

Cabinet hat Herr Campe in vier verschiedenen Bedeutungen zu übersetzen gesucht, aber überall gleich unglücklich. Dem Ursprung nach zeiget es überhaupt ein kleines Zimmer an, besonders neben größern. Dergleichen sind z. B. in den Gaststuben gemeiner Wirthshäuser zum Aufbehalt und Verkauf des Getränks, auf manchen Schulen zur Stubenaufsicht der Lehrer, und in den Canzleyen zur Absonderung der einzelnen Schreiber. In dieser niedrigen Bedeutung sagt man in Sachsen das Käfter, und dieses verdiente wohl die Aufnahme. In Schlössern

sern und großen Häusern der Vornehmen gebraucht man das fremde Wort in engerm Sinne von dem kleinen Zimmer hinter dem zu Besuchen und Audienzen bestimmten größeren, wohin der Besitzer zurück gehen kann, um allein zu seyn. Hier macht es den Gegensatz von dem Vorzimmer, in welches die Aufwartenden erst geführt werden, und in so fern könnte man es etwan Hinterzimmer nennen, oder Geheimzimmer, welches mit Geheimtreppe überein kommt; wenigstens sind diese Ausdrücke treffender als Seitenzimmer und Nebenzimmer, die Herr Moritz empfiehlt. Die von Herren Campe vorgeschlagenen teutschen Wörter Zimmer und Zimmerchen aber sind zu allgemein und unbestimmt, Kämmerchen desgleichen, und hat noch den falschen Nebenbegriff, als wäre es ohne Ofen. Fürstenzimmer oder Königszimmer endlich sind wieder zu eingeschränkt und dadurch unbequem zum allgemeinen Gebrauch vom Kaiser bis zum Grafen und vornehmen Privatmann herunter. Die Benennung eines Zimmerpredigers bey dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, auf welche sich Herr Campe beruft, hatte den Vortheil der Schicklichkeit von dem Gegensatz der Kirche, wodurch sie deutlich ward. Aber in andern Fällen würde sie schon nicht passen, z. B. das vorgeschlagene Zimmerrath, Zimmerschreiber ist und bleibt

dunkel, weil Räthe und Schreiber aller Art ihre Geschäfte in Zimmern verrichten. Geheimzimmer könnte übrigens zugleich für das fremde Wort auch in dem Verstande gebraucht werden, da es gewisse Beamte zu auswärtigen oder andern von dem Fürsten selbst unmittelbar betriebenen Geschäften anzeigt, z. B. die Geheimzimmer aller Höfe sind geschäftig, den Frieden zu Stande zu bringen; nur würden Zusammensetzungen damit zu lang werden, und also lieber vermieden werden müssen. Aber das würde auch eben keine Unbequemlichkeit machen, wenn man z. B. sagte, ein Befehl aus, ein Rath oder der Statsrath im Geheimzimmer für Cabinetsordre, Cabinetsrath und Cabinetsministerium. Hingegen ist das in diesem Verstande von Herren Campe vorgeschlagene Wort Regierung ganz untauglich. Schon der Leipziger Kunstrichter hat dagegen mit Recht bemerkt, daß ein Zwitter statt des ganz fremden Wortes schlechte Besserung seyn würde. Hauptsächlich aber drückt es auch gar nicht genau und bestimmt genug den Begriff aus, sondern bedeutet entweder überhaupt die ganze Verwaltung des Stats in allen Fächern und Stufen, oder in vielen Ländern besonders ein gewisses Collegium zur Rechtspflege u. a. Geschäften. Endlich gebraucht man Cabinet im Teutschen auch noch für ein Behältniß zu allerley Sachen von Werth. In die-

diesem Verstande will Herr Campe wieder Zimmer, Kammer oder Saal dafür setzen. Allein es kann ja auch so groß seyn, daß es mehrere einnimmt, oder so klein, daß es in einem Schrank oder Kasten Raum findet, und oft versteht man darunter sogar die Sachen selbst in Gegensatz des Behältnisses, und daher sind alle jene Wörter nicht so schicklich als Sammlung, z. B. eine Münzensammlung, Natursammlung, Kunstsammlung gründen, kaufen, vermehren, vereinzelnen, wegbringen u. s. w.

Caduc kann im gemeinen Leben nicht immer durch verloren übersetzt werden, z. B. ein verfallenes Haus oder Landgut, ein zerbrochener Spiegel, ein mißlungenes Gebräude ist darum nicht verloren. Die von Herren Moritz vorgeschlagenen Wörter schwach, hinfällig und kraftlos passen eben so wenig in allen Fällen. Aber man sagt auch, die Sache ist hin, zu Grunde gerichtet, unbrauchbar, verdorben u. d. gl., so daß wir des fremden Worts recht gut entbehren können, wenn es nur in jedem Fall schicklich ersetzt wird. Als Kunstwort in den Rechten will Herr Campe es durch rückfällig übersetzen. Aber mich dünkt, hierunter würde man nur verstehen, daß z. B. ein Gut in gewissen Fällen zurück fällt, nicht aber, daß der Fall auch wirklich schon da

ist. Caduciren müßte also vielmehr heißen für heimgefallen erklären, oder noch besser verfallen, weil es nicht immer an den vorigen Besitzer kommt, z. B. Vermächtnisse, Steuern.

Caeteris paribus ist durch alles übrige gleich etwas hart verteutscht, wenigstens müßte man hinzusetzen angenommen, vorausgesetzt, gerechnet, oder d. gl.; besser aber gefällt mir, unter sonst gleichen Umständen, doch würde ich noch lieber sagen, bey übrigens gleichen Umständen.

Calotte, durch Wirbelkäppchen zu übersetzen, habe ich zwar in der Jenaer Anzeige gebilliget, aber ich muß das als Uebereilung zurück nehmen. Wirbel für Scheitel hat etwas unverständliches und niedriges, und ein Verkleinerungswort ist überhaupt nicht recht bequem zum Ausdruck eines allgemeinen Begriffes, der auf verschiedene Art muß bestimmt werden können. Wenn nun die Calotte groß, ungeheuer genannt werden soll, so giebt das einen unschicklichen Wiederspruch. Eben daher taugt das von dem Berliner Kunstrichter vorgeschlagene einfache Käppchen noch weniger. Aber wir haben ja längst im Teutschen den bekannten Ausdruck Plattmütze, der meines Erachtens untadelhaft ist.

Camerad hat eigentlich Herr Campe nicht durch Stallbruder oder Spießgesell übersetzt, sondern nur in der Einleitung aus Herren Adelungs Vorrede zu seinem Wörterbuch angeführt, daß es in der oberteutschen Mundart so heiße. Indessen glaube ich, urtheilet Herr Schulz mit Recht, es sey nur im komischen Verstande, und das letzte allenfalls im leichten Erzählungston brauchbar. Herr Moritz will Camerad wegen des teutschen Ursprungs und der allgemein bekannten Bedeutung gar nicht als ein fremdes Wort betrachtet wissen; aber die Endung und der Tonfall verrathen es gar zu deutlich, und der Ursprung so wenig als Gebrauch kann es zu einem ächten teutschen Wort machen. Es bleibt ein wiedriger Zwitter wie Hantiren oder Haseliren, den ich aber eben so wenig als diese immer zu vermeiden weiß.

Canapé ist nach dem Sprachgebrauch ein so willkührlich bestimmtes Wort, daß deswegen schwerlich ein teutsches dafür zu finden seyn wird. Ruhebank ist zu allgemein, Zweysitz aber zu eingeschränkt, weil viele dreysitzig sind. Faulbett ist ein altmodiges, anders eingerichtetes Gestell, und wird auch durch den Nebenbegriff anstößig. Lotterbank und Lotterbett für Sopha, ist es noch mehr, und darum nannte ich es in der Jenaer Anzeige unerträglich,

worin

worin mir auch Herr Moritz beystimmt. Er schlägt Ruhesitz vor, das ist aber auch zu allgemein, oder Ruhebette; allein, dieses ist der anständigere Ausdruck für Faulbette. Eher möchte ich noch Lehnbank empfehlen, aber diese kann sehr lang oder von bloßen Brettern seyn, und denn heißt sie wohl nicht Canapé, ob gleich in Gärten nur von Latten gemachte oder aus Taxus geschnittene so genannt werden.

Casematte wird meines Erachtens am besten durch Wallkeller verteutscht; denn Blindgewölbe ist zu künstlich, Stückkeller zu eingeschränkt, und Mordkeller, nach dem richtigen Urtheil des Leipziger Kunstrichters, unschicklich.

Caricatur übersetzt Herr Campe durch Zerrbild oder Zerrgemählde, und der Berliner Kunstrichter wendet dagegen ein, es sey hart und wiedrig, nicht erschöpfend, es gebe auch geschnitzte u. s. w. Dieses hat zwar schon einigen Grund, aber hauptsächlich paßt es darum nicht, weil die Caricatur nicht immer ein Bild ist, z. B. in der Schauspielkunst. Wörtlich heißt es Ueberladung oder Uebertreibung, und also dächte ich, man könnte diese Ausdrücke auch geradezu dafür gebrauchen. Eigentlich und zunächst bedeuten sie zwar die Handlung oder dadurch hervorgebrachte Eigenschaft,

schaft, aber der Aehnlichkeit nach kann man auch das dadurch hervorgebrachte Ding selbst so nennen, so wie man z. B. sagt, das Gedicht, der Mensch ist bloß Nachahmung.

Castrat hat im teutschen Sprachgebrauch den Nebenbegriff eines Sängers, und wird daher durch die eigentliche Uebersetzung Verschnittener nicht hinlänglich ausgedrückt. Aber das von Herren Campe vorgeschlagene oberteutsche Kapp ist bloß eine Verstümmelung von Kapphahn, und daher so verächtlich als dieses oder das von Wieland u. a. gebrauchte Hämmling. Sie leiten alle nicht auf den Nebenbegriff eines Sängers, so wenig als Verschnittener, und können überhaupt nur etwan im niedrigkomischen Ausdruck gebraucht werden, nicht aber das fremde Wort völlig ersetzen; man müßte denn Kappsänger zusammensetzen, welches aber doch immer einen niedrigen Nebenbegriff haben würde, also wird man jenes behalten oder durch Verschnittener Sänger umschreiben müssen.

Canonicus wird zwar durch Chorherr richtig übersetzt; aber die Benennung Stiftsherr ist eben so bekannt, reiner teutsch und passender, weil jetzt die meisten das Singen im Chor den Vicarien überlassen, und das

Canonicat verdienet wegen der unbedeutenden Verrichtungen kaum den Namen eines Amtes, daher

daher ich von beyden angeführten Uebersetzungen Chorherrenstelle vorziehe; kürzer aber ist Stiftsstelle, und dieses kann auch bey weiblichen Stiftern gebraucht werden.

Censur will Herr Campe in komischer Schreibart durch Gedankenmauthschau übersetzen; ich dächte aber, es wäre ohne die oberteutsche Mauth komisch genug, zumahl da die Abgabe wenigstens nicht der Zweck der Aufsicht ist. In ernsthafter Schreibart schlägt er Schriftschau vor; aber dieses passet schon deswegen nicht recht gut, weil Schrift in der einfachen Zahl nicht sowohl von Büchern überhaupt als vielmehr von den Zügen der Buchstaben gebräuchlich ist. Wollte man nun auch Bücherschau sagen, so begriffe dieses doch die an manchen Orten eingeführte Censur der Kupferstiche und Schauspiele nicht mit, und man könnte auch kein Zeitwort für censiren davon bilden. Diesen Schwierigkeiten würde abgeholfen, wenn man Vorprüfung in dem engern Verstande einführte. Nur passet es wieder nicht in alle Fälle, z. B. die Censur ertheilen, verweigern, vordrucken. Doch könnte man sich damit Genehmigung helfen, z. B. er will das Buch nicht genehmigen. Die Kirchenstrafen, Schulprüfungen und Zeugnisse, welche Censuren heißen, würden auch besondere teutsche Benennungen haben müssen.

Cen=

Centrum, im Teutschen durch Mittelpunct zu geben, ist längst üblich, und daher der andere Ausdruck Einigungspunct überflüssig, zumahl da er einen besondern Nebenbegriff mit anzeigt. Der letzte Theil der Zusammensetzung ist zwar immer noch lateinisch, aber wegen der Einsylbigkeit klingt er eben nicht fremd, und wird überhaupt für die Meßkunst nicht leicht ersetzt werden können.

Champignon müssen wir, glaube ich, lieber mit dem ähnlichen Worte Feldschwamm übersetzen, das auch ganz üblich ist, als durch Drüschling oder Herrenschwamm, die beyde, wie Herr Campe selbst sagt, oberteutsch und also dunkler sind. Erdschwamm, welches Herr Moritz vorschlägt, ist gar ein andrer Begriff im Gegensatz der Baumschwämme.

Chapeaubas heißt wörtlich Hut ab, und im gemeinen Leben könnte man vielleicht ohne Anstoß sagen hutab gehen, so wie Hand in Hand; aber Herr Campe scheinet darunter den kleinen eigen dazu eingerichteten Hut selbst zu verstehen, welcher sonst noch seltsamer ein Chapeaubashut genannt wird, und dieses will er nun durch Armhut geben. Allein beyde Berliner Kunstrichter finden den Ausdruck hart und anstößig, und das mit Grunde, denn er ist ja nicht für den Arm bestimmt, wird nicht

daran,

daran, sondern nur darunter, ja oft auch in der Hand getragen, und also giebt das Wort einen falschen Begriff. Vielleicht könnte man Kleinhut einführen.

Chaussee wird am wörtlichsten durch Hochweg übersetzt, so bleibt unbestimmt, ob er von Steinen oder nur mit Sande gemacht ist, und daß Herr Campe das fremde Wort auf die ersten einschränken will, ist wieder den Sprachgebrauch. Das von Herren Professor Rössig gebrauchte Straßendamm ist nicht so deutlich und bestimmt, weil es auch einen Damm an der Seite der Straße zum Schutz vor Ueberschwemmung bedeuten könnte. Herren Campens eigene Uebersetzung durch Kunststraße aber taugt, ohne einmahl die Härte in Anschlag zu bringen, schon wegen der Weitläuftigkeit der Bedeutung noch weniger, denn so könnte jeder gemeine Stein- und Knitteldamm heißen. Herr Moritz schlägt Kiesweg vor; aber auch das ist zu unbestimmt, und mancher bloß von Natur.

Charlatan heißt nach unserm völlig angenommenen Sprachgebrauch Marktschreyer, ob er gleich seine Kunst nicht immer auf dem Markt übt, sondern auch auf dem Lehrstuhl, in Schriften u. s. w. Afterarzt und Quacksalber sind verwandte Begriffe, aber von besonderer Art, und Windbeutel ist viel allgemeiner.

Char-

Charnier wird durch Gewinde vollkommen ausgedrückt; daher es auch der Leipziger Kunstrichter gebilligt und Herr Moritz aufgenommen hat.

Chronik will Herr Campe durch Jahrbuch übersetzen; aber dieses entspricht zunächst den Annalen, worin jährlich etwas gemeldet wird. Herr Adelung setzt dafür Geschichtbuch, welches aber zu allgemein, und Herr Moritz Zeitgeschichte, welches doch auch nicht so bestimmt ist, als Zeitbuch. Dieses kommt dem fremden Wort am nächsten, und ist schon von ältern Schriftstellern gebraucht, daher ich nicht absehe, warum Herr Moritz doch jenes auch beybehalten will, ob es gleich im gemeinen Leben sehr bekannt und gangbar ist.

Chronologie wird zwar häufig durch Zeitrechnung übersetzt; aber da dieses auch eine Berechnung oder besondere Art derselben eine Aere, z. B. die christliche, anzeigt, so wäre die Wissenschaft nach der Aehnlichkeit lieber mit dem andern von Herren Campe angeführten Worte Zeitkunde zu benennen, und

Chronolog nicht durch Zeitforscher, noch weniger durch Zeitrechner, sondern durch Zeitkundiger zu geben.

Chronologisch endlich übersetzt Herr Campe der Zeitfolge nach; aber dieses passet nur

für

für das Nebenwort, doch kann man auch das Beywort oft ganz einfach durch den Beysatz des Wortes Zeit ausdrücken, z. B. nach der Zeitordnung für chronologischen Ordnung; hingegen für chronologische Abhandlung wird man sagen müssen, Abhandlung über die Zeitrechnung. Eben deswegen kann also der fremde Ausdruck auch, wie Herr Moritz bemerkt, nicht ganz verworfen werden.

Changeant wird durch schillernd zwar ganz eigentlich ausgedrückt; da man aber in Sachsen wenigstens schielig sagt, so glaube ich, verdiente diese üblichere Bildung den Vorzug.

Chor hat Herr Großmann durch Allsang zu übersetzen versucht; aber sehr unbequem, denn theils ist das einfache Sang für Gesang sehr veraltet, theils aber würde der Vorsatz All nach der Aehnlichkeit von Allmacht u. d. gl. auf die gesungene Sache, nicht aber die singenden Personen gehen müssen. Das fremde Wort kann desto eher beybehalten werden, da es im Ton der Biegung und selbst dem Umlaut der mehrern Zahl Chöre ganz teutsch geworden, und noch in viel andern Bedeutungen für die Personen, den Ort zum Gesang u. s. w. üblich und allgemein bis auf die geringsten Stände herunter bekannt ist.

Citadelle heißt jede kleine neben einer Stadt und oft ursprünglich zur Versicherung der Herrschaft über sie angelegte Festung. Durch Feste schlechthin kann es daher schwerlich ausgedrückt werden, denn dieses ist der Bildung nach vollkommen gleichbedeutend und mit Festung nur veraltet. Eine solche bloß willkührliche Bestimmung ohne allen Grund wäre zu anmaßend, und dazu kommt noch, daß Feste die Nebenbedeutungen von Himmel und Gefängniß hat, welche nicht zu Citadelle passen, ob sie gleich zum letzten bisweilen mit gebraucht wird. Nach diesen Gründen könnte vielleicht Beyfestung für das fremde Wort gebraucht werden. Castell, welches Herr Campe mit anführt, und eben so verteutschen will, ist doch nach dem Sprachgebrauch im Teutschen nicht immer völlig gleich bedeutend, sondern zeigt oft auch ein festes Schloß an, welches allein liegt, und in diesem Fall ist unser Burg schon üblich genug. Im Schiffbau endlich haben wir für Vorder- und Hinter-Castell, außer den von Herren Campe angeführten Vorder- und Hinter-Deck, welches doch hochteutsch lieber Verdeck heißen sollte, auch noch die eigenen Benennungen Back für das erste und Schanze für das letzte, welche als Kunstwörter gelten.

Cirkel, als ein Werkzeug, will Herr Campe durch Kreisschreiber übersetzen; aber das

könnte

könnte für Provincialsecretaire verstanden werden. Ein Kreis wird nicht geschrieben, sondern beschrieben; doch würde Beschreiber das Mißverständniß auch nicht verhüten, und selbst Kreismacher eine Person zu bedeuten scheinen. Das niederdeutsche Passer wäre zwar sehr bequem, weil das Werkzeug öfter zum Messen der Gleichheit als Kreismachen gebraucht wird, und manche Arten hiezu gar nicht dienen, z. B. der Testercirkel und Proportionalcirkel, aber es ist im Hochteutschen unbekannt und dunkel. Da nun das fremde Wort nach Bildung und Laut so ganz teutsch und bis auf das gemeine Volk gangbar geworden ist, so kann es wohl beybehalten werden. In dem Sinn einer Linie oder Fläche kann man eher Kreis dafür einführen; aber Kreislinie ist als Zwitter gewiß auch nicht besser, als das ganz fremde.

Circuliren wird durch umlaufen recht gut ausgedrückt; kreislaufen aber ist zu hart, es müßte heißen, in einen Kreis herumlaufen, und kreisen ist bloß dichterisch brauchbar. Das Hauptwort

Circulation kann zwar richtiger durch Kreislauf übersetzt werden; aber Umlauf gefällt mir doch auch da besser, weil der Kreis meistens zu uneigentlich angenommen wird, z. B.

beym

beym Blut im menschlichen Leibe oder dem Gelde im Handel, so wie endlich für

Circularschreiben, Umlauf schon gangbar; Kreisschreiben aber der Zweydeutigkeit ausgesetzt ist, als wäre es für einen Kreis bestimmt, d. i. einen gewissen Theil des Landes, oder von demselben erlassen.

Clairobscur ist durch Helldunkel so wörtlich und gut übersetzt, daß Herren Wielands einmahl gebrauchtes dunkelklar billig wieder aufgegeben werden kann.

Clique will Herr Campe zwar eben nicht unrecht durch Spießgesellschaft verteutschen; aber das von Herren Moritz vorgeschlagene Rotte ist doch besser wegen der einfachern Bildung und treffendern eigentlichen und allgemeinen Bedeutung, da man nicht immer an Spieße und Krieg zu denken hat.

Colonade in der Baukunst ist nicht allemahl ein Säulengang, wie es Herr Campe und Moritz verteutschen wollen, sondern es heißt so jede Verbindung mehrerer Säulen unter einem Hauptgesimse, z. B. auch nur in einer Reihe oder Rundung zu einem offenen Tempel oder Vorlaube, und also ist das sonst gebräuchliche, auch von Herren Adelung aufgeführte Säulenstellung richtiger.

Colorit, in der Mahlerey, wird durch das schon übliche Farbengebung bestimmter ausgedrückt, als durch das auch mit angeführte Farbenmischung, denn dieses kann auch die vorhergehende Zubereitung anzeigen. Oft könnte man wohl noch einfacher dafür, bloß in der mehrern Zahl, die Farben, sagen, z. B. sind zu bunt, zu stark aufgetragen.

College ist eigentlich derjenige, welcher zu einem gemeinschaftlichen oder gleichen Amte mit gewählt ist. Daher nun ist dafür im Teutschen Gehülfe zu unbestimmt, weil das auch ein Unterbedienter seyn kann, z. B. im Kriegeswesen der Adjutant. Selbst Amtsgehülfe paßt auch besser für einen Substituten oder Adjunctus. Das beste ist noch Amtsgenoß, aber es hat doch etwas seltsames und steifes für die Anrede, wo daher von Predigern lieber Amtsbruder gebraucht wird. Hingegen bey vielen andern, z. B. Burgemeistern oder Rathmännern würde dieses wieder auffallen. Ja es giebt Collegen genug, die eigentlich nicht Genossen eines Amtes sind, z. B. gleichnamige Räthe in verschiedenen Ländern, und wohl gar kein Amt haben, z. B. die Aerzte. Für diese wird der fremde dunklere Ausdruck eben deswegen schicklicher seyn. In einem besonders engern Verstande, wird es noch von Schullehrern gebraucht, und

da

da könnte auch dieses Wort dafür gesetzt werden.

Colonie wird durch Niederlassung in manchen Fällen recht gut ausgedrückt, z. B. die englische in Jacksonsbay ist ganz neu, leidet Mangel, wird von den Wilden beunruhiget. Aber sobald man besonders den Inbegriff von Personen als thätig darunter versteht, will es schon nicht recht passen, z. B. die Niederlassung wählt sich einen Anführer, weil es eigentlich die Handlung des Anbaus anzeigt. Pflanzort oder das von Herren Moritz dafür gesetzte Pflanzstadt ist auch nicht immer treffend, weil viele entweder mehrere Oerter oder nur Dörfer, oder auch wohl nur Theile davon ausmachen, z. B. die Engländer in Hamburg, die Franzosen in Halle oder Leipzig. Hier könnte man bisweilen Gemeinde oder Bürgerschaft gebrauchen, z. B. sie bauet sich eine Kirche, hält einen Schützenaufzug, und manchmal auch das fremde Wort ohne Dunkelheit ganz übergehen, z. B. der französische Richter.

Colonist hat eben so und noch mehr verschiedene Bedeutungen, wofür es an einem guten teutschen Worte fehlet. Pflanzer ist theils zu allgemein, da es auch einen Arbeiter im Garten, ja selbst ein Werkzeug dazu bedeutet, theils wieder zu bestimmt, indem es wohl z. B. einem Zuckerpflanzer in Westindien zukommt,

nicht aber einem französischen Handwerker in Teutschland. Bey Anbauer, oder dem im Preußischen angenommenen Neuanbauer, denkt man sich auch entweder erst urbar gemachtes Land oder wenigstens eine neue Wohnung. Ansiedler möchte also wohl noch das beste seyn; aber es ist veraltet, und hat nach dem Gebrauch, obgleich nicht ursprünglich, den Nebenbegriff von Landbau.

Collision wird durch Zusammenstoß wörtlich gut übersetzt; aber der bildliche Ausdruck wird dadurch bisweilen hart, z. B. Zusammenstoß der Pflichten, Gesetze, Vorschriften, welches zu vermeiden wäre, indem man einfacher Streit oder Wiederspruch sagte. Der andere von Herren Campe vorgeschlagene und auch von Herren Moritz mit aufgenommene Ausdruck das Zusammentreffen passet gar nicht, sondern giebt einen ganz andern, fast entgegenstehenden Sinn, und würde sich vielmehr für coincidiren schicken.

Commissarius bedeutet theils einen ordentlichen Beamten zu gewissen Geschäften, z. B. im Kriege, theils den, welchem von den Obern ein besonderer Auftrag geschehen ist, z. B. zu einer Untersuchung. In beyden Fällen nun wird es auch als Titel gebraucht, und läßt sich, wie Herr Moritz bemerkt, desto schwerer verteutschen. Durch das von Herren Campe

vor-

vorgeschlagene Bevollmächtigter wird es nicht bestimmt und richtig ausgedrückt, weil dieses vielmehr dem lateinischen Mandatarius entspricht. Das von Herren Adelung mit angeführte veraltete Satzmann oder Saßmann würde auch viel zu dunkel seyn, und hat selbst vormahls, so viel ich aus Haltaus und Scherz abnehmen kann, vielmehr einen Schiedsrichter und Art von Lehnsmann bedeutet.

Commission heißt teutsch Auftrag, Vollmacht aber ist etwas ganz anders, nämlich Mandatum, welches gar nicht allemahl dazu gehört. Wenn die Personen darunter verstanden werden, so ist es eben soviel als Commissarien, und also nicht Bevollmächtigte.

Commissionär sollte zwar seiner Bildung nach eben soviel anzeigen als Commissarius; aber der Sprachgebrauch hat es, wie Herr Moritz richtig bemerkt, für den ausgesondert, welchem von Privatpersonen etwas aufgetragen wird. Durch Geschäftsträger, wie er mit Herren Campe will, kann es jedoch nicht übersetzt werden. Denn dieses hat einmahl die bestimmte sehr verschiedene Bedeutung von Chargé d'Affaires, einer Art Gesandten. Ich würde statt dessen, Ausrichter vorschlagen, und den Committenten könnte man Besteller nennen, z. B. in dem Großhandel, bey Versteigerungen u. d. gl.

Compagnon mag dem ersten Ursprung nach von Kumpan allenfalls teutsch seyn, obgleich das, was Herr Adelung im Wörterbuch und sonderlich im Glossarium mediae et infimae latinitatis gesammelt hat, die Ableitung noch immer zweifelhaft läßt, zumahl wegen des fremden Tons auf der zweyten Sylbe. Wenigstens aber ist es doch jetzt sehr unteutsch, in Absicht der Aussprache und Endung, daher jenes keinen Grund abgeben kann, es, wie Herr Moritz will, beyzubehalten. Herr Campe verteutscht es durch Genoß, und Herr Moritz setzt noch Spießgeselle dazu. Beyde sind nach der verschiedenen guten oder übeln Bedeutung wohl brauchbar. Allein das fremde Wort ist bey uns auch besonders in dem engern Sinne gangbar, daß man einen Handelsgenossen oder Handlungsgesellschafter darunter verstehet, und diese beyden Ausdrücke sind doch zu lang, und das erste noch dazu etwas unbestimmt, also überhaupt unbequem. Daher möchte ich für diese Bedeutung das alte Gespan vorschlagen. Es ist noch hin und wieder gebräuchlich, z. B. unter den Fuhrleuten, und wird von einigen selbst für den Grund des fremden Worts gehalten, als wäre es gleichsam Mitgespan vom alten Compain mit Wegwerfung des s, wie im mepriser, von mißpreisen.

Compagnie wird durch Gesellschaft völlig ausgedrückt, und das mit hinzugesetzte Kumpan-

panschaft ist immer mit einem übeln Nebenbegriff verbunden, daher wenigstens nur in gewissen Fällen brauchbar, wo nicht gänzlich als veraltet und fremd zu verwerfen. Herr Moritz bemerkt aber noch mit Recht die besondere Bedeutung als Kunstwort im Kriege für eine Abtheilung von etwan 100 Mann, und meinet, dazu müsse der fremde Ausdruck beybehalten werden. Indessen findet man bey den Alten und Oberteutschen in diesem Verstande Fahne, welches jedoch fast zu uneigentlich ist und nicht immer zutrift, weil nicht jede solche Abtheilung überall eine Fahne hat, z. B. jetzt bey dem Preußischen leichten Fußvolk. Es könnte wohl Haufen gebraucht werden, so wie Schaar für Bataillon; aber das erforderte erst die Einführung des an sich nur allgemeinen Wortes bey irgend einem Heere in diesem bestimmten Sinne, und daher möchte ich lieber Hauptmannschaft vorschlagen, so wie Corporalschaft für eine kleinere Unterabtheilung wirklich in Gebrauch ist.

Completiren wird durch vervollständigen zwar richtig ausgedrückt; es ist aber etwas hart, und das von Herren Moritz noch zugesetzte vollzählig machen, eine Umschreibung, daher ich lieber das einfachere ergänzen vorschlage.

Compliment heißt teutsch wörtlich eine Verbeugung, und da dieses im edeln Sinne ganz üblich

üblich ist, so können wir damit das fremde im eigentlichen Verstande sehr gut ersetzen. Aber schwerer wird es im uneigentlichen, wo das teutsche eben durch die größere Deutlichkeit des Bildes und ausdrückliche Erinnerung an die Leibesbiegung härter ist, als das fremde. In so fern es allgemein jeden Gruß bedeutet, kann gleichwohl dieses teutsche Wort nur selten gebraucht werden, weil es durch die neue Verfeinerung der Sitten im Umgang zu niedrig geworden ist, so daß man nur geringen Leuten einen Gruß bestellen lassen kann. Gegen Vornehme aber dienet dafür Empfehlung auch sehr gut, und meines Erachtens verdiente das kürzere oberteutsche, aber doch schon von Lessing gebrauchte Empfehl noch den Vorzug. Indessen gilt beydes eigentlich nur von den Bestellungen durch andere. Ein selbst gemachtes Compliment im Begegnen auf der Straße oder beym Kommen und Abschied könnte wohl ohne Anstoß auch Verbeugung genannt werden, da sie wirklich meistens dazu gemacht wird. Auch haben wir noch die ganz üblichen und edeln Ausdrücke Begrüßung und Bewillkommung, womit der fremde bisweilen ganz schicklich zu ersetzen wäre. Ja selbst das einfache Gruß scheinet mir in diesem Falle die Niedrigkeit nicht zu haben, z. B. glaube ich auch von den Vornehmsten bey einer Zusammenkunft sagen zu können: ihr erster Gruß

war anständig, zwar nicht wortreich, aber desto verbindlicher u. d. gl. Die rechte Schwierigkeit, das fremde Wort teutsch zu geben, ist daher nur in dem weitern Sinne, wo es eine Anrede der Höflichkeit, auch wohl das Uebermaß darin bedeutet. Hier schlägt Herr Campe Wortlob vor; aber das scheinet mir nicht treffend, weil es nicht gerade in Lob, auch nicht bloß in Worten bestehet, und das von Kaisersberg gebrauchte Hofworte wäre nach Herren Schulzens richtigem Urtheil allenfalls im komischen und leichten Erzählungston brauchbar; im Ernst aber unerträglich, weil der Nebenbegriff noch weniger zutrifft. Besser sind die Ausdrücke: Etwas verbindliches oder Schmeichelhaftes, eine Schmeicheley sagen. Herr Moritz setzt hinzu, etwas Angenehmes; und ich möchte noch Umstände und Höflichkeit, besonders in der mehrern Zahl, Glückwunsch, Wortgepränge, Höflichkeitsbezeugung, Umständlichkeit u. d. gl. empfehlen. Das alles kann in verschiedenen Fällen recht gut dafür gebraucht werden, z. B. wenn man es ablehnen will, oder im allgemeinen nacherzählt u. s. w. Daher glaube ich, Herr Moritz behält keinen Grund zu verlangen, daß das fremde Wort im Umgang doch mit beybehalten werden müsse. Es hat zwar den Vortheil, daß damit allein nach dem Gebrauch das leere, oft

nur scheinbare, bloß in Worten oder andern Gebräuchen und Handlungen bestehende, in Gegensatz der wirklichen Achtung und Höflichkeit durch Gefälligkeit und Dienstleistungen treffend, kurz und bestimmt, zugleich aber doch auch ohne Anstoß und wiedrigen Nebenbegriff, ausgedrückt wird. Es ist auch richtig, daß keins von allen jenen teutschen hinreicht, es immer gänzlich zu ersetzen. Aber das ist auch nicht gerade nöthig, sondern es ist schon genug, daß wir in jedem besondern Fall eins wählen können, das den Begriff für den Zusammenhang richtig ausdrückt, woran ich bey jener Mannigfaltigkeit nicht zweifele.

Commune wird durch Gemeine oder Gemeinde zwar eigentlich vollkommen ausgedrückt; weil aber das teutsche Wort hauptsächlich für eine Dorfgemeinde üblich ist, so sollte man lieber Gemeinheit sagen, welches zugleich auch für Corporation gelten kann, da hingegen das von Herren Campe vorgeschlagene Gesellschaftskörper zu lang und unbequem, und selbst halb fremd ist.

Consequent ist durch folgerecht, und inconsequent durch folgewiedrig gut verteutscht, wovon auch ganz regelmäßig Folgerichtigkeit und Folgewiedrigkeit gebildet werden kann.

Con-

Contrebande heißt im Handel etwas entweder ganz verbotenes, oder wovon die Abgabe unterschlagen ist. So wird es erstlich als ein Hauptwort gebraucht, z. B. zur Contrebande gehören fremde Tücher, und in diesem Fall übersetzt es Herr Campe durch Bannwaare. Dieses ist nach der Aehnlichkeit richtig gebildet; nur aber ist im gemeinen Leben fast allein der kirchliche Begriff bey dem Worte Bann gangbar, und auch im allgemeinen schickt es sich nicht für den Unterschleif der Abgabe. Nächstdem ist ferner derselbe fremde Ausdruck auch ein Beywort, z. B. der contrebande, d. i. im Thor nicht angegebene und versteuerte Zucker wird ins Wasser geworfen, oder Pulver und Hanf ist im Seekrieg contreband. Dafür will nun Herr Campe verbotwiedrig setzen, und dieses ist theils zu lang für das einfachere verboten, welches eben das sagt, theils aber, und hauptsächlich paßt es auch wieder nicht auf den Fall, wo die Waare erlaubt und nur besteuert ist, daher man hier vielmehr verfallen oder verschwiegen sagen könnte. Sonst aber möchte ich dem fremden Wort wegen seines unteutschen Lautes das Bürgerrecht mit Herren Moritz nicht gern zusprechen, sondern halte es für ganz wohl entbehrlich. Denn obgleich nicht alle damit gewöhnliche Redensarten eben so teutsch gegeben werden können, z. B. Contrebande machen, so kann man sich doch da

leicht mit andern Ausdrücken helfen, z. B. einen Unterschleif oder Schleichhandel machen, den Zoll unterschlagen, und eben so für das abgeleitete Zeitwort contrebandiren, mit Schleichhandel treiben, und das Hauptwort Contrebandier, mit Schleichhändler.

Contract verteutscht Herr Campe unrichtig durch Vergleich; denn dieses ist vielmehr Transact, und für jenes dagegen Vertrag allgemein aufgenommen, wie Herr Adelung in seinem Wörterbuch sie auch bestimmt hat.

Concept heißt überhaupt ein Entwurf, z. B. dem Feinde sein Concept verrücken, seinen Entwurf oder Plan vereiteln. Aber bey Schriften ist der Begriff nach dem Sprachgebrauch, besonders der Canzleyen, etwas enger bestimmt, welches auch Herr Adelung nicht bemerkt hat. Der Entwurf einer Predigt kann wohl das Concept seyn, welches viele nicht vollständig machen; aber eben deswegen könnte man auch nur die Disposition darunter verstehen. Ein Rechtsgelehrter vollends wird unter dem Entwurf eines Vergleichs gewiß vielmehr die Punctation als das schon vollständige Concept verstehen. In diesem engern Sinne können wir also mit dem Entwurf und dem von Herren Moritz vorgeschlagenen Zeitworte entwerfen für concipi-

ren

ren nicht ausreichen, und daher auch nicht Entwurfpapier für Conceptpapier sagen. Ich würde rathen, dafür Aufsatz einzuführen, welches meines Erachtens zwischen der bloßen Angabe oder dem Entwurf und dem Reinen oder der Urschrift, den rechten Mittelbegriff treffend und schicklich ausdrückt.

Contrast wird durch Abstich und contrastiren durch abstechen sehr gut verteutscht; im Abstich seyn aber finde ich etwas hart und wenigstens überflüssig. Doch wird das Zeitwort auch thätig gebraucht, z. B. der Dichter contrastirt den Geizhalz mit einem wohlthätigen Verschwender, und da müßte man denn wohl in Abstich bringen sagen, weil dieses kräftiger ist, als das bloße entgegenstellen, welches Herr Adelung vorschlägt.

Convulsion geben schon viele teutsche Aerzte durch Zuckung, und dieses ist besser als das Zucken, auch für das Beywort convulsivisch das teutsche zuckend ohne Bedenken anzunehmen.

Copie heißt zunächst eine Abschrift, die jemand mitgetheilt wird, und dieser teutsche Ausdruck ist vollkommen gangbar, so wie man auch das alte copeyliche Anlage durch abschriftliche Beylage giebt, wofür ich jedoch beyliegende Abschrift noch besser finde. Das mit angeführte Abdruck kann bey

der

der Buchdruckerey die Stelle des fremden Exemplar vertreten. In den bildenden Künsten ist Nachzeichnung, Nachstich und Nachbild, z. B. für Oehlmahler und Bildhauer meines Erachtens ohne Tadel; Nachstück aber etwas dunkel und gewiß entbehrlich. Für die nachahmende Dichtkunst endlich scheinet mir Nachbild etwas hart, da z. B. ein Lied, Sinngedicht u. d. gl. kein Bild ist; aber mit Nachbildung glaube ich, können wir auch da füglich auskommen, und so das fremde Wort ganz entbehren, dem Herr Moritz zu voreilig das Bürgerrecht ertheilen will.

Copuliren, in der Bedeutung des kirchlichen Bestätigens der Heirath, heißt im gemeinen Leben schon längst allgemein trauen; und da der Ausdruck treffend bestimmt und anständig ist, so verdient er auch die Aufnahme als Kunstwort der Prediger und Rechtsgelehrten. Eben so auch Trauung für Copulation. Allein beyde fremde Wörter sind auch in der Gärtnerey als Kunstwörter üblich, wo ich denn dafür verbinden und Verbindung in Vorschlag bringe, indem das gute Reis mit dem Wildling nicht nur vereinigt, sondern auch die Zusammenfügung mit einem Band umgeben wird. Sollte das aber zu allgemein gefunden werden, so könnte man auch Anschäften sagen, weil das ganze Stämmchen gut gemacht,

macht, und nicht bloß ein Zweig oder Auge daran gesetzt wird.

Coquet hat ursprünglich von den Hennen, welche sich zum Treten niederlegen, einen noch viel härtern Begriff als unser teutsches buhlerisch, und daher können wir das fremde Wort recht wohl entbehren. Es soll zwar nach Herren Campens und Moritzens Meinung die Bedeutung mildern; aber da man auch sagt um Beyfall, um Gunst buhlen, so ist wirklich das teutsche Wort an sich nicht so schlimm, als es bisweilen genommen wird, und etwas gesuchtes und übertriebenes muß doch immer auch unter dem fremden verstanden werden. Die andern von Herren Campe vorgeschlagenen Uebersetzungen gefallgierig und eroberungssüchtig oder eroberungsgierig sind zu lang, und noch weniger treffend.

Coquetterie halte ich durch Buhlerey auch immer besser verteutscht als durch Eroberungssucht, die eigentlich nur ein Fehler der Krieger seyn kann. Das von Großmann vorgeschlagene Hähneley ist vollends noch härter und zugleich so dunkel als läppisch.

Cordon wird am besten nach Herren Trapp durch Wehrschnur verteutscht, welches auch der Leipziger Kunstrichter billiget. Das aus der Hamburger Zeitung angeführte Gränzkette und das von Herren Moritz vorgeschlagene

Trup-

Truppenschnur ist nicht so treffend, weil sie nicht immer an der Gränze gezogen wird, auch nicht immer aus Truppen bestehet, z. B. gegen das Viehsterben.

Correspondiren durch briefwechseln in einem Worte auszudrücken, ist etwas hart; gewöhnlich heißt es Briefe wechseln, wie auch Herr Moritz vorschlägt. Eben so ist Briefwechsel für Correspondenz schon längst ganz üblich; aber für Correspondent kann man darum noch nicht auch Briefwechsler gebrauchen. Das würde nach der Aehnlichkeit mit Geldwechsler vielmehr einen Wechselhändler bedeuten, der Wechselbriefe, wie Geld, umsetzt, und also glaube ich, Herr Schulz urtheilt noch zu gelinde, wenn er es komisch gut, aber im Ernst unerträglich findet. Wenn man bloß im allgemeinen sagte, der Hamburger Briefwechsler für Zeitungschreiber, oder das ist ein fauler Briefwechsler für Briefschreiber, so wäre der Sinn wohl noch zu errathen; aber am meisten kommt das fremde Wort in besonderer Beziehung vor, z. B. der Kaufmann hat einen Correspondenten in Cadiz, sein Correspondent meldet ihm, verlangt u. s. w. da würde nun das gezierte Briefwechsler vollens leicht Mißverstand geben. Vielleicht könnte man etwa der Briefkunde einführen, wie Handelskunde.

Cou-

Courant oder Current, denn Herren Campens courrent ist halb französisch, halb aber lateinisch, und also unrichtig, wird als Beywort von Waaren oder Münze zwar durch gangbar überhaupt gut ausgedrückt; aber Herr Moritz erinnert mit Recht, daß es auch noch besonders grobe, in Gegensatz der kleinen Scheidemünze anzeiget, und denn ist es ein Hauptwort. Dieses wird in Obersachsen auch wohl durch ganzes und in Niedersachsen durch hartes Geld ausgedrückt, aber beydes ist unschicklich. Es bedeutet aber endlich bisweilen auch Silbergeld, in Gegensatz des Goldes, wenn dieses einen höhern Werth hat. Indessen ist beym teutschen Ausdruck aller dieser Begriffe keine Schwierigkeit. Eben so richtig und gut verteutscht es Herr Campe auch bey Rechnung, Schrift oder Jahr durch laufend; doch wird in den manchen Fällen dieses Jahr noch schicklicher seyn.

Cursivschrift wird durch schiefliegende nicht bestimmt genug ausgedrückt, vielmehr ist geschoben bey den Schreibmeistern dafür üblich, welches sich auch beym Druck eben so gut schickt.

Custos, in der Buchdruckerey, ist von Herren Adelung durch Blatthüter nicht gut verteutscht; denn er ist nicht nur am Ende des Blatts, sondern jeder Seite gewöhnlich, und

also müßte er wohl Seitenhüter heißen. Ich dächte aber auch, man könnte wohl das einfache Hüter annehmen, da es nur als Kunstwort gebraucht wird, und also nicht leicht Mißverstand des an sich allgemeinen Ausdrucks zu besorgen ist.

Couvert wird bey Briefen durch Umschlag recht gut ausgedrückt, und es ist auch schon üblich genug. Beym Essen halte ich das ursprünglich oberteutsche Gedeck für eben so brauchbar, denn ob gleich oft auch das Tischtuch mit den Servietten darunter verstanden wird, so sind beyde Bedeutungen doch immer leicht aus dem Zusammenhang zu unterscheiden. Tischtuch aber, welches Herr Moritz anführt, ist in ganz anderer Bedeutung allein gangbar. Für das hiebey gelegentlich mit angeführte Serviette ist im Oberteutschen auch Tellertuch schon so gewöhnlich, daß es schwerlich durch die neu vorgeschlagenen, aber auch nicht besser passenden Fingertuch oder Mundtuch verdrängt werden kann.

Cultur bey Ländern wird durch Anbau, und und bey Menschen durch Geistesbildung bestimmt genug verteutscht; nur aber wird bisweilen beydes zugleich darunter verstanden, z. B. die bessere Cultur Rußlands seit Peter dem großen, und da würde man also beyde teutsche Ausdrücke verbinden müssen. Auch wird man

mit

mit dem von Herren Moritz angeführten einfachen Bildung oder lieber dem bestimmteren Ausbildung abwechseln müssen, wo z. B. von Sitten, Sprache, Künsten und Wissenschaften die Rede ist. Dagegen ist das auch noch von ihm hinzu gesetzte Bauen oder Anbauen (des Feldes) und die Uebung (des Verstandes) entbehrlich und nicht so schicklich.

Cursus zeigt als Kunstwort den Vortrag einer Wissenschaft an, z. B. der erste historische Cursus; und in dieser Bedeutung übersetzt es Herr Campe nicht übel durch Lehrgang oder das einfache Gang. Aber oft versteht man auch darunter den ganzen Zusammenhang und Inbegriff der Wissenschaften einer Art, z. B. der akademische, juristische, und da müßte man teutsch wohl Laufbahn sagen, welches denn zugleich auch für die besonders mit dem fremden Wort benannte Prüfung der Aerzte im Preußischen, und das französische Carriere für den Dienst von unten auf, z. B. bey der Cammer brauchbar wäre.

Courier ist eigentlich nicht von Herren Campe durch Schnellläufer übersetzt, sondern er führt dieses nur in der Einleitung in einer Anmerkung aus Herren Adelungs Vorrede zu seinem Wörterbuch als Probe der geschickten oberteutschen Benennungen für die fremden an. Indessen hat Herr Schulz wohl Recht, die-

sen Ausdruck für den Geschmack unerträglich zu finden, weil der Courier heutzutage niemahls läuft, sondern reitet oder fährt. Herr Moritz setzt dafür schlechtweg Bothe, welches aber viel zu unbestimmt und allgemein ist. Der Berliner Kunstrichter führet aus der neuen Hamburger Zeitung Eilbote an, meinet aber, es sey im gemeinen Leben zu geziert. Das ist nun vorerst wohl freylich, aber auch mit allen neuen Verteutschungen der Fall, und also kein hinlänglicher Grund zur Verwerfung, wenn sie sonst gut sind. Herr Adelung wendet zwar noch dagegen ein, daß es den Begriff der zum schnellen Fortkommen gebrauchten Postpferde nicht mit ausdrücke; allein dieser liegt in dem fremden Worte auch nicht, und ist selbst der Sache nicht wesentlich, z. B. auf kleine Entfernungen werden Feldjäger oder Officiere auch mit ihren eigenen Pferden als Couriere verschickt. Ich halte daher den Ausdruck für bestimmt genug, und wünsche, daß ihn mehrere aufnehmen, wie auch Herr Rath Becker zu Gotha in seiner teutschen Zeitung gethan hat, so wird er bald allgemein gangbar werden.

Courtine, im Festungsbau, heißt teutsch Mittelwall und Zwischenwall, wovon Herr Adelung jenes vorzieht, vermuthlich, weil dieses den falschen Begriff geben kann, als wäre er zwischen zwey andern gleichlaufenden.

Fäsch

Fäsch in seinem Kriegeswörterbuch übersetzt es auch durch Zeile, und das ist noch einfacher und besser, weil es auch bey bloßem Mauerwerk ohne Wall passet.

Coulisse wird durch die Uebersetzung Theaterwand, welche auch Herr Moritz annimmt, doch nur halb teutsch. Der Berliner Kunstrichter erinnert noch mit Recht, es sey nur Theil einer Wand, und nach der Grundbedeutung müsse es Schiebewand heißen; Schauplatzwand aber sey zu hart: ich dächte also, man könnte am besten Bühnenschirm sagen, wie Jagdschirm, oder auch Bühnenwand, so wie Spanische Wand; denn Schieber sind sie nicht einmahl immer, wenn keine Veränderung gemacht wird.

Mit diesen drey Buchstaben verläßt mich Herren Moritzens, leider, durch seinen Tod abgebrochenes Wörterbuch; und hier will ich daher auch diesesmahl aufhören, damit meine Leser nicht ermüden, und ich für mannigfaltigere Unterhaltung Raum habe. Es ist genug zur Probe, ob ich die Musterung fortsetzen soll, und vielleicht nach einigen Jahren, wenn die Berliner Preisschriften erschienen seyn werden, ein ganzes Wörterbuch solcher Verteutschungen versuchen darf.

Sprachbemerkungen
über des
Herren geheimen Rath von Göthe
Lustspiel:
Der Groß-Cophta.

Wer den Zuwachs der teutschen Sprachkunde genau beobachten will, muß seine Aufmerksamkeit natürlich auch mit auf die Veränderung und die Neuheiten unserer Sprache selbst richten. Der Fortschritt darin gehet mit der Geistesbildung als ihrem Grunde beständig und gleichlaufend, wie bey jeder lebendigen Sprache immer weiter, und die Befestigung des guten Gebrauchs durch Vorschriften und Lehrgebäude kann niemahls völlig erreicht werden. Das ist der Grund des ewigen Krieges der Sprachlehrer, den niemand durch einen Friedensschluß beyzulegen suchen muß. Unablässig zwar schleift und rundet die Kunst nach Gründen der Aehnlichkeit an dem Sprachgebrauch; aber eben so unversiegend fließt auch seine Quelle von neuen Zusätzen zum Ganzen, die wieder nähere Bestimmungen des Hergebrachten und Unterschiede des bisher gleichgültigen und Abweichungen ein-

einätzen. So wie die Sprachlehrer alles zu sammeln, zu ordnen, in Ebenmaß und Uebereinstimmung zu bringen suchen, vermehrt sich die Arbeit unter den Händen, und sie werden nie fertig damit. Höhere Geistesbildung und Allgemeinheit des richtigen Geschmacks vermindert zwar die Wiedersprüche und Veränderungen; aber ganz werden sie dadurch nicht aufgehoben, weil unmöglich allen immer das Licht der Wahrheit und der Vorzug des Bessern gleich überzeugend einleuchten kann.

Daher folget, daß noch nie ein Volk mit seiner Sprache ganz aufs reine gekommen ist, noch je kommen wird, weil — Menschen endlich sind und bleiben. Dieser Grund ist so einfach, daß er billig schon längst hätte allgemein erkannt werden, und die Sprachlehrer von einem Vorwurf befreyen sollen, der so oft ihnen besonders über ihre Uneinigkeit und die Gränzen ihrer Kunst gemacht wird, und doch in der That alle übrigen eben so treffen muß, wenn es ein Vorwurf seyn kann. Indessen mag bey uns in Teutschland wohl doch mit Recht noch mehr als anderswo darüber geklagt werden, daß so mannichfaltige Uneinigkeit, seltsame Neuerung und schnelle Veränderlichkeit herrschet. Alles dieses liegt an unserm Zurückbleiben, in Absicht der Ausbildung unserer Sprache, gegen einige früher thätig gewordene und uns zuvorgekommene Nachbaren, und ist eben davon der augenscheinlichste Beweis, so wie die unfehlbare und

nothwendige Folge. Desto angelegener muß uns aber zur Verminderung des Uebels die Bemühung seyn, von einer Zeit zur andern das abweichende neue und veränderliche unsers Sprachgebrauchs sorgfältig und genau zu bemerken; und hiezu geben natürlich die besten Schriftsteller die wichtigste Gelegenheit, weil ihr Einfluß bey dem übrigen Theil des Volkes zur Nachfolge am wirksamsten ist.

Diese Betrachtung bewog mich schon längst beym Lesen vorzüglicher neuer Schriften auf das Besondere der Sprache zu merken, und bisweilen etwas davon auszuziehen. Eine solche Behandlung der Schriftsteller jedes Zeitalters ist sehr ergiebig für die Erweiterung der genauen Sprachkunde. Sie zeigt das Aufkommen des neuen, womit gute Köpfe den Vorrath unserer Sprache bereichern; und indem dieses nach seinem Werthe in Vergleich mit dem Bedürfniß und der Sprachähnlichkeit geprüfet wird, so erwachsen daraus zugleich nützliche Erinnerungen, welche das Gute zur Nachahmung empfehlen, und vor dem Tadelhaften warnen.

Auch bey den besten Schriftstellern finden sich einzelne Unrichtigkeiten in Bildung oder Wahl der Wörter und ihrer Verbindung, welche ihnen aus Uebereilung und Nachlässigkeit entschlüpfen, bisweilen auch wohl aus Eigensinn in falschen Grundsätzen und Neigung für ihre besondere Landesmundart vorsätzlich gemacht werden. Alle diese Fehler nun kann ihr Ansehen niemals rechtfertigen, so groß

es

es übrigens durch ihre Verdienste auch seyn mag. Selbst in den todten gelehrten Sprachen empfiehlt man die bey guten Schriftstellern nur selten vorkommenden Wörter und Biegungen oder abweichenden Verbindungen zur Anmerkung, nicht aber zur Nachfolge. Gleichwohl ist dabey doch noch der Unterschied, daß wir nur eine Anzahl Denkmäler übrig haben, und daraus nicht von dem Ganzen des Gebrauchs urtheilen können, so wie z. B. die Sonderbarkeiten der Lustspielschreiber zeigen, daß manches sonst Tadelhafte im gemeinen Leben doch allgemein üblich gewesen seyn mag. Noch weniger dürfen wir ihn dort nach Grundsätzen der Aehnlichkeit erweitern oder einschränken. Hingegen in unserer eigenen lebendigen Sprache ist jeder durch allgemeinen Gebrauch und dunkeles Gefühl oder gar deutliche Grundsätze der Aehnlichkeit viel besser von dem unterrichtet, was üblich und gut sey, und hat zur Festsetzung des Gebrauchs selbst als Mitglied des ganzen Volkes seine Stimme. Daher muß hier das Ansehn der Schriftsteller noch viel weniger gelten. Denn jeder, auch der beste hat doch zu der fortgehenden Bildung der Sprache nur eine Stimme in dem ganzen Volke, die also erst durch den Beyfall vieler andern Gewicht bekommt, und nur in so fern kann den vorzüglichern Schriftstellern ihre allgemeine Bekanntschaft leichter dazu helfen. Allein, niemahls sollte man darin so weit gehen, ihre Fehler gut zu heißen, und durch Nachahmung weiter fortzupflanzen.

Es gehöret indessen freylich auch diese Schwäche mit zu dem Lose der Menschheit; und Beyspiele davon sind gar nicht selten in der teutschen Gelehrsamkeit. Desto mehr aber wäre es die Pflicht unserer zahlreichen Kunstrichter, mit genauer Aufmerksamkeit und allgemeiner Strenge dagegen zu arbeiten; und dieses ist bisher, wie ich bemerkt zu haben glaube, viel zu wenig geschehen. Einzeln werden in Bücheranzeigen wohl etwan die Sprachfehler mit gerüget; aber meistens nur die auffallend groben, und besonders der anfangenden Dichter. Hingegen bey Schriftstellern anderer Art, wo es vornehmlich auf die Sachen ankommt, übersiehet man den Ausdruck, und bey den schönen Geistern von Ansehn achtet man die Sprachlehre für unbedeutende Kleinigkeit. Das ist nun doch ungerecht und gemeinschädlich. Vielmehr könnte man umgekehrt dem Anfänger und Dichterling eher etwas nachsehen, weil er sich allenfalls nach allgemeinen Erinnerungen zur Aufmerksamkeit selbst noch bessern, oder wenigstens nicht viel Schaden thun kann. Hingegen die Meister vortrefflicher Werke, welche gegründeten Anspruch auf die Ewigkeit machen, sollten auch in Absicht der Sprache desto genauer behandelt werden. Denn bey diesen belohnt sich noch die Mühe, auch kleine Flecken abzuwischen, und es dienet zugleich heilsam wieder das Heer ihrer Nachahmer, welche oft eben im Nachmachen solcher kleinen Fehler den ganzen Geist der großen Vorbilder gefaßt zu haben glauben.

Auch findet der Kunstrichter bey den guten Schriftstellern hinlänglichen Ersatz für die unangenehme Bemühung des Haschens nach kleinen Fehlern in dem Genuß der mehreren beyfallswürdigen Neuheiten, die sie in die Sprache einführen, und welche ohne die genaue Sichtung vielleicht nicht einmahl so bemerkt und als Verdienst anerkannt würden.

Dergleichen so vielfach nützliche Behandlung der neuen Schriften ist nun aber gleichwohl bisher nur selten bey uns vorgekommen. Aus dem Zeitalter Gottscheds gehöret dahin das Neologische Wörterbuch von einem seiner Schildknappen. So unverständig darin ein Klopstock, Bodmer und Haller mit Naumann u. a. elenden Nachahmern zusammen auf gleich plumpe Art behandelt sind, so verkehrt meistens ohne Sinn und Witz gegen das Neue geeifert ist, und so wenig daher eigentliche Wahrheit aus den Urtheilen zu nehmen ist, so bleibt es doch für die Geschichte der Bildung unserer Sprache in so fern lehrreich, als man darin oft mit einiger Verwunderung findet, was für jetzo längst allgemein gangbare Ausdrücke, damahls noch als Nachahmungen des Hebräischen und Englischen, oder als zu kühne Bilder anstößig waren. Fast gleichen Dienst leisten auch Dornblüths Anmerkungen über die Art und Weise, eine gute Uebersetzung, besonders in die teutsche Sprache zu machen. Sie sind hauptsächlich

lich wieder Gottscheden gerichtet, und enthalten bey aller Schwäche und Rohheit des Schwäbischen Mönches doch hin und wieder gesunde richtige Urtheile, und sonderlich viel Bemerkungen über ihm auffallende Fehler und Neuheiten der Sachsen, wie er die vermeinten Sprachverderber nennet.

Von den neuern jetzigen Sprachkundigen hat sich eben keiner so eigen damit beschäftiget, aus unsern guten Schriftstellern die Neuheiten der Sprache zu sammeln und zu beurtheilen. Herr Heynatz machte zwar in seinen Briefen über die teutsche Sprache eine Probe an Gellerts Fabeln, sie als Sprachkundiger durchzugehen; aber seine Absicht war vielmehr der Jugendunterricht als die Jagd auf die darin ohnedas auch ziemlich seltenen Eigenthümlichkeiten. Herr Adelung beurtheilte in seinem Magazin Bürgers Uebersetzung der Homerischen Ilias gründlich; aber ein wenig zu scharf gegen das neue, und er hält überhaupt wenig vom Einfluß der Schriftsteller auf die Sprache. Herr Moritz zergliederte in seiner sogenannten Sprachlehre für Damen eine Idylle von Geßner; aber nicht um Eigenheiten zu bemerken, sondern Gelegenheit zu haben, alles was er wollte, über unsere Sprache und die Natur ihrer Bildung zu sagen.

Da nun die Absicht meiner Sammlung sich auf alles merkwürdige und neue in unserer Sprache erstrecket, so habe ich auch schon mehrmals Proben

mei-

meiner Bemerkungen über neue Schriftsteller von Wichtigkeit darin geben wollen. Lavater und Herder, Voß und Bürger, Mendelssohn in seinem Jerusalem und Wieland in seinem Oberon und Peregrinus Proteus haben mir besonders dazu reichlich Stoff zu geben geschienen. Denn etwas allgemein gelesenes aus den schönen Wissenschaften wollte ich sonderlich zum ersten Mahl lieber wählen, als etwan die nur für einige Gelehrte wichtigen neuen Kunstwörter des Preußischen Gesetzbuches, der Kantischen Weltweisheit, oder der Naturkunde und neuen Scheidekunst, welche doch mit der Zeit auch sehr an die Reihe zu kommen verdienen. Endlich aber habe ich mich für das neue Lustspiel des Herren von Göthe bestimmt. Die Veranlassung dazu war, daß ich das Stück in Leipzig vorstellen sah, und schon bey dem flüchtigen Zuhören bald auf schöne kräftige Neuheiten für unsere Sprache, und bald wieder auf Fehler wieder ihre Natur zu stoßen glaubte. Hernach beym stillen bedachtsamen Lesen wurde mir dieses überall noch deutlicher; ich fand es daher zu meiner Absicht vorzüglich geschickt, und zweifle nicht an dem Beyfall meiner Wahl.

Herr von Göthe gehöret unstreitig zu den vortrefflichsten Schriftstellern unserer Sprache, worauf wir mit Recht stolz seyn können. Selbst unsere sonst oft übermüthigen und gar zu ekeln Nachbaren, Franzosen und Engländer, lassen ihm Gerech-

rechtigkeit wiederfahren, wenn sie seine Werke gleich nur nach dem Schattenbild der Uebersetzungen kennen, und durch das gefärbte Glas der Vorliebe für ihre Volkssitten und eigenthümlichen Geschmack beurtheilen können. Ein besonders anziehender Reiz liegt vollens natürlich für Teutsche in der ganz eigenthümlichen Art, mit welcher er vor nun etwan zwanzig Jahren in seinem Götz von Berlichingen und den Leiden des jungen Werthers zuerst aufgetreten ist. Die kräftige derbe, vielleicht in Kleinigkeiten zu genau nachgebildete Volkssprache gab allen seinen Bildern und Gesinnungen eine so sprechende Wahrheit und ein so thätiges Leben, als man noch sehr wenig von andern Schriftstellern gewohnt war. Seine Schriften wurden bis auf den Prolog zu Bahrdts Offenbarungen, die Götter und Helden und das Puppenspiel zu Plunderswei-lern allgemein begierig gelesen, bewundert, von Kunstrichtern gelobt, und endlich nach teutscher Art so übertrieben kindisch nachgeahmt, daß mancher schon wähnte, ihm gleich zu seyn, wenn er nur ein 's wurmt oder irgend ein Kraftwort des Volks und wahre Grobheit des Pöbels anzubringen wußte. Indessen hat er seitdem bisher seine Sprache und Geschmack regelmäßiger und feiner gebildet, manches zu hervorstechende abgerundet und das harte gemildert, wie die neueren Schriften und Ausgaben der ältern beweisen. Doch bleibt er noch immer ein wahres Urbild, und seine Sprache trägt

selbst

selbst jetzt Merkmale der Eigenthümlichkeit genug an sich, welche ich mir theils aus der Jugendgewohnheit an die Rheinische oberteutsche Mundart erkläre, und theils aus der Nothwendigkeit, vielleicht am Hofe oder sonst unter Großen viel französisch zu sprechen.

Meine freymüthige Beurtheilung wird übrigens, wie ich hoffe, keiner besondern Entschuldigung bedürfen, und am wenigsten glaube ich, bey dem großen Mann selbst damit anzustoßen, wenn diese Kleinigkeit zu seiner Kenntniß gelangen sollte. Die allgemeine und besonders teutsche Freyheit im Reich der Kunst und Gelehrsamkeit, giebt auch dem kleinsten Zuschauer die Befugniß, den größten Meister zu tadeln, wenn er nur nicht über die Gränze seiner Kenntniß schreitet. Sorgfältig will ich mich daher an meinen Leisten der Sylbenstecherey halten, und das Schauspiel selbst den Richtern der schönen Künste überlassen. So wird mich aber denn auch kein Vorwurf unbescheidener Vermessenheit oder Verdacht der Tadelsucht treffen können. Nach meiner Absicht muß ich es mit einem großen Mann aufnehmen, und über Kleinigkeiten genau rechten, die aber doch verhältnißmäßig, für die Sprache groß und wichtig sind, weil darin immer wie überall neue Schöpfung und Verderben einander so nahe kommen, daß ihre Gränzen zusammen fließen. Wenn ich auch darin bey ihm weit mehr, wenigstens wichtigere Neuheiten zu loben als kleine Fehler zu berich-

berichtigen finde, so ist es desto besser für sein Werk und unsere Sprache. Allein auch selbst der Tadel hat die Absicht, beyden einen Dienst zu Erreichung höherer Vollkommenheit zu leisten, und vielleicht kann ich hoffen, daß meine Erinnerungen bey einer neuen Auflage, wenigstens zum Theil, mit Beyfall befolgt werden. Ohne weitere Umstände also frisch zur Sache, und gleich von Anfang strenge!

Schon der Titel enthält Fehler, wenn es heißt:

„Göthe's neue Schriften." Ueberhaupt gehört der Gebrauch des Häkchens, ohne daß etwas ausgelassen ist, zu den Neuheiten. Er ist aus dem Englischen angenommen, hat aber seinen Nutzen zum Unterschiede des eigenen Namens, daher ihn auch Herr Adelung schon empfohlen hat. Allein ich finde doch hiebey eine Erinnerung nöthig, nämlich eben wegen des Häkchens würde jeder Unbefangene den Namen falsch mit einer Dehnung des e lesen, als wäre es ein fremder, wie Mose's Gesetze, del Bene's italiänische, Beauzé's französische Sprachkunst. Die teutschen eigenen Namen, welche auf ein kurzes e ausgehen, und die fremden, in welchen es eben so kurz ist, werden mit ns gebogen, z. B. Heinzens Anmerkungen, Cüstinens Verantwortung, und also muß es auch heißen Göthens Schriften. Manche neuere Schriftsteller haben schon seit einiger Zeit jene Biegung

ver-

versucht, und Herr Heynatz in seiner Sprachlehre sagt, man müsse erwarten, ob sie es gebräuchlich machen können. Die Absicht der Neuerung ist vermuthlich die Endigung des Namens genauer kenntlich zu machen, weil er z. B. auch schon an sich ungebogen, Göthen heißen könnte. Das wäre nun zwar an sich recht gut, aber es kann doch einen offenbaren Fehler wieder die Aehnlichkeit der Biegung in unserer Sprache nicht rechtfertigen, der zumahl noch überdas zu einer falschen Aussprache verleiten würde. Also muß vielmehr die alte ächtteutsche Biegung auf ens beybehalten werden, und man kann allenfalls den Endzweck der deutlichen Bestimmung wenigstens im Schreiben doch mit dem Häkchen erreichen, indem man Göthe'ns dafür setzt.

„Berlin, bey J. F. Unger." Es ist eine fast allgemeine und schon sehr alte Gewohnheit, die Namen der Schriftsteller und Verleger auf den Titeln der Bücher nach den Vorwörtern durch, von und bey ohne die sonst von diesen erforderte Biegung hinzusetzen, z. B. von Garve bey Korn. Nur ganz einzeln finde ich hin und wieder die ordentliche Biegung, z. B. von Luthern, teutsche Grammatik durch J. Brücknern 1620, Schottels Sprachkunst bey Grubern, Abhandlung über die teutsche Sprache von J. Hemmern. Am genauesten beobachtete sie Gottsched,

sched, aber seine Verleger doch nicht einmahl, und die neuesten Sprachlehrer lassen sie wieder gänzlich weg, z. B. von Adelung bey Voß, von Heynatz bey Mylius, von Moritz bey Wever, von Stutz bey Horvath. Gleichwohl finde ich doch bey keinem auch nur die geringste Bemerkung über diese auffallende Sonderbarkeit. Der Grund davon liegt vermuthlich wieder in der Bemühung, den eigenen Namen recht genau, richtig und unfehlbar darzustellen, da sonst die bloß angehängte Endung auch mit für einen Theil davon gehalten werden könnte; indem ein Unbekannter ja wohl glauben könnte, der Mann hieße Gottscheden, Vossen, u. s. w. Vielleicht hat auch das Beyspiel der Ausländer etwas mit beygetragen, aber das ist blinde Nachahmung. Denn wenn gleich z. B. die Franzosen und Engländer dergleichen Biegung der eignen Namen durch die Vorwörter nicht haben, so folget noch nicht, daß wir sie auch unverändert lassen müßten, sondern wir sollten darin dem Latein oder Russischen folgen. Es ist doch hart, eine nach der Natur unsrer Sprache nothwendige Biegungssylbe oder Endung zu verbeißen, welche unsere Wortfügung zur Deutlichkeit des Zusammenhangs und der Verbindung erfordert. Im gemeinen Leben sowohl als Schriften wird doch jeder sagen, das Buch ist von Adelungen herausgegeben, und bey Vossen verlegt; warum soll es denn auf dem

dem Titel anders lauten, da doch selbst bey Zusätzen von Aemtern u. d. gl. auch die ordentliche Biegung üblich ist, und so mit dem unveränderten Namen wiederwärtig absticht, z. B. von J. F. Müller, Aeltesten der Gesellschaft, beständigem Secretaire, öffentlichem ersten Lehrer, u. s. w. oder bey Decker, geheimem Oberhofbuchdrucker. Ich trage daher bey dieser Gelegenheit öffentlich auf die Abstellung dieses Mißbrauchs an; und damit kein bedenklicher Schriftsteller oder Verleger über einigen Mißverstand und Verderbung seines edeln und ehrlichen Namens in Verlegenheit komme, schlage ich vor, auch hier das Häkchen zum Unterschied zu gebrauchen, z. B. von Moritz'en bey Wever'n.

Großkophta ist ein ganz neu gemachtes Wort, das aber nach der Absicht vortrefflich paßt. Denn eben das unverständliche und fremde selbst in der Endung ist desto bequemer zum Ausdruck der feyerlichen Hoheit, welche sich der sonderbare Mann zueignet, so wie Herren Bürgers seltener Vogel Urselbst auch recht gut seyn möchte, wenn er sich nur nicht selbst darunter zu meinen schiene. Zugleich ist es kürzer und kräftiger als der Egyptische Weise, Zauberer u. d. gl. wie man es im gemeinen Ausdruck etwan umschreiben möchte. Besonders hat endlich noch die Zusammensetzung mit Groß etwas edleres, als wenn sie mit Ober- oder Erz- gemacht wäre;

indem diese eher auch wohl von geringen und bösen Menschen gebraucht werden, wie Obermeister bey Handwerken, Erzdieb, da hingegen Großmeister, Großfürst u. d. gl. etwas erhabneres bedeuten.

Die Marquise, in dem Verzeichniß der Personen, ist zu französisch: es muß im Teutschen auch die eigene weibliche Endung bekommen, Marquisin, so wie Prinzessin, nicht Prinzeß, welches von manchen Französlern auch wohl gehört wird. Marquise heißt im Teutschen ja von der bekannten Pompadour eine Leinwanddecke über dem Fenster, die zum Schutz vor Sonnenschein oder Regen dienet, und mit Stangen, Rollen und Schnüren aufgezogen wird, welche ich teutsch Fensterschirm benennen möchte.

Der Oberst ist eigentlich wohl oberteutsch für Oberste: diese Bildung des Hauptwortes, verdienet aber allgemein angenommen zu werden, um es desto besser von dem Beywort unterscheiden und immer unverändert lassen zu können, welches die Unbequemlichkeit des gemeinen Gebrauchs aufhebt, daß man der Oberste und ein Oberster sagen muß. Auf ganz ähnliche Weise sind schon Ober und Unter in dem teutschen Kartenspiel längst eben so abgekürzt als Hauptwörter angenommen, daher glaube ich, daß Oberst auch keinen Anstoß geben wird.

„Schwei-

„Schweizergarde" könnte wohl teutscher Leibwache heißen.

„Bedienter des Dommherrn" für Herren ist eine harte Zusammenziehung. Zuerst ist sie wahrscheinlich durch Reimzwang aufgekommen, um das Wort mit gern, fern, Stern, Kern u. s. w. in Einstimmung zu bringen. Hernach aber hat man es blindlings auch in ungebundener Rede nachgeahmt. So ist es besonders durch Freyers und Gottscheds Vorschrift allgemein geworden. Letzterer meinte gar darin einen nöthigen Unterschied von der mehrern Zahl zu finden, als ob nicht Narr und Knorr eben so gebeugt würden. Aber im gemeinen Leben ist die ähnlichkeitswiedrige Verbeißung des e niemahls üblich geworden. Auch hat sich schon Herr Adelung in der Sprachlehre und dem Wörterbuch dagegen erklärt, also wäre es wohl einmahl Zeit, daß man auch schriebe und druckte, was jedermann ausspricht, wenn er nicht um einer Ziererey willen seiner Zunge Gewalt anthut.

„Gesellschaft von" hätte wohl mit dem Geschlechtswort Eine gesetzt werden müssen, so wie es nachher Ein Kammermädchen heißt. Denn man kann zwar ganz unbestimmt sagen, Gesellschaft haben, finden u. d. gl. aber hier ist die Rede bloß von einer gewissen bestimmten Gesellschaft.

„Herren und Damen" sind halb französische Benennungen, welche hier eben sowohl als in dem Auftritt selbst hätten vermieden werden können.

„Erleuchteter Saal," als Anzeige des Schauplatzes, sollte wieder das Geschlechtswort ein bey sich haben, denn es ist ein bestimmtes einzelnes Ding, und darunter als ausgelassen zu verstehen, der Schauplatz ist.

„Im Grunde des Theaters" soll soviel heißen als au fond du theatre, die Uebesetzung ist aber zu ängstlich. Denn Grund heißt im Teutschen nicht Hintertheil, und für Theater haben wir das ächte auch gebräuchliche und edele Bühne, also Hintergrund der Bühne, oder noch einfacher hinten.

„Das Dessert," auf teutsch: der Nachtisch.

„Die Bedienten entfernen sich." Das allgemeine Wort soll wohl edler seyn, als der Ausdruck des gemeinen Lebens, hinausgehn; aber dieser ist bestimmter, und passet richtiger, denn sie müssen nahe bleiben, um gerufen werden zu können.

„Der Domherr — geht — am Proscenio;" nun gar griechisch, für im Vordergrund oder auf der Vorbühne, oder ganz kurz vorne.

„Hin

„Hin und wieder," für hin und her, oder wie nachher die Marquisin sagt, auf und nieder; jenes ist in der Bedeutung veraltet, und heißt vielmehr: hie und da, an manchen Orten.

„Die Gesellschaft scheint sich von ihm zu unterhalten." So gut dieser Ausdruck an sich ist, so scheinet er mir doch nach den Umständen hier nicht recht zu passen. Wenn die Gesellschaft von dem Domherren sprach, so geschah es wohl mehr aus Theilnahme an seiner Unruhe als eben bloß vor langer Weile, und also hätte jener wiedrige Nebenbegriff vermieden werden sollen.

„Die Ouvertüre" ist als Kunstwort bey Schauspielen und Concerten im Teutschen üblich. Vielleicht könnte man es durch Eingang übersetzen, so wie die Orgelspieler Ausgänge haben.

„welche bis dahin," für bishieher, oder bisher oder so lange, denn es ist ja nicht von einer entfernten, sondern der jetzigen Zeit die Rede.

„fortgedauert, hört auf," hier fehlt das Hülfswort hat, und daraus entsteht eine gewisse Härte des Zwischensatzes, welcher ohnehin der Rundung und Kürze wegen lieber gar nicht da stehen sollte, weil sich von selbst versteht, daß das nun aufhörende so lange gewährt haben muß.

„Der

„Der Dialog," teutsch, das Gespräch oder die Unterredung, zumahl da hier von der Sache selbst die Rede ist, und nicht etwan von der richtigen Art des Vortrags und der Verbindung der Reden im Gespräch, wofür das fremde Wort noch einigermaßen eher nöthig scheinen kann, ob es gleich auch da wohl entbehrlich wäre.

„beginnt" ist hier nicht recht schicklich gebraucht; das Wort gilt als ein veraltetes nur im erhabenen Sinne, und wo ein Nachdruck seyn soll. Hier aber wäre das gemeine anfangen passender gewesen. Ja überhaupt ist wohl der ganze Satz überflüssig; denn sobald die aufgestandene Marquisin den Domherren anredet, muß natürlich die Musik schweigen, und es bedarf dazu keiner besondern ausdrücklichen Anweisung.

„Marquise" sollte das bestimmte Geschlechtswort die vor sich haben, und eben so müßten in der Folge durchgängig die Personen benannt seyn: Der Domherr, der Graf, der Bediente, so wie es richtig heißt, die Frauen, die Männer.

„Ist es erlaubt, so zerstreut zu seyn?" Diese allgemeine Art der Verbindung, anstatt zu sagen, daß Sie so zerstreut sind, hat etwas vornehmes und kostbares, das sich zwar für die feine und höfische Art der Betriegerin überhaupt recht gut schickt; aber da sie hier eben vertraute

Freund-

Freundschaft heucheln will, so wäre deswegen doch wohl der gemeine und natürliche Ausdruck besser.

„gute Gesellschaft zu fliehen," ist wieder unbestimmter und allgemeiner, als die Umstände mit sich zu bringen scheinen. Das bestimmte Geschlechtswort die würde näher auf die Gegenwärtigen hingedeutet haben. Es zeigt sich wenigstens nicht, daß der Domherr es öfter zu thun pflegte. Nur jetzt war er vor Unruhe vom Tisch weggegangen.

„seinen Freunden," für diesen oder uns ihren, welches die Anwendung leichter ergeben hätte.

„die Lust," für Vergnügen ist desto stärker gesagt, zumahl da nicht bloß von der ruhigen Freundschaft und Geselligkeit, sondern einem fröhlichen Schmause die Rede ist.

„traulicher Stunden zu verderben," für vertraulicher oder vertrauter; das einfache ist kräftiger als die gemeine Zusammensetzung, und muß billig in unser Wörterbuch nachgetragen werden, da es selbst im gemeinen Leben vorkommt, z. B. erst that er fremd und ängstlich; aber die gute Aufnahme machte ihn bald ganz traulich und beherzt.

„Glau-

„Glauben Sie, daß wir" hiemit lenkt sie endlich besonders auf den jetzigen Fall ein, der doch eigentlich von Anfang bloß die Veranlassung zu ihrer ganzen Rede gegeben hatte.

„scherzen und genießen können," soviel als lustig seyn, und es uns gut schmecken lassen; aber das wäre zu gemein für die kostbare Marquisin gewesen.

„wenn unser Wirth den Tisch verläßt, den er so gefällig bereitet hat." Dieser Ausdruck ist allgemein, und eben dadurch wieder edler, als anrichten oder decken, wie man in der gemeinen Sprache gesagt haben würde, zugleich aber auch fast zu uneigentlich: er hat es doch nur thun lassen, und nach der vornehmen Lebensart ist an eigene Thätigkeit dabey auch nicht einmahl durch ein Wort zu erinnern, das jenen Begriff zuläßt.

„Schon diesen ganzen Abend scheinen Sie" ist halb französisch; ächt teutsch sagt man nicht diesen Abend, sondern heute Abend, also muß es heißen: Schon den ganzen Abend scheinen Sie heute.

„nur dem Körper nach gegenwärtig." Das fremde Wort soll wohl edler seyn als das eigentlich teutsche Leib; aber dieses ist doch wirklich im Gegensatz der Seele, wie hier, am üblichsten, und gar nicht niedrig. Körper steht viel-

mehr

mehr dem Geist entgegen, und es wäre doch härter zu sagen: Sie sind heute gleichsam ohne Geist, d. i. ohne Verstand, als: Sie sind fast ohne Seele, d. i. vor Unruhe äußerst zerstreuet, ohne Empfindung, Thätigkeit und Theilnahme.

„Noch hoften wir," das f muß hier eben sowohl verdoppelt werden, als vorhin das s in verläßt.

„gegen das Ende der Tafel," für Mahlzeit oder des Essens; dieser bildliche Ausdruck ist an sich zwar sehr gewöhnlich und gut, aber in dieser Verbindung doch wegen der Zweydeutigkeit etwas hart, und wenn jene eigentlichen Ausdrücke zu gemein klingen, so hätte es gar wegbleiben und bloß heißen können: „gegen das Ende," welches doch eben den Verstand gegeben hätte.

„jetzt, da sich die Bedienten entfernt haben," Das entfernt schickt sich hier für die hoch sprechende Marquisin besser als oben; aber der ganze eingeschaltete Zwischensatz ist für das Gespräch fast zu lang. Noch härter wird es durch die folgende Versetzung, nämlich:

„Sie" kommt nun erst hier, und also viel zu spät, wieder die ordentliche teutsche Wortfolge, nach welcher es vielmehr heißen müßte: „Noch hofften wir Sie jetzt gegen das Ende," und gleichwohl ist keine Leidenschaft oder besonderer Nach-

Nachdruck vorhanden, welcher die Versetzung mit sich brächte.

„heiter, offen zu sehen;" hier ist und ausgelassen, wodurch denn gewissermaßen ein Absatz entsteht, welcher aber der Rede mehr Schwung und Nachdruck giebt.

„und Sie stehen auf" für aber, gehört wieder zu dem erhabenen, vornehmen und kostbaren Ausdruck.

„Sie treten von uns weg," für gehen, welches eigentlich hieher paßte; denn jenes Wort hat den Nebenbegriff des Stillstehens, welchem hier das folgende gerade wiederspricht. Der Ausdruck scheinet bloß zur Veränderung darum gewählt zu seyn, weil es nun ferner heißt:

„und gehen hier — auf und nieder" — aber dafür hätte das Zeitwort ganz weggelassen und der Satz mit dem vorigen in einer Verbindung fortgeführet werden sollen.

—„das Sie interessiren," für anziehen, welches teutsch und hier vollkommen gleich bedeutend wäre.

—„Welche Natur muß ich haben," für was für eine starke, ist edler und kräftiger, als jener gemeine Ausdruck.

„Auf-

„Aufrichtig" (S. 5.) hier ist zu sagen ausgelassen, welches die Lebhaftigkeit des Gesprächs erhöhet, so wie das folgende:

„Und diese Erwartung, diese Ungewißheit?" da ein Verbindungswort zu Anfang der ganzen Frage sie desto genauer mit dem vorhergehenden zusammenknüpft, und die Antwort

„wird doch wenige Tage zu ertragen seyn," wieder gleich in derselben Wortverbindung weiter gehet und so besser eingreift.

„Hat nicht der Graf — versprochen? Und können wir zweifeln, daß er sein Wort halten werde? Gut! er hat." — Diese Antwort ist entweder abgebrochen, als hätte etwan der Domherr sagen wollen: „er hat noch mehr verheißen, wovon ich die Erfüllung noch zu erwarten habe," und denn muß kein Punct dabey stehen; oder es soll bloß eine Bejahung seyn, und dafür wäre sie wohl etwas gezwungen, anstatt das hat er freylich gethan.

„Verbot er aber nicht zugleich" Dieser Ubergang aus der ganz vergangenen Zeit in die halb vergangene ist wieder die strengste Richtigkeit der Sprachkunst, aber hier sehr passend, und den Umständen völlig gemäß. Denn der unruhige Domherr muß natürlich wohl mit noch mehr Lebhaftigkeit von den übertretenen Vorschriften reden, als die Trösterin von den Ver-

spre-

sprechungen. Diese Steigerung wird nun mit der veränderten Zeit und dem aber desto deutlicher ausgedrückt.

„alle Zusammenkünfte, wie eben die ist;" diese Wortfolge macht eine unbequeme Zweydeutigkeit. Eben gehört nicht zu die, als wenn es so viel hieße, als dieselbe, sondern zu ist, und bedeutet genau, gerade; also müßte es vielmehr heißen: „wie die eben ist."

„die wir jetzt." Die Wiederhohlung desselben Wortes sogleich auf einander, und nach dem schon vorhergehenden damit reimenden wie, verursacht bey der Zusammenkunft der sechs einsylbigen Wörter auffallenden Mißlaut. Durch die sonst leichte Verwechselung mit welche ist er auch nicht wohl zu vermeiden, da eben noch gleich wir und wegen folget, so daß wieder ein unangenehmer Gleichlaut daraus entstehen würde. Am besten würde es daher wohl seyn, den ganzen Satz umzuändern, z. B. so wie unsere heute nun doch angestellte.

„hinter seinem Rücken wagen." Diese bildliche Redensart für heimlich ist nach Verhältniß der übrigen gemein und niedrig, zumahl gerade in der Verbindung, weil das Zeitwort wagen mit Zusammenkunft ohne Zusatz noch eines andern, wie z. B. anzustellen, eine besonders erhabne Wortfügung ausmacht.

„Ent-

„Enthaltsamkeit, strenge Sammlung" (S. 6.) Das Beywort ist nicht wohl gewählt; denn wer sich der Lustbarkeiten und Zerstreuungen von aller Art enthält, der kann alsdenn auch seine Gedanken in der Stille für sich recht, oder vollkommen sammeln; aber Strenge ist eigentlich hiebey nicht möglich und passend, sondern nur bey jener Enthaltsamkeit und Stille.

„in diesem Gartenhause" scheinet bloß ein Zusatz für die Zuschauer zu seyn, um ihnen den Ort des Schauplatzes zu bezeichnen, der aber für die Redenden selbst leer und überflüssig ist. Denn ihnen muß ja natürlich von selbst bekannt seyn, wo sie sind, ohne daß sie sichs erst einander erzählen dürfen. Um den Zuschauern einen Wink zu geben, mußte der Dichter das wohl versteckter anbringen, oder auch vorn bey der ausdrücklichen Nachricht von dem erleuchteten Saal und der Tafel mit hinzusetzen.

„eine fröhliche Gesellschaft zu versammeln." Die thätige übergehende Verbindung des meistens nur zurückkehrend gebräuchlichen Zeitwortes ist hier für die Umstände zu hoch. Ein Herr kann wohl seine Diener versammeln, oder ein Feldherr seinen Kriegesräthen sagen, er habe sie versammelt, um zu überlegen, u. s. w. Aber ein so höflicher Wirth, als der Domherr, wird seine Gäste lieber bitten, sich zu versammeln.

„diese

„diese Nacht der Freude zu weihen" — ist stärker und edler gesagt als zum Vergnügen zu bestimmen, wie etwan der gemeine Ausdruck lauten würde, und also recht, wie es sich in den Mund eines feinen Mannes schickt, welcher nur dem Wohlleben nachgeht.

„auf dem Wege ist uns zu überraschen." Eigentlich liegt in diesem Worte nach seiner Zusammensetzung der Begriff, daß etwas hurtig geschehen, der andere aber noch schneller seyn, und so doch darüber zu kommen, oder wenigstens Geschwindigkeit von einer Seite und dadurch Uebereilung statt finden muß, z. B. einen Dieb überraschen, er ist von Zorn überrascht, der Feind wird auf dem Marsch in einem engen Paß, beym Uebersetzen über einen Fluß, beym Plündern des Gepäckes überrascht, nicht aber im befestigten Lager, wo er absichtlich Vertheidigungsanstalten gemacht hat, und den Angriff erwartet. Hier würde man vielmehr überfallen, angreifen, finden, antreffen u. d. gl. gebrauchen müssen. Da nun bey dem verbotenen Schmause die Gesellschaft ohne alle Geschwindigkeit von dem Grafen betroffen werden konnte, so war auch hier der Ausdruck überraschen nicht so schicklich als überfallen oder d. gl.

„Ich würde vor Schaam." Diese Verdoppelung des Selbstlautes zu Bezeichnung der Dehnung

ist

ist nach den Vorschriften der Rechtschreibung und der Aehnlichkeit unendlich vieler solchen Wörter ganz überflüssig, und desto unschicklicher wegen des Umlauts in der Ableitung schämen.

„zu Boden sinken — jeden Augenblick!" Der Ausruf hat keinen rechten Sinn. Der Domherr glaubt vor Schrecken hinzufallen; aber nicht jeden Augenblick, sondern nur beym Anblick des Grafen, also könnte es nur etwan heißen, den Augenblick! oder augenblicklich!

„Es scheint mir, ich höre ihn;" ist ganz wie aus dem Französischen übersetzt. Im ächten Teutsch wird scheinen zunächst von sichtbaren Gegenständen gebraucht, weil es urspruglich soviel bedeutet, als leuchten. Bildlich wird es zwar auch auf das Urtheil über allerley andere Dinge nach den äußern Umständen übertragen, z. B. er scheint zu wollen, zu lieben u. d. gl. nur aber niemahls auf unmittelbare Gegenstände anderer Sinne. Niemand wird sagen, es scheint zu donnern, nach Bisam zu riechen, nach Eisen zu schmecken, es scheint mir, der Schuh drückt, der Sammt fühlt sich rauh an. In allen diesen Fällen würde das bey Scheinen allemahl zum Grunde liegende Bild der Sichtbarkeit durch das Licht zu hart seyn, und hieran stößt sich die dunkle Empfindung. Man sagt daher vielmehr: mich dünkt, es don-

donnert u. s. w. also auch hier: mich dünkt, ich höre ihn.

„ich höre reiten, fahren." Obgleich diese Verbindungsart überhaupt dem Bau der teutschen Sprache gemäß und an sich richtig ist, so hat sie doch etwas dunkeles, fremdes und auffallendes. Man sagt wohl, ich höre schießen, klopfen, ich hörte ihn geritten kommen, ich hörte auf der Straße fahren, oder die ganze Nacht viel reiten; aber nicht so allgemein, ohne Bestimmung des Gegenstandes, des Orts, der Zeit und anderer Umstände, wie es hier vorkommt. Das ist wenigstens nicht so gebräuchlich, als ich höre Reiter und Wagen, und besonders hier im fließenden Gespräch. Doch ist dabey auch die Auslassung des und wieder dem schnellen und heftigen Ausdruck der Furcht gemäß und daher vorzüglich passend.

„Marquise (vor sich)" ist unrichtig, und muß vielmehr für heißen. So entscheidet Herr Adelung diesen Fall im Wörterbuch zwar nur muthmaßlich; in der größern Sprachlehre aber schon mit mehr Festigkeit. Denn es ist darunter Bestimmung und Vortheil zu verstehen; sie sagt es bloß für sich, als Ausbruch ihrer Empfindung, nicht zu dem Domherren. Es ist daher eben so wie Futter für das Vieh, Sorge, Gebet, Nachricht für sich und andere. Auch Herr Heynatz, Stutz u. a.

neue

neue Sprachlehrer stimmen damit überein, wenn sie gleich der Kürze wegen den Fall so deutlich und besonders eben nicht haben. Herr Heinze allein ist anderer Meinung, und will vor gebraucht wissen, wo es so viel heißt, als aus eignem Triebe, z. B. etwas vor sich thun, vor sich selbst in den Krieg gehen. Mich dünkt aber, das ist wieder das deutliche Gesetz der Aehnlichkeit mit den vorhin angeführten Redensarten, und also kann seine Stimme nichts gelten.

„O Graf! du bist ein unnachahmlicher Schelm!“ Für den Ausruf des Beyfalls und der Verwunderung ist die Standesbenennung ein wenig zu allgemein und nicht passend genug. Zur Anrede oder Erzählung ist sie schicklich, wo es aber so auf das Eigenthümliche eines Menschen ankommt, da gebraucht man natürlicher seinen Namen, oder eine Benennung, welche auf die Sache wahren oder eingebildeten und einstimmigen, oder wiederwärtigen Bezug hat, z. B. O Plato! wie weise, Richter, wie grausam, Jude, wie pfiffig bist du. Hingegen wird ein verliebter Junker schwerlich sagen: o! Fräulein! wie quälst du mich mit Sprödigkeit, sondern Henriette! oder Mädchen! Geliebte! u. d. gl. So kann auch der Wundermann zwar im Kreise der Bekannten schlechthin der Graf heißen; da er aber nicht besonders

eben als Graf den Betrug spielt, so paßt auch der Ausruf o Graf! nicht recht hieher, sondern es hätte vielmehr der Name stehen sollen, z. B. Cagliostro, oder weil dieser absichtlich vermieden ist, irgend ein anderer erdichteter.

„Immer hab' ich." Diese Ausstoßung des e, so wie lern' ich, gleich nachher, sticht gegen das eben erst da gewesene höre ihn und das folgende Auge und ab, und ist wenigstens eben darum zu willkührlich. Das völlig ausgeschriebene habe und lerne macht im Teutschen auch vor dem folgenden ich gar keinen Uebellaut, und braucht daher nicht auf Unkosten der Vollständigkeit des Worts mit seiner Biegungssylbe verschluckt zu werden. Mit Recht haben schon Herr Heynatz und Adelung wieder die verkehrte Anwendung der Lehre vom Hiatus in der lateinischen Prosodie auf die teutsche Sprache und besonders Prose geeifert. Wenn also gleich im gemeinen hurtigen Sprechen und selbst bey vielen Schriftstellern, besonders Dichtern, die Zusammenziehung üblich genug ist, so bleibt sie doch immer eine Unregelmäßigkeit, und wenigstens sollte niemahls eine gezierte Rundung durch das Zusammenschleifen der beyden Worte gesucht werden.

„dich im Auge" für vor Augen, als Muster der Nachahmung. Es ist eben der Sonderbarkeit wegen erhabner, als dieser ge-

meine

meine Ausdruck, aber hier vielleicht zu dichterisch

„Wie er die Leidenschaft — zu brauchen, sie „zu vermehren weiß! wie er" — in dieser Art und Wendung des Ausdrucks, zumahl ihrer Wiederhohlung, und besonders noch in der Steigerung brauchen, vermehren, ohne Verbindung mit und, liegt eine vorzügliche Lebhaftigkeit, so wie auch das

„ihm unumschränkt gebietet" erhabener ist, als die sonst übliche Verbindung mit über, welche in der gemeinen Sprache hier erforderlich seyn würde; indem keine besonders gebotene Handlung mit berührt wird, so wie man z. B. sagt, ihm Stillschweigen gebieten, ihm gebieten, daß er spreche; im allgemeinen hingegen: über ihn zu gebieten haben.

„Wir wollen sehen, ob unsere Nachahmung „glückt." Die mehrere Zahl kann sich entweder auf die Theilnehmer an dem Betrug beziehen, oder auch noch besser bloß für die von den Sprachlehrern sogenannte ehrenvolle und majestätische gelten, welche bei Fürsten gewöhnlich ist. Zu dem hohen stolzen Ausdruck über die große Unternehmung der Betriegerin schickt sich in ihren Mund diese Sprache vortrefflich.

„Bleiben Sie außer Sorgen" für Seyn paßt hier gar nicht zu den Umständen, weil der

 Dom-

Domherr schon sehr in Sorgen ist, und eben deswegen wäre auch wohl ohne schicklicher gewesen.

„Dieses Fest“ steht hier nicht gut für Gastmahl. Das Wort ist an sich fremden Ursprungs, und im ächten Teutsch wird es in jener auf das allgemeine übertragenen Bedeutung wenig gegraucht. Man sagt wohl Geburtsfest, Jubelfest; aber da wird auch eine gewisse Zeit feyerlich begangen. Für das bloße Gastmahl gebraucht man lieber das französische Fete oder Festin, welches im Teutschen jenen bestimmteren weitern Begriff unterscheidend anzeigt. Gastmahl ist überdas eben so edel, und selbst hernach von der Marquisin noch in eben der Rede gebraucht, also hätte es lieber auch hier stehen sollen.

„Seit vierzehn Tagen habe ich Sie, habe ich „unsere Freunde nicht gesehen.“ Diese Wiederhohlung anstatt und dienet wieder zur bessern Lebhaftigkeit; aber die folgende:

„habe mich vierzehn Tage“ ist leeres und unnützes Geschwätz, das sich für die sonst so feine Rednerin gar nicht schickt.

„manche langweilige Stunde ausdauern“ ist kräftiger, nachdrücklicher und besser, als das gemeine ertragen oder aushalten, die bis ans Ende fortwährende Geduld auszudrücken.

„in

„in der Nähe unserer angebetenen Prinzessin," so schließt unvermerkt die Schmeichlerin sich mit ein, da eigentlich nur der verliebte Domherr die Prinzessin anbetet, um recht zu zeigen, daß sie seine Sache als ihre eigene ansehe und betreibe, so wie auch der Ausdruck:

„von den Angelegenheiten eines geliebten Freundes zu sprechen" feiner gewendet, und also zweckmäßiger ist, als wenn sie gerade zu gesagt hätte: von Ihnen oder für Sie.

„Heute kehre ich nach der Stadt zurück, und es war." Gemeinhin würde man nur gesagt haben, ich komme, reite, gehe oder fahre; aber das kehren lautet edler und erhabener, weil es uneigentlich ist. Denn es bezeichnet zunächst die Handlung des Umwendens, die Aenderung der genommenen Richtung im Fortbewegen, welche eigentlich nur der Anfang der Rückkunft ist, und daher liegt allemahl ein darauf zurückweisendes Bild zum Grunde, wenn von der Rückkehr als dauernd gesprochen wird. Uebrigens scheinet dieser Satz wieder nur ein Wink für die Zuhörer. Der Domherr weiß ja das schon, also dürfte es ihm nicht so erzählend, sondern nur in der zweckmäßigen Verbindung gesagt werden, z. B. da ich nun — so ist es —

„sehr

„sehr freundlich von Ihnen, daß Sie" — für freundschaftlich, denn ordentlicherweise gebraucht man freundlich nur vom äußern Betragen in Worten und Geberden, welches oft von der Freundschaft in Handlungen thätiger Dienstleistungen und Gefälligkeiten sehr verschieden und entfernt, vielmehr nur angenommener Schein und Falschheit ist. Aber im Grunde sind doch beyde Wörter nach ihrer Ableitung völlig gleich bedeutend, und daher liegt eben in dem Gebrauch des ungemeinen desto mehr Kraft und Nachdruck; indem hier keine Mißdeutung statt findet, weil von wirklicher Gefälligkeit die Rede ist.

„in diesem angenehmen Landhause." (S. 8.) Der Domherr selbst sagte vorhin nur Gartenhaus; die höfliche Betriegerin aber erhebt es gleich etwas schon durch diese Benennung allein. Denn ein Gartenhaus ist selbst jedes nur offne Lusthaus; ein Landhaus aber setzt mehrere Zimmer und zugehöriges Land voraus. Noch stärker ist besonders das Beywort, zumahl in Gegensatz des elenden Landhauses, wo sie sich der Prinzessin wegen aufgehalten hatte.

„Gewiß, Sie sind der guten Nachricht werth, „die ich Ihnen bringe" So lenkt sie von ihrer Verbindlichkeit um, kommt gleich mit einer abgebrochenen Versicherung auf ihre erlogenen

Dien-

Dienste, und zeigt auch darin alle Feinheit ihrer Unterhandlung.

„Sie sind ein warmer, ein angenehmer „Freund." Hier ist das zweyte Beywort in Verhältniß zu dem ersten und der lebhaften Verbindung ohne und, ja auch zu dem Hauptworte selbst wohl zu wenig bedeutend, allgemein und kalt. Angenehm heißt nach dem Bau des Wortes eigentlich alles, was man gern nimmt, z. B. angenehme Waare. Es wird zwar hiernächst auch von andern Sachen gebraucht, welche Vergnügen bringen, ohne daß man daran denkt, sie eigentlich anzunehmen, z. B. die angenehme Landschaft, Baumblüthe u. d. gl. ja selbst von Personen, z. B. ein angenehmer Mann, Gesellschafter bey Tische oder Reisegefährte. Aber hier ist doch immer wenigstens der Nebenbegriff, daß man sich dessen Besitz und Genuß wünschen und verschaffen, oder sich auch dessen entschlagen und sie vermeiden kann. Hingegen wird niemand sagen, ich habe eine angenehme Schwester oder Frau, sondern eine recht liebe, treffliche u. d. gl. weil hier die Verbindung näher und fester ist. Noch weniger aber wird er es ihr selbst ins Gesicht sagen, z. B. du bist mir oder ich habe an dir — Von einem Freunde nun wird auch vorausgesetzt, daß man ihn schon kenne und besitze, gutes von ihm erfahren habe u. s. w. also wird sich überhaupt

haupt angenehm eben nicht als Beywort dazu schicken. In so fern als die Freundschaft veränderlich ist, könnte man auch noch wohl gegegen einen dritten sagen, ich habe an dem einen angenehmen Freund bekommen oder verloren; aber wo man zu dem Freunde selbst spricht, muß darauf auch nicht einmahl die entfernteste Deutung statt finden, und also ist hier, zumahl in dem Munde der feinen Schmeichlerin, das Beywort angenehm nicht recht schicklich, sondern es sollte vielmehr dafür lieb, theuer, gefällig oder vortrefflich heißen.

„Sie sind glücklich, Sie werden glücklich seyn; nur „wünschte ich, daß Sie auch ihres Glücks genös„sen." Das ist eine geschickte Einleitung der folgenden Warnung. Hierauf antwortet der Domherr:

„Es wird sich bald geben! bald." Dieser Ausdruck ist ein wenig zu gemein; ein solcher Mann hätte wohl das edlere ändern gebrauchen sollen. Hauptsächlich aber scheint der ganze Sinn der Rede dunkel und zweydeutig. Man sieht nicht recht, ob er hoffet, es werde für ihn und besonders für seine Liebe der Prinzessin besser werden, oder fürchtet, sein glänzendes Leben nicht weiter ausführen zu können, oder endlich gar verzweifelt und vor Gram oder durch Selbstmord zu sterben denkt. Auch die ganze folgende Rede der Marquisin erklärt das nicht genug.

„Kom-

„Kommen Sie, setzen Sie sich. Der Graf „ist abwesend, seine" — Diese abgebrochene Veränderung schickt sich wieder sehr gut für die Absicht, den Domherren wegen des besorgten Ueberfalls zu beruhigen, und ihm den ganzen Entwurf zu dem vermeinten Glück oder vielmehr Betrug recht in Zusammenhang und Ruhe vorzutragen.

„Er erfährt unsere Zusammenkunft nicht, so wenig er unser großes Geheimniß erfahren darf." Hiedurch macht die Künstlerin wieder einen sehr geschickten Uebergang zu ihrem Endzweck, sich durch Geheimhaltung der Sache vor dem Grafen eines guten Erfolgs des ganzen Anschlags zu versichern. Um dieses zu erreichen, fährt sie

„(bedenklich)" fort.

„Könnte es vor der Zeit entdeckt werden" für würde es entdeckt, oder sollte es entdeckt werden; denn das bloße können oder die Möglichkeit überhaupt ist ja natürlich immer unfehlbar gewiß, aber sie ist auch unschädlich, und also nicht sie, sondern nur die wirkliche Entdeckung zu fürchten.

„daß die Prinzessin verzeiht" für verzeihet, die Zusammenziehung ist etwas hart.

„daß sich der Fürst wahrscheinlich durch eine geliebte Tochter" für seine so liebe Tochter, wie

wie es in der gemeinen Sprache heißen würde, aber das unbestimmte in dem Geschlechtswort eine, die Auslassung des so und der Gebrauch des Mittelwortes, anstatt des einfachen Beyworts, dienet zur Erhebung des Ausdrucks.

„bald versöhnen läßt; wie leicht könnte das" Dieser in einen Ausruf gefaßte Nachsatz ist freylich eben dadurch kräftiger, aber er macht auch dunkel. Nach der einfachen Verbindung der Gedanken und ohne die künstliche Versetzung stünde natürlich der ganze Satz umgekehrt: „denn wie leicht könnte unser ganzer Entwurf „fehlschlagen, wenn er zu früh bekannt würde."

„ganze schöne Gebäude durch die Bemühungen „der Mißgunst zu Grunde gehen!" Das letzte Bild ist vom Schiff hergekommen, und paßt daher nicht recht zu dem ersten, denn bey Gebäude denkt man ordentlicherweise nach dem Sprachgebrauch nicht an ein Schiff, ob dieses gleich freylich auch gebauet wird, sondern an ein Gebäude auf der Erde, und so müßte folglich das Bild auch danach gleich und passend fort geführet werden, z. B. etwan untergraben werden und einstürzen.

„Ausdrücklich hat mir die Prinzessin." Hier ist wieder eine Versetzung gegen die natürliche Wortfolge; aber dem Nachdruck und der Absicht vollkommen gemäß.

„die

„die Ihre Verbindung mit dem Grafen kennt, „befohlen," die so baldige Wiederhohlung des die, zumahl vor Ihre, macht schon einigen Uebellaut; aber noch schlimmer ist, daß die Einschaltung des ganzen Satzes den Verstand so lange hinhält, und die Verwickelung wird noch verdoppelt durch das folgende:

„diesem Manne, den sie fürchtet, unsere wich„tige Angelegenheit zu verbergen." Die einfache kurze Verbindung ist edler als die jetzt üblichste gemeine, wonach es heißen würde, vor dem sie sich fürchtet. Anstößig aber ist, daß hier wieder der Gleichklang des diesem, den und die Einschaltung eben so zusammen kommt. Der Gleichklang könnte nun zwar beyde Mahl schon durch Aenderung des Beziehungswortes die und den in welche und welchen etwas vermindert werden. Aber hauptsächlich ist doch die zwiefache Einschaltung der Zwischensätze, zumahl so kurz hinter einander, zu hart, und diese erfordert eine weitere Auflösung der verbundenen Sätze, welche aber auch leicht und ohne Verlängerung möglich ist, z. B. „Ausdrück„lich hat mir die Prinzessin befohlen, die Sa„che dem Grafen zu verbergen, weil sie Ihre „Verbindung mit ihm kennt und fürchtet."

„Ich hange ganz von ihrem Willen ab" für hänge. Diese alte und vielleicht mehr oberteutsche Bildung hat mehr Aehnlichkeit mit fan-

gen,

gen, und noch dazu den Vortheil des leichtern Unterschiedes von dem thätigen und regelmäßigen Zeitworte. In so fern wäre zu wünschen, daß sie allgemein angenommen würde; aber der Gebrauch ist bey Weiße, Zachariä und vielleicht den meisten neuen und guten Schriftstellern für hängen.

„Meine Schüler — sind Könige, werth die Welt „zu regieren," teutscher: beherrschen, welches zugleich auch noch kräftiger mit dem hier durchgehends hochtrabenden Tone übereinstimmt.

„und eines jeden Glückes werth." Die so bald folgende Wiederhohlung desselben Wortes hat zwar gewissermaßen hier einen Nachdruck; aber doch auch etwas unangenehmes in dem Gleichlaut, dem Abfall des einsylbigen Wortes am Ende und der veränderten Verbindung erst mit einem Zeitwort durch zu, und denn mit einem Hauptwort durch die zweyte Endung. Alles dieses würde vermieden, wenn statt werth etwann gesetzt würde: zu genießen, und die Kraft des Ausdrucks würde darunter wohl nichts verlieren.

„Und wenn es ihm seine Geister anzeigen." Der Anfang des ganzen Satzes mit einem sonst überhaupt dazu nicht schicklichen Bindeworte ist hier nach der abgebrochenen Rede und wegen der nun eben noch erst dem Domherren beyfallenden

lenden Besorgniß vorzüglich wirksam zum lebhaften Ausdruck. Aber die Versetzung der natürlichen Wortfolge für wenn seine Geister es ihm, hat keinen Grund in dem Zusammenhang, und ist also nur Zwang und Verkehrtheit.

„wenn er sieht, daß in diesem Augenblick Miß-„trauen gegen ihn unsere Herzen zusammen-„zieht, da er die Schätze seiner Weisheit vor uns „eröffnet!" Dieser Gegensatz von Bildern ist überhaupt gut, aber doch nicht ganz treffend, weil das erste dem letzten noch nicht völlig entspricht. Das Zusammenziehn ist nur das Gegentheil von erweitern, beydes wäre nur die Ursach und der Anfang, kräftiger wäre also verschließt — eröffnet, als die eigentliche Wirkung selbst, die gegen einander gestellt wird, um den unbilligen Abstich zu beweisen.

„Ich kann nur sagen, daß es die Prin-„zessin ausdrücklich verlangt." Feiner konnte die Betriegerin gar nicht antworten, um den Domherren gleich umzustimmen. Aber es schmeckt wieder zu sehr nach dem Französischen: je ne puis que dire. Im Teutschen entsteht einige Undeutlichkeit aus der gar zu nahen Verbindung zwischen nur und sagen, die doch eigentlich nicht zusammen gehören. So scheint es den Sinn zu geben, ich kann nur dagegen reden; entschließen und handeln müssen Sie selbst. Aber die Absicht und der Zusammenhang

der

der Umstände bringt vielmehr mit sich, daß die Marquisin sagen will: Ich kann Ihnen nichts vorschreiben, muß Ihnen aber doch zu bedenken geben, daß —. Um dieses kürzer und kräftiger zu sagen, durfte sie nur ganz einfach und gerade zu einwenden: „Aber die Prinzessin verlangt es ausdrücklich." Der Vorsatz ich kann nur sagen hat ohnehin auch etwas leeres, und gleicht dem beym gemeinen Volk üblichen Eingang der Rede: hören Sie, ich muß Ihnen doch sagen, welche sich aber für die feine und vornehme Sprache der bessern Stände nicht schickt.

„Es sey. Ich gehorche ihr." Diese abgebrochene Art, das Zeitwort zu gebrauchen, ist sonderbar und ziemlich selten, daher sie auch in Herren Adelungs Wörterbuche nicht angemerkt ist. Im gemeinen Leben kommt sie zwar oft genug vor, aber meistens doch mit kleinen Beysätzen, z. B. nun, es mag darum seyn. Dieses ist vermuthlich vom Handel hergenommen, da der Käufer weniger bietet als gefordert ist, und der Verkäufer endlich nachgiebt, die Sache um den geringern Preis zu lassen. Es wird aber auch ganz allgemein gebraucht, wo irgend eine Bedingung eingegangen wird, so wie hier der Domherr bewilliget, die Sache vor dem Grafen geheim zu halten. Aber der zu gemeine Ausdruck bedurfte noch einer Veredelung.

lung. Zu dem Ende ist er abgekürzt durch Weglassung der Nebenwörterchen und Zusammenziehung des Hülfswortes mag in das einfache sey. Das wäre nun so weit recht gut, wenn nur nicht zugleich eine Dunkelheit daraus entstünde. Es kann nämlich auch so verstanden werden, als wäre noch etwas ausgelassen, z. B. gewagt, beschlossen, oder so wie es die Prinzessin will. Dieses macht denn doch einige Härte, weil nach dem Zusammenhang etwas schwer und unsicher zu errathen ist, was man eben ergänzen soll, und in so fern wäre doch wohl schicklicher der ganze Ausdruck weggeblieben und lieber das folgende besser mit der Einrede der Marquisin verbunden, z. B. ihr Wille ist mir ein Gesetz, dem ich gehorche.

„und wenn ich mich zu Grunde richten sollte."
In dieser zwar sehr gewöhnlichen Redensart ist gleichwohl ein Widerspruch. Denn zu dem Bilde des Untersinkens im Wasser schickt sich das richten gar nicht, welches vielmehr eigentlich das Gegentheil bedeutet, nämlich gerade und aufrecht machen. Es muß also in einer uneigentlichen genommen werden, da es auch soviel heißt, als eine Bewegung oder Wirkung nach einem Ort bestimmen, wie z. B. den Weg nach Hause richten, und überhaupt ganz allgemein bewirken oder urtheilen, z. B. in zurichten, anrichten, hinrichten. Allein

eben

eben deswegen kann es denn doch wohl nur von einer absichtlichen Handlung gebraucht werden, z. B. den Feind zu Grunde richten, und nicht so füglich in Beziehung auf die handelnde Person selbst. Der Domherr hat ja doch wenigstens gewiß nicht die Absicht, sich unglücklich zu machen, sondern er will es nur aus blindem Gehorsam darauf ankommen lassen, und deswegen also wäre diese eigentliche und übrigens nicht weniger edle Redensart wohl passender gewesen.

„Jedermann glaubt mich in Ungnade" für, daß ich darin bin, eine etwas kühne Verbindung, die aber zum kräftigern und geschmeidigern Ausdruck sehr gut ist, auch viele Aehnlichkeiten hat, z. B. er dünkt sich beliebt, in Zutrauen bey jedermann; er kam ganz unvermuthet an, denn man wußte, dachte, ihn vor acht Tagen noch in Paris.

„Gebe der Himmel, daß meine Hoffnungen nicht trügen," richtiger triegen, so wie schließen, fliehen, obgleich Schluß, Flucht und so auch Trug davon abgeleitet, aber keinesweges die Stammwörter sind.

„daß dein Versprechen in Erfüllung gehe!" (S. 11.) Sonderbar auffallend ist hier das unschickliche Dutzen der Marquisin von dem Domherren, welcher sie vorhin Sie genannt hat.

Der

Der Ausruf könnte es zwar gewissermaßen zu rechtfertigen scheinen, als spräche er nicht zu ihr, sondern nur für sich von ihr, aber sie antwortet ja:

„Mein Versprechen?" und also paßt es gar nicht zu dem feinen Umgang zwischen ihnen.

—„seit diesem Abend," teutscher von heute Abend an. Denn seit muß immer auf eine vergangene Zeit zurück weisen, in Beziehung auf eine so nahe gegenwärtige aber ist es unschicklich; und diesen Abend ist französisch.

„seitdem ich Ihnen einen Brief überbrachte,
„gab ich Ihnen nicht mit diesem Briefe
„die schönsten Versicherungen in die Hände?"
für so gab ich Ihnen ja damit —. Eine solche Versetzung ist im Teutschen wohl zu hart, und die Wiederhohlung des Briefes nur leere Weitläuftigkeit. Wir können niemahls eine Frage zum Nachsatz machen, und müssen im Uebersetzen, wo es im Latein geschiehet, z. B. quae cum ita sint — quid impedit, quo minus —? den ganzen Vordersatz durch Einschaltung vernichten oder zum Nachsatz umkehren, z. B. was kann uns bey diesen Umständen hindern, oder was kann uns nun hindern —? da sich die Umstände so fügen.

„Ich habe es schon tausendmal geküßt, dieses „Blatt." Mal ohne h zu schreiben, ist Gottschedische Unterscheidungsziererey, wogegen Herr Adelung mit Recht geeifert hat. Blatt für Brief ist zwar ein dichterisches Bild, welches aber hier eben nicht zur Absicht erfordert wird, und besonders durch die Versetzung eine Härte und Dunkelheit macht, weil das es zu dem vorhergegangenen Briefe nicht paßt.

„Laß es mich noch tausendmahl küssen!" ist gegen die richtige teutsche Wortfolge, nach welcher es nach mich stehen muß, da hier gar kein Grund zu einer Versetzung ist. Noch mehr aber muß das Laß auffallen Entweder ist wieder die Marquisin gedutzt, oder es ist ein allgemeiner Ausruf; allein dafür wäre es auch nicht ächt teutsch, sondern würde heißen müssen, ich will es noch —. Denn wir haben in unserer Sprache keinen andern Ausdruck zu einem Wunsch oder Vorsatz, der sich hier schickte. Lassen kann wohl in der mehrern Zahl gleichsam eine Berathschlagung anzeigen, z. B. lasset uns zusammen ausreiten; aber von einem gebraucht, z. B. laß mich küssen, ausfahren u. d. gl. giebt es bloß den Sinn des Bittens um Erlaubniß, oder gar um Befehl der Handlung von dem andern an einen dritten, z. B. den Kutscher. Auch das neuerlich von mehrern Oberteutschen und selbst Herren Wieland aufgenom-

genommene Lesen wir, machen wir, nach dem französischen Lisons, Faisons, klingt noch immer sehr fremd, und hat eigentlich im Teutschen nur den Sinn einer Frage. Hier in der einfachen Zahl aber kann es vollends nicht gebraucht werden.

„Und wenn dann der Schleyer von diesem Ge„heimniß hinwegfällt. —" (S. 12.) Der Anfang mit dem Verbindungswörtchen thut hier wieder sehr gute Wirkung zu dem hohen Begeisterungston der Weissagung des Glücks, und noch besser der gleiche Anfang in des Domherren Antwort zum Ausdruck seiner Dankbarkeit.

„mit welcher Freude werde ich Sie an dem Platz „sehen, den Sie so sehr verdienen," ächter teutsch wäre hier wohl Stelle, so wie ich auch Platz für eine Stadt, in Absicht des Krieges oder des Handels, z. B. ein offener oder fester Platz, ein wichtiger Handelsplatz anstatt Ort, für eine fehlerhafte Nachahmung des Französischen halte, obgleich Herr Adelung in seinem Wörterbuche es in diesen Fällen nur als weniger üblich angiebt.

„Horch! es kommt ein Wagen." (S. 13.) Als bloßer unveränderlicher Ausruf ist das Zeitwort im Teutschen nicht gebräuchlich, und also muß es wohl heißen: Horchen Sie!

„die Thüren — die Läden“ ist oberteutsch, im Hochteutschen heißt es auch in der mehrern Zahl die Fensterladen ohne Umlaut.

„Welch ein Lerm.“ Gewöhnlicher schreibt man Lärm, von Alarm. Wegen der allgemeinen Ueblichkeit dieses fremden Wortes von jedem unruhigen Getöse, ist wohl diese Ableitung nicht so künstlich, als Herr Adelung meinet. Die andere von lören schreyen hat wenigstens eine Schwierigkeit in dem Buchstaben m, welcher daraus nicht mit zu erklären seyn würde, man müßte sich denn auf das erkünstelte Lirum Larum berufen wollen.

„Man pocht an die Thüre, als wenn man sie „einschlagen wollte“ ist wie aus dem Französischen übersetzt, und daher desto unschicklicher für einen Bedienten, der in Teutschland gewiß überall sagen wird, es klopft jemand, als wenn er —.

„er droht und will eingelassen seyn“ ist ebenfalls fremd; im ächten Teutsch heißt es ganz einfach herein, und jenes klingt zu erhaben und feyerlich für den Bedienten, zumahl in der Eil und Hitze.

„die Thüren thaten sich von selbst auf, beyde „Flügel“ ein schicklicher Zusatz der Verstärkung des entweder für den Zauber selbst eingenommenen oder vielleicht bestochenen Bedienten,

wel-

welcher in beyden Fällen recht mit Nachdruck sprechen will.

„die Frauen" stehen hier in Gegensatz der Männer, und es kommen hernach ausdrücklich auch Mädchen unter ihnen vor. In dieser Absicht hätte es daher vielmehr Weiber heißen sollen. Ursprünglich hat Frau eben so wie das französische Dame auch eine unverheirathete Person von besserm Stande angezeigt, z. B. in Frauenkloster, Jungfrau und Fräulein.* Aber diese Bedeutung ist jetzt fast gänzlich aus dem Gebrauch verschwunden. Es macht vielmehr oft den Gegensatz von Mädchen, so wie Mann von Junggesell; oder auch von Magd, so wie Herr von Knecht. Hier ist nun die Rede nach dem Zusammenhang weder von dem verheiratheten oder ledigen, noch vom vornehmen und gebietenden oder geringen und dienenden Stande, sondern bloß allein von dem Unterschiede des Geschlechts. Daher kann auch der sonst bisweilen dem Ausdruck Weib anhängende Nebenbegriff der Verachtung und Niedrigkeit nicht im Wege stehen, weil er eben sowohl im edelsten Verstande gebraucht wird, z. B. ein treffliches Weib, die weibliche Erbfolge in England u. d. gl.

„Assaraton, Pantassaraton, dienstbare „Geister" (S. 15.) und bald hernach

„Ueiel

„Uriel — Ithruriel." Diese willkührlichen Namen selbst scheinen mir nicht umsonst gewählt zu seyn, sondern durch Sinnlosigkeit, Gleichklang und das in den letzten eingeschobene r den leeren Hokuspokusmacher und unwissenden Marktschreyer desto besser auszeichnen zu sollen. Der erste nur scheinet unzeitig an den Assyrischen König Assarhaddon zu erinnern.

„Ai! Ai! er hat mich" (S. 16.) ist nach dem französischen Ahi gebildet, aber in der That mißlungen, denn das Angstgeschrey teutscher Weiber lautet wirklich niemahls so, weil das a zu voll für die feinen Stimmen ist, sondern sie bleiben zwischen e und i, also sollte es vielmehr durch he oder hi ausgedruckt seyn.

Doch, es ist endlich wohl auch Zeit, daß ich hier mit dem ersten Auftritt und Bogen meines Textes abbreche. Zur Probe der nach meiner Meinung nöthigen Art, das Neue in der Sprache guter Schriftsteller zu behandeln, ist es genug, und vielleicht manchen schon zu viel. Die lange Brühe von Anmerkungen möchte sonst gegen den kernigen Text gar zu wässerig abstechen. Fast muß ich so schon besorgen, Vorwürfe zu verdienen. Gewiß erscheinet hie und da manches in andern Augen als überfeine Spitzfindigkeit und eigensinnige Wortkriteley über kleine Fehler, die vielleicht nur der Buchdrucker gemacht hat. Aber selbst das muß den Kunstrichter nicht irre machen. Denn billig

sollte

sollte ein so vortreffliches Werk auch im äußern gut besorgt werden. Den Buchdruckern sind auch einige Erinnerungen zum Ausfegen des bey ihnen gewöhnlich noch sehr gemeinen alten Sauerteigs der Freyerschen und Gottschedischen Rechtschreibung wohl einmahl dienlich. Meine Absicht ist gewesen, den Aristarch, und nicht den Zoilus des Dichters zu machen. Auch in der Sprache so wohl als bey der Kunst des Schauspieldichters selbst ist die einzelne Zergliederung in die kleinsten Theile nützlich und lehrreich zur Bildung des Geschmacks für andere, wenn gleich der Genuß des ganzen schönen Kunstwerks damit zugleich nicht bestehen kann, und vielleicht überhaupt etwas dadurch gestört wird. Sonst müßte auch der Arzt nicht das menschliche Gesicht zerschneiden, um den Bau der Fleischmäuschen, Drüsen und Spannadern zu neuen Heilmitteln für Wunden zu prüfen, weil es die Schönheit zerstört und einem zärtlichen Mädchen Ekel machen kann. Eben aus solchen Gründen habe ich auch von allen einzelnen Ausdrücken das Gute ins Licht zu stellen gesucht. Habe ich aber dabey zugleich das Fehlerhafte mit eben der genauen Schärfe bemerken müssen, und bin vielleicht gar darüber bisweilen schartig geworden, so

Zelis ignoſcite noſtris,
Suaſit amor patriae linguae.

Mundart
der
Reichsstadt Hall in Schwaben.

Die frühe und reiche Bildung der Schwäbischen Mundart in den vorigen Jahrhunderten machet sie dem teutschen Sprachforscher vorzüglich wichtig. Scherz, Fulda, Klein und andere haben uns zwar gute Beyträge zu ihrer Kenntniß gegeben, aber doch wird auch dieser noch ebenfalls nützlich seyn können. Ich verdanke ihn der Freundschaft des Herren Professor Gräter an dem Gymnasium zu Hall, welcher sich schon als Verfasser der Nordischen Blumen und des größten Theils der Bragur als einen unserer besten Sprachforscher gezeigt hat. Er setzte ihn schon vor sieben Jahren aus Gefälligkeit für mich auf, da er noch in Halle studirte, und Gleichheit der Neigung mir seine Bekanntschaft erworben hatte. Nachher aber hat er mehr dazu gesammelt, und über das Hin- und Herschicken zwi-

zwischen Hall und Halle ist leider gar die erste Handschrift auf dem Wege verloren gegangen. Desto mehr bin ich Ihm verbunden, daß er sie aus dem ersten Entwurf im Aufschreiben einzelner Wörter nun ganz mit neuem Fleiß wieder hergestellt hat. Mit Seiner ausdrücklichen Erlaubniß habe ich einige kleine Veränderungen und Zusätze gemacht, welche letztere durch Klammern unterschieden sind.

Erste Anlage
zu einem
Wörterbuche
der
Schwäbisch-Hallischen
Mundart.

A.

Abschroten, die, das Uebriggebliebene von einer Mahlzeit. Von dem alten Worte schroten, spalten, theilen, abhauen: also das Abgefallene.

Acheln, die, die Stacheln im Hanf und Flachs. (Herr Schäfer in Regensburg hat Hanfagen für Abgang, Schäbe, in Niedersachsen bedeutet Acheln die Spitzen an den Kornähren oder Grannen. Man sehe Hrn. Adelungs Wörterbuch unter Age, Granne und Schäbe.)

Aebig, umgewendet, verkehrt.

Aed, öde, leer im Magen.

Aehlden, Ehehalten, Gesinde.

Aehnder, eher.

After, Mastdarm.

After,

After, nach, alt.

Afteruhmet, von Uhmet, Nachgrummet, die dritte Heuärnte.

Allebot, oft nacheinander, (in Niedersachsen heißt es soviel, als allemahl) vermuthlich für Gebot, Aufgebot, überhaupt alsdann ein Mal, so sagt man auch 1. 2. 3. Bot, für Mal. (Diese Ableitung wird durch das Straßburger allgebott in Scherz'ens Glossarium bestätiget.)

Alterte, ein Schmeichelwort gegen junge und alte Mannspersonen vom Hause, vermuthlich für die ersten nur mißbräuchlich.

Aehndlich, billig. — Im Isländischen, und soviel ich weiß, auch im Allemannischen heißt And Seele. (Auch Zorn, Eifer, und so könnte es mit ahnden nach Recht strafen überein kommen.)

Annewäg, doch, demungeachtet. Verschiedene meinen, es sey einen Weg, und ein sprichwörtliches Adverbium. (Ich dächte ohneweg, ohnehin.)

Ankel, der Nacken.

Antrollen, angeführt werden, übel ankommen. (anlaufen) Von Trollen, hochteutsch.

Aepfelhuth, ein Gerüste von Bretern in den Kellern, die Aepfel darauf aufzubewahren. Sollte eigentlich Aepfelhurd heißen, von Hürde, eine Flechte von Holz. (Warum nicht Aepfel-Bewahrung?)

Aepfelkunz, eine Art Gebackenes, von klein geschnittenen Aepfeln, die in Milch, Butter und Eyern eingerührt werden. — Vermuthlich das, was Shakespear im Henry IV. im 2ten Theil II. 4. Appe-Johns, Aepfelhänse, nennet, und Herr Eschenburg durch „vermuthlich eine Art von Gebackenem" erklärt. (Kunz, Hans, Grete, Ilse sind bekanntermaßen Namen, die allgemein für Jemand gebraucht zu werden pflegen. Wäre die Uebereinstimmung des Englischen nicht, so könnte man sonst auch wohl auf Aepfelcumps compositum, so wie Kumpskohl rathen.)

Aepisch, abgeschmackt, besser vielleicht

Aebbisch, bloß von Ab abgeleitet.

Aermlich, gebrechlich: elend von Arm.

Arfel, Armvoll, aber als Hauptwort: die Arfel.

Aaschen, Aischen — vermuthlich heischen, mahnen.

Aso, asou, åsou, also, auf diese Art.

Aetschi, eine Interjektion des Auslachens der Schadenfreude: „Aetschi! du hast dich betrogen!" (In Niedersachsen åhtsch, welches wiederhohlt, und dazu schaberübichen gemacht, d. i. mit dem rechten Zeigefinger über den linken ausgestreckten vorwärts gestrichen wird.)

Atzel, eine Hetze. (Aelster) Sprüchwort: Schwatzen, wie eine Atzel.

Aye! popaye! Worte beym Einwiegen der Kinder. (In Niedersachsen ei ja popeija.)

B.

Bantschen, eigentlich ein Kunstwort der Becker beym Teichwerfen, und der Bierbrauer beym Untereinandertreiben des Biers, figürlich jedes Schlagen auf etwas weiches. (Gehört zu den lautnachahmenden Wörter.)

Batschen, oft und gerne Backwerk machen.

Batsch, ein Handschlag. (In Niedersachsen Patschhand. Es ist gleichfalls ein Lautwort, vielleicht auch mit Pfote verwandt.)

Batzig, zusammenklebend, von Batzen, ein Kothhaufen.

Beschandeln (einen) ihm Schimpf und Schande anhängen.

Bettel, Quark, das Stammwort von Betteln, Bettler.

Betzig, (mit einem dunkeln e) Kehricht, (vielleicht von Besen.)

Bitzeln, anfangen zu beißen. Wird von dem Geschmack des gährenden Mostes gebraucht.

Blatschen, ausplaudern, (wie plappern, braschen, vom Laut.)

Blechzen, hart und unterbrochen athmen und stöhnen.

Blindemäuslis, Blindemaus, bekannt. (In Ober- und Niedersachsen nicht, da heißt es blinde Kuh, in Schweden Blindbock.)

Blun-

Blunze, eine Wurst ohne Fleisch, bloß von Blut.
a Bott, ein Mal, s. Allebott.
Brenke, ein Kübel. (Fulda hat Brente, welches auch in der Schweiz üblich ist, und mit dem neülateinischen und italiänischen Brenta überein kommt.)
Brögen, brüllen, (ein Lautwort.)
Bröstel, große Erdbeeren, so wie Köstel, Kastanien. (Vielleicht eigentlich Brustbeeren.)
Brunnenzug, eine Feyerlichkeit der hiesigen Salzsieder bey ihrem Feste an Petri Pauli. Gehört unter die Sittenidiotismen.
Budde (der Budden) vermuthlich von die Bude, ein pyramidenförmiger Kübel mit Henkeln zum Wasserhohlen, (ist ursprünglich einerley mit der hochteutschen Butte, welche aber rund oder eyförmig und oben weiter ist.)

D.

Dächeln, fränkisch becheln, sich pflegen, der Ruhe genießen. (Vielleicht von Dach, Decke, sich vor allem Unangenehmen in Sicherheit setzen.)
Dättigen, besänftigen. (Vielleicht verderbt von theidigen, zum Frieden reden.
Dalket, teigich, vermuthlich von Talg.
Dalli, ein tölpelhafter, einfältig schwatzender Mensch. Vielleicht von Dohle, (oder vielmehr talen schwatzen.)

Datzen, Blattermaaßen, Dåtzle, (die kleinen Narben.)

Dåtzig, blattermaaßig.

Dauzen, einen mit Du (engl. thou) anreden.

Dicheln, schleichen. Dichler, ein Schleicher, vermuthlich von Diegen, sich niederbůcken, sonst auch důcken, ducken, wie schmůcken fůr schmiegen.

Diendeln, tåndeln.

Disseln, heimlich ins Ohr mit einander sprechen, doch so, daß das Zischen davon noch vernehmlich ist. (Ein Lautwort, gleicht dem hochteutschen Flistern und englischen Whisper.)

Doab, einsylbig, ein einfåltiger oder ungeschickter Mensch, ein Tölpel; vermuthlich můßte es hochteutsch Tappe gesprochen werden.

Dokeli, diminut. von Docke, die Puppe. Ein Döckeli bezeichnet einen Stutzer.

Dolpatsch, ein Mensch, der ungeschickt in alles tritt. Von patschen oder batschen, das Wasserschlagen, und Doll, welches einen Canal bedeutet. (Wahrscheinlicher ist es von Tolpatsch, eine Art ungarischer Soldaten zu Fuß, entweder vom Slavischen Tolpa, der Haufen, gleichsam gregarius, oder dem ungarischen Dolmanyos (Dolmanjosch) der einen Dolman trågt, d. i. nur das untere Jåckchen, nicht aber den Pelz der Husaren.)

Dorkeln, taumeln.

Dorkel, der Taumel, Schwindel. Dorkelig, schwindlicht. (Ist nur weich gegen das hochteutsche torkeln.)

Dormel, Schlaftrunkenheit.

Dormeln, schlaftrunken seyn; beyde vom lateinischen dormire.

Dorsching, das Mark im Kohl. (In Niedersachsen Piddix oder Peddik, aber Fulda erklårt Dorsche durch Krautwurzel oder Strunk; Schetz hat Torsche, und vergleicht es mit dem griechischen Θυρσος.)

Dösen, dousen, dosen, tosen, schlummern, auch: im Hinterhalt warten, passen.

Doth, Taufpathe.

Doatsch, ein ungeschickter Mensch. Linker Doatsch, der alles mit der linken Hand verrichtet. Hochteutsch ausgesprochen: Datsch oder Tatsch. (Fulda erklårt Dotsch durch versessener (nicht aufgegangener) Butterteig, Dalg, und dalgig durch nichts nütze. Man sagt auch in Sachsen Kloß für einfåltiger Mensch.)

Drikkeln, trocknen, z. B. die Wåsche drickeln.

Drumm, dennoch.

Dudeln, leyern, fideln. Daher Dudelsack.

Duckelmåuser, ein Schleicher, der seine Tücken, wie man sagt, hinter den Ohren hat. Ich halte aber deshalb noch nicht dafür, daß das Wort Duckel von Tücke komme, sondern glaube vielmehr, es von dem Provincialworte

worte Ducken, sich, sich kleiner machen, herleiten zu müssen.

Dunken (ums) ums dunken, ums Bedünken. Adverb qualitatis, ums dunken zu klein.

Duhrschlechten, die Pocken. (Popowitsch hat Durchschlächten, ursprünglich heißt es also Ausschlag.)

Dus, leise. Vermuthlich von dem franzöſ. doux.

Dusel, dunkel.

Duſenierli, ein Pünctchen. Etwas bis auf das Duſenierli ausrechnen. (Gleichsam Dreyerchen von der ehemaligen Münze Douzain, ein Stück von 12 Deniers.)

Dutten, die Brüste, Warzen. Das Diminutiv Düttle ist noch gebräuchlicher. (Niedersächsisch Titten, hochteutsch Zitzen.)

E.

Ebber, jemand.

Ebbes, etwas. (In Sachsen sprechen nur die Juden ebs scheines rores von einer Kostbarkeit.)

Ebbe, etwa.

Ebensomehr, ich will es dir eben so mehr geben, sagen ꝛc. Ist nicht anders auszudrücken — Weniger als: „Vielmehr." Im Hochteutschen ist es die Entschließungs-Partikel: nur ich will dirs nur sagen. Auch hat es die Bedeutung: lieber, absolut," z. B. ich habe ihm ebensomehr alles gegeben.

Eha, und Oha! der Halt und Ausruf bey den Fuhrleuten. (Das letzte ist auch in Niedersachsen üblich.)

Ehrenmann, ein honette homme, (auch in Sachsen üblich.) Ein Mann, der zeigt, daß er auf seine Ehre hält. Z. B. Ehrenleute, geehrte Leute.

Einkehren, einen Besuch machen. Daher die Einkehr, nicht eine Kehr, wie im Nürnberger Idiotikon steht, der Besuch.

Einreuern, wird von mürben Stein- und Erd-Mauern gesagt, die nach und nach einfallen, von ruere. — Auch reuern, nach und nach fallen, und das Compar. herunterreuern sind gebräuchlich. (Fulda hat reiren vom abfallenden Obst, und es gehört zu den Gothischen reiran, beben, unserm rühren und dem lateinischen ruere, ohne eben von diesem letzten hergeleitet werden zu müssen.)

Ekkele, eigentlich wohl und ursprünglich ein Eckchen; jetzt aber überhaupt: Platz, Plätzchen.

Ekkerich, besser vielleicht Aeckerich, das Ackerreich. Eine Weide. (Fulda hat Ekerich durch Eichelärnte übersetzt.)

Elpendrötsch, der Oberste der Alpen, Elpen, Elfen, Alpen, Alfen. Drötsch, Drost, Thruht, Herr. Ein Gespenst, vor dem man sich ehedem fürchtete. Jetzt nur noch durch das Sprüchwort bekannt: laufen, als ob einen der Elpen-

drötsch

drötsch jagte. (Es könnte auch wohl soviel seyn, als Alpendrut, Berggespenst.)

Erbasten, zuwege bringen, leisten. (Von basten, umfassen, welches Fulda als Schweizerisch anführt; italián. bastare.)

Erkowwern, erkobern, sich, sich wieder aufhelfen; englisch recover. Vergleicht auch Häßl. Glossarium zu Hanns Sachs. 1. B. (Es kommt mit recipere, recuperare überein. Die Erkoberung ist der Erwerb während der Ehe.)

Erzen, per Er mit einem reden.

Einschnurren, eingehen, (einlaufen.) Bey gewaschenen Wollenzeugen. Schnurren heißt eigentlich mit einem Geräusche zusammen oder auseinander, oder um etwas herumfahren. — So z. B. schnurrt das Spinnrad, ein Uhrwerk und der Schneller.

F.

Fach, ein von etlichen Baumstämmen zusammengesetzter Floß, worauf die Salzsieder im Kocher auf- und abfahren, um das liegengebliebene Holz fortzutreiben.

Faiseln (Fäuseln) nach Fäulniß schmecken.

Fahnden, nach etwas forschen, trachten, suchen, um es zu finden. Es ist eigentlich Oberländisch, aber ich setze es doch her, weil es in die Schriftsprache aufgenommen zu werden verdient. Auch hier scheint ein ähnliches Wort zu seyn, nach etwas fahmen, d. i. fischen, von Fahm oder Faum, der Schaum von auf-

gesottener Brühe. (Diese Ableitung scheint mir zu künstlich, ich halte es für ein Wort fahnden, verderbt fahmen, zu fahen suchen, wie es Fulda erklärt. Auch glaube ich, wir brauchen es im Hochteutschen nicht, da wir jagen, aufstellen u. d. gl. dafür haben.)

Faukeli, Faukelein, die geschlossene Hand. Wird nur in der Kindersprache gebraucht. (Hochteutsch Fäustchen.)

Federritte, die, der Ueberzug, in welchem die Federn stecken; wo ich nicht irre, heißt man es anderswo den Federsack. (In Sachsen heißt es Inlett, in Gegensatz des Ueberzugs, oder obersächsisch, der Zieche. Federritte kann ursprünglich soviel seyn, als Feder-Behältniß, sowie Hofreite für Hofraum, oder Federgeräth, worin sie bereitet, zugerichtet werden.)

Fehlhalte, auf der Fehlhalte stehen, in periculo esse. Ein ungewisser Standort, wo es fehlen kann, daß man sich festhält. Die Spitze eines Dinges. (Es ist ganz ähnlich in Bau und Bedeutung mit Fehlbitte, Fehlschuß u. d. gl.)

Feurer, ein Amtsname derjenigen Salzsieder, welche verpflichtet sind, bey jeder Feuersbrunst zuerst zu Hülfe zu kommen.

Ficken, Reizen, locken, dies fickt mich nicht. — das Wort jücken hat die nämliche Form und eine ähnliche Bedeutung. Von diesem Ficken kommt das frequent. Fickeln. Letzteres aber steht schon in Adelung.

Fispern,

Fispern, ein kleines Geräusch (mit den Zähnen) machen. Wenn eine Maus an Holz oder Büchern nagt, so fisperts. (Englisch whisper, flüstern.)

Fitzen, auch fetzen, mit der Ruthe schlagen.

Flürlich, fein, artig, mit Manier. — Einem etwas flürlich sagen. Vielleicht sollte es flörlich heißen, durch einen Flor, so wie verblümt durch Blumen.

Fochen, Fächer.

Frauenzimmer, wird bloß von Vornehmen gebraucht, welcher eingeschränktere Gebrauch auch der Etymologie mehr zu entsprechen scheint, (und meines Wissens überall im Hochteutschen gilt, ausgenommen in Obersachsen, wo aus übertriebener Höflichkeit oft auch das gemeinste und verächtlichste Mensch ein Frauenzimmer genannt wird, besonders von dem gemeinen Mann, welcher den Unterschied nicht fühlt.)

Fresser, der Rachen.

Fröschleschieben, Froschschieben. Das Steinwerfen auf dem Wasser, so benannt, weil die Steine gleich den Fröschen zu hüpfen scheinen.

Für, vollends, dabey, bey dieser Gelegenheit, vielleicht von dem alten Fürbas. Ich will für Brod holen, d. h. ich will bey dieser Gelegenheit, im Vorbeygehen, Brod holen. (In Niedersachsen sagt man voords.)

Fusset, das Untertheil des Bettes, wo die Füße ruhen. (Es scheinet die oberteutsche Endung a t h

mit

mit einer Milderung zu seyn, welche im Hochteutschen meistens de lautet, z. B. Hemath, Hemde, Zierrath, Zierde.)

Fuutschi, ein feiger Mensch. (Fulda hat Futsch als Schweizerisch aufgeführt. Es liegt vermuthlich dasselbe schmutzige Bild zum Grunde wie bey Hundsfot.)

G.

Gackele, ein Ey in der Kindersprache. Ohne Zweifel von dem Gacken oder Gacksen der Hennen also benannt. (In Niedersachsen Kack-Ey, welches Beziehung auf das Legen hat, höflicher Pick-Ey, weil es mit Picken aufgemacht wird.)

Gakeln von Gakelich, unproportionirt lang, schlank; also gakeln ohne Haltung, ohne Festigkeit seinen Körper tragen. Vielleicht bloß Provincialaussprache gaukeln. (Dieses ist desto augenscheinlicher, da es nach Fulda in Ulm soviel heißt, als närrisch.)

Gackel, ein altes, aberwitziges Weib, wird noch in der Pöbelsprache von einigen gebraucht, und kommt mit dem Isländischen Gage mulier nauci et nihili beym Hickes überein.

Gaffern, den Speichel aus dem Munde heraustriefen lassen, geifern.

Gakelmäntle, ein Gaukelmännchen. Ein Spielzeug der Kinder, aus einem Stückchen Hollundermark, in dessen Ende ein Nagel geschlagen ist, um es stehend zu machen.

Gän-

Gänsepfeffer, Gänseschwarz. So auch Hasenpfeffer.

Gassel, Peitsche, Karbatsche, vermuthlich Geißel.

Gasseln, karbatschen. (Vielleicht wäre daher das niedersächsische Brod gasseln, d. i. die Rinde glänzend machen, zu erklären, weil es dazu mit einem nassen Stroh- oder Borstwisch gleichsam gegeißelt wird.)

Gattelig, opportune, schicklich, zusammenpaßlich. Wahrscheinlich von Gatten, auch ungattelich, nicht thunlich.

Gauke, eine Pumpe. Gaukbrunnen, ein Pumpbrunnen. (Vermuthlich von der hin und her gehenden Bewegung, daher das verkleinernde Gaukeln.)

Gauken, pumpen. Daher auch der noch währende Mannsname Gauger.

Gautzen, schreyend reden, unangenehm laut reden. Vielleicht von Kauz, schreyen wie ein Kauz. Gauzer, ein Schreyer. (Es kommt überein mit dem Litthauischen Gaudziu, ich summe wie eine Biene, wehklage.)

Gelitten, statt geläutet. (Ist auch in Obersachsen üblich, gelütten.)

Gelt. Ist provincial, in so fern es conjugirt wird. Gelt du? gelt er? geltet ihr? gelten Sie? — Aber weiter nicht.

Geschwirft, gewandt, versatus, versutus, πολυτϱοπος, von Werfen, so wie schwanken, von wanken.

Giftnikel, ein zorniger Kerl. Nickel, Nikolaus. Giftig heißt hier zu Lande zornig, grimmig. (Auch in Sachsen.)

Giken, stechen, in der Kindersprache. (In Niedersachsen Kieken, daher Froschkieke verächtlich für Degen.)

Gispel, ein einfältiger Mensch. Gewöhnlich Hanns Gispel, ein Gimpel.

Glitzen, das Frequentativ von gleißen.

Golhoppen, Topfkuchen, an andern Orten Gogelhoppen, Gogelhoffen, hopfen. (Eigentlich Kugelhippe.)

Gosche, das Kinn. (In Sachsen der Mund.)

Gottig einzeln, einzig Ein gottiges Mahl, ein einziges Mahl. (Es scheint zum englischen Get zu gehören, ein einziges zufälliges Mahl.)

Grandig, hoch, viel, kostspielig, lat. grandis, franz. grand.

Grapfen, schlecht schreiben. Ohne Zweifel von γϱαφω, γϱαπτω. (Oder es ist vielmehr ein altes mit dem Griechischen verschwistertes Wurzelwort.)

Grapf, ein ungeschickter Buchstabe. Dann figürlich ein ungeschickter Mensch.

Graatschen, die Beine weit von einander thun, altdeutsch. (In Sachsen grätschen.) Luther hat

Ez. XV. 25. Greten. (Es gehört zum lateinischen gradior.) Graatscher, einer der die Beine gern von einander stellt.

Gräuisch seyn, d. i. ekel seyn, leicht vor etwas Ekel haben. (Vermuthlich von sich grauen.)

Grems, Gerems, Geräms, Gerähmse, eine durchgebrochene Einfassung, Gelender von Rahmen.

Griemben, grämeln, beständig klagen, daher auch ein Griember, eine Griemberin.

Grietlich, morosus, kritlich.

Grißelicht, ein wenig geronnen, von der Milch gebräuchlich, flockig. In Niedersachsen grisselig, mit einem gedoppelten aber weichen s, von Gries, was gleichsam feine Körner hat, als wenn Sand darin wäre.)

Grölsen, rülpsen, (ist ein Lautwort.)

Gronen oder grunen, altschwäbisch grounen, wie bey Ditmar. von Ast. 39. grünen. Nicht gronen und gedeihen können pflegt man zu sagen.

Gschwage, geschweigen, besänftigen, schweigend machen. Von Kindern zu verstehen.

Gukke, Teute, Tüte. Auch Guckhaus, Guckhäusli. (Vielleicht ist es verwandt mit Guckrübe, eine längliche Art oder Kinkhorn, Zinken.)

Gürtler, Riemer. Ursprünglich wohl ein Gürtelmacher. (In Ober- und Niedersachsen ein

Me-

Metallarbeiter, welcher Schnallen, Knöpfe, Beschläge zu Gürteln u. d. gl. macht.)

Gurken, rumor in intestinis. (Poltern im Leibe, in Niedersachsen Kullern; alles Lautworte.)

Gußstein, ein steinerner Behälter mit einer Röhre, zum Ablauf des Küchenwassers. (In Niedersachsen Gossenstein.)

s' Güß, man sagt, das Güß hat mich hieher geführt, die Fluth. Daher Güßfischlein, die kleinen Fische, die ein anlaufendes Wasser herbeyführt.

Gebede, der Tag des Versprechens; Gebetag, fränkisch. (Vermuthlich mit dem Ton auf der ersten Sylbe.)

Gefraisch, statt Friesel, fränkisch. (Verwandt mit dem Isländischen Freis, Eiter oder Frost, frieren, welches in Niedersachsen Fieber heißt, z. B. selbst das hitzige Frieren.)

H.

Haal, das, wird bald für den Platz, auf welchem die Siedhäuser stehen, wie zu Halle im Magdeburgischen das Thal, bald für das Personale der gesammten Siederschaft genommen.

Halles, Haalhaus, ein Siedhaus.

Haalgeist, ein altes und in unsern Chroniken berufenes Gespenst, das nach der Sage ein verstorbener Salzsieder seyn, und bey Bevorstehung eines großen Gewässers mit der Laterne in den Kocher leuchten soll. (Ein würdiger College unsers

sers Barfüßermönchs, der sich im Thal oder der Stadt sehen läßt, wenn Feuer auskommen soll.)

Haalhauptmann, ein angesehenes Mitglied des Raths, der Präsident des Haalgerichts und Vorsteher des ganzen Siedenswesens. (Im Magdeburgischen Salzgraf.)

Haalroth, vermuthlich Heilrath. Dies ist mein ganzer Heilrath, d. i. der ganze Vorrath, den ich für mein Heil aufbringen könnte. (Vielleicht soviel als heel Gerade, alles Geräthe, oder auch ursprünglich Siedegeräthe, wovon es auf andere Fälle übertragen seyn könnte.)

Haarmachen, das Frisiren.

Haalich, (das a mit einem Nasenlaut) angenehm, häuslich, behaglich; haalich Wetter, ein haaliches Haus. Vermuthlich entweder hainlich oder heimlich von Heim. Auch hat es die Bedeutung kirre und zahm. Man sagt: ein Mädchen haalich machen, und ein Thier haalig machen.

Haddel, eine Ziege, Häddele, eine junge Ziege. (Verwandt mit Kieze, Geiß und dem Griechischen Αἰξ.)

Häddeln, trotteln, nach Art der jungen Ziegen, mit kleinen Schritten geschwind gehen. (Ich möchte es lieber für ein allgemeines Lautwort halten, wie Trippeln.)

Häftle, eine Stecknadel; jetzt fängt man an, dafür das Wort Cluve zu gebrauchen. (Jenes von Heften, dieses von Kleben, befestigen.)

Hä-

Häkel, haikel, eine häkle Farbe, die leicht schmuzt, oder verändert, ein häkles Kleid, häkel im Essen. Wahrscheinlich das hochteutsche eckel mit der Aspiration. (Herr Adelung schreibt häkelig, und erklärt es von dem Bilde kleiner Wiederhaken.)

Hälinge, heimlich, insgeheim.

Hänseln, foppen, necken. (Ist auch in Ober- und Niedersachsen gebräuchlich, und entweder von den Mißhandlungen bey der Aufnahme in die alte Hanse hergenommen, oder soviel als zum Hänschen, d. i. Narren gebrauchen.)

Härschelich, hirsenartig.

Häusle, Häuschen, vorzugsweise der Abtritt; vermuthlich, weil vor Alters viele Abtritte besonders gebaut waren, in Gärten, Höfen, Gängen. Eben so nennen ihn die Engländer und Irländer das little house.

Halfter, ein Strickband an Gefäßen, zum Tragen. (Von halten, ist die allgemeine Grundbedeutung, wovon erst die besondere eines Pferdehalfters kommt.)

Hallisch, aus Halle in Sachsen, hällisch aus Halle in Schwaben. Nicht Hall, wie man so oft schreibt. Das e wird nur im Reden verschluckt. Ich finde in den ältesten Urkunden und Hausbriefen durchgängig Halle geschrieben. (Bey uns sagt man besonders im gemeinen Leben auch hällisch, und eigentlich ist der Umlaut der Aehnlichkeit gemäß; die Weglas-

sung

sung dienet nur zum Unterschied von höllisch und deutlicher Bestimmung, damit nicht irrig Hälle für den Namen der Stadt gehalten werde.)

Halchen, Bilderchen, verderbt aus Heiligen, kleine Heiligen Bilder, diminut. Hälchli.

Handig, arbeitsam, erwerbsam.

Handzwelle, ein langviereckiges Handtuch, zum Waschen und Abtrocknen, (sonst Quehle.)

Hapern, stocken. (Ist auch in Ober- und Niedersachsen üblich, und gehört zu heften.)

Haschozwoll, ha freylich. Wahrscheinlich zusammengezogen von ha! ich schätz' es wohl!

Hasenkillein, ein Kaninchen. (Es kommt mit dem alten Küniglein und französischen Conil überein.)

Haufen, für sehr, übrig, z. B. haufen gut, haufen genug; übrig gut, übrig genug.

Häcker, ein Winzer, Weinbauer. Von hacken, hauen, die Erde umgraben.

Hatzel, eine alte Perücke, (bey uns Azel, eigentlich wohl eine Aelster, mit deren Federn sie verglichen wird.)

Hehr, hehrlich, groß, viel. Ein Verstärkungs-Adverbium. (Die erste einfache Bildung ist bey den alten Dichtern und in Luthers Bibelübersetzung noch zu finden.)

Heck, bey der Heck seyn, (ist von Herren Adelung als hochteutsch anerkannt und erläutert durch: am Gehege und dessen Eingang seyn, d. i. gleich bereit.)

Häck,

Häck, begierig, aufsässig. (Gehört zu hacken, heften und hecken, sich begatten.)

Heißgrätig, cholerisch. Heißgrätigen Temperaments, eben soviel als cholerischen. (Es gehört vermuthlich zu dem holländischen Greetig, hastig, heißhungerig, und englischen Wrath, Zorn, schwedisch Wrede. Auch mösogothisch ist gredags, altisländisch gradugur, hungrig, angelsächsisch grädig, und südlichenglisch grady, gefräßig. In Niedersachsen spricht man noch, ich habe einen rechten Grad, d. i. Begierde auf Fische, Milchbrey u. d. gl.)

Helfen, als Adverbium. Ich will helfen mit dir gehen: komm helfen mit. (Ich halte dieses für ein Zeitwort, so wie die Pommern nach französischer Art sagen, er geht sitzen, liegen, und selbst hochteutsch: ich habe schreiben helfen, sagen hören u. d. gl.)

Herri, Ruf der Bauern, wenn sie die Ochsen auf eine andere Seite lenken wollen. Entweder das hochteutsche hieher oder herüber.

Herxen, kommt vielleicht von dem alten Verherxen her, s. Luth. Bibelübersetzung Esra IV. 45. Durchsäbeln, mit einem stumpfen Messer schneiden. (In Niedersachsen ist im gemeinen Leben üblich, einen Hirks, d. i. Hieb, Schlag, Schmarre bekommen. Es ist mit Harke und dem alten hurten, französisch heurter, verwandt.)

Heulaffe, schimpfliche Benennung eines Menschen, der oft und gerne heult. Uebrigens ist es nach der eigentlichen Bedeutung der seniculus.sim.

Hichzen, singultire, (schluchzen, nur heller und schwächer, wie der Laut anzeigt.)

Hocken, sich setzen, sitzen, vorzüglich aber, strenge sitzen. Daher Stubenhöcker, einer, der gern in der Stube bleibt. (Ist ziemlich hochteutsch.)

Hockeln, einen auf den Schultern tragen. (Niedersächsisch hucken.)

Hokkenäusele, ein Kinderspiel, in Schlesien heißt es: Stübelvermiethen, (in Sachsen Kämmerchen vermiethen.) Verderbt zusammengezogen von 'Hab' kein Häuslein, (oder vielleicht Sitzhäuschen.)

Höllhafen, ein Topf, der in der Hölle hinter dem Ofen eingemauert ist, zum Wassersieden.

Holz, wird vorzugsweise von den Blöcken gebraucht, welche zum Salzsieden aus dem Limburgischen auf dem Kocher hieher geflößt werden.

Hopfhans, eben das, was zu Halle im Magdeburgischen Hüpfauf. (Von hüpfen und Hans.)

Hörrlisbohnen, eine besondere Art krumme, wie ein Horn gebogene Bohnen. (Vermuthlich von dem Verkleinerungswort Hörnlein.)

Hospet (hospitium) ein Holzplatz.

Hor-

Hosenträger, ein Tragband zu den Beinkleidern. In Sachsen: Hosenhebe.

Hosse! trosse! Ausrufungswörter beym Wiegen der Kinder auf dem Schoß. (In Obersachsen Schacke, schacke; in Niedersachsen zucke, zucke.)

Hossen, auf und ab, hin und her bewegen, eben so wie schachen, zucken.)

Hottegaul, ein hölzerner Gaul für Kinder. (Hot ist der Zuruf beym Rechtslenken.)

Hotschen, houtschen, zusammengehoutscht, gebükt, gekrümmt sitzen.

Hümbeln, meistens unpersönlich. Es hümbelt schon mit ihm, d. i. er naht sich dem Verderben, dem Tode u. s. f. Man vergleiche damit das holländische hemeln, sterben. (In Niedersachsen heißt humpeln auf einem Bein hüpfen, hinken, und in Obersachsen hümpeln, soviel als schlecht gehen, arbeiten, stümpern, welches eine nähere Ableitung giebt.)

Huppe, eine Blatter auf der Haut, (in Sachsen ein Hiebelchen, von heben.)

Hurgeln, herumkugeln. (In Obersachsen heißt würgeln in den Händen reiben, zu einer Welger oder Wurst machen; in Niedersachsen markeln, viel betasten.)

Hürge, eine Beule oder Geschwür im Halse. Daher Hürgeln, der unangenehme Laut des Athemhohlens solcher Personen. (Fulda hat hürcheln für röcheln, und danach möchte ich es

lie-

lieber für ein Lautwort halten, wie gurgeln.)

Huttəln, etwas obenhin thun, (schnell und flüchtig, s. oben Häddeln. Es gehört zu dem alten hatten für gehen, böhmisch hoditi, gehen, werfen, illyrisch hitali, werfen, hitro, geschwind.)

J.

Ja, und joa. Ersteres ist die Bekräftigung auf eine affirmative, letzteres auf eine negative Frage. So auch dänisch.

Jahr (ein eingebildetes.) Das erkaufte Recht, sechs Wochen lang Salz zu sieden.

Jëmol, manchmal, jemalen.

Ihrzen, einen mit Ihr anreden.

Jëmes, ein Mahl zu essen.

Ilgen, Lilien.

Imme, eine Biene.

Ire, etwa, z. B. wenns ire an Milch fehlen sollte, das Stammwort zu irgend.

Isel, ein Blätterchen, (vielleicht soviel als Hötzblatter, Feuermahl von Isel, Zunder, Funken, favilla.)

Juchzen, jubilare, juch, juhe! schreyen, jauchzen.

K.

Kandel, der, eine steinerne Rinne, (von Kanal verkleinert.)

Kästeln, nach dem Kasten riechen oder schmecken.

Käze, die, Korb, auf dem Rücken zu tragen; (in Obersachsen Tragkorb, in Niedersachsen Kiepe. Es gehört zu Katze für Höhlung, z. B. Geldkatze.)

Kätschig, schlesisch katschicht; weich, unfest, von zu jungem Fleisch und unausgebackenem Brod gebräuchlich. (Es scheint eben ein solches Lautwort zu seyn, wie oben batschen und Doatsch, oder Klitsch im Hochteutschen.)

Kauter, ein wälscher Hahn, (vermuthlich von der Stimme, womit das Slavische Kur, der Hahn, auch überein kommt.)

Kauter, Kauter! Lockruf für die wälschen Hähne. (Die Jäger sagen, der Birkhahn kudert.)

Kehls, das Fett unter dem Kinne.

Keit, Krautpflanzen, pl. die Keite. (Fulda hat: der Keid, Krautsetzling.)

Keitel-Brod, ein großes Stück Brod, von Keitel, ein hölzerner Meißel zum Spalten. (Es gehört vermuthlich beydes zu Kaul, Keule und Keil, in sofern dabey etwas dickes gedacht wird.)

Ketz, Tumult, Lärmen. Ohne Zweifel Gehetze, von hetzen, (oder von Katze, welches auch mit Jagd und Hetze in Ursprung und Bedeutung überein kommt, wie in Katzball, Katzschiff, katzbalgen und dem italiänischen Caccia.)

Ker-

Kerbe, Kirchweihe, sächsisch Kirmse; (jenes von Kirchweihe, dieses von Kirchmesse zusammen gezogen.)

Kiefen, abnagen. (Vermuthlich verwandt mit keifen, welches ursprünglich die Bewegung des Mundes zum Kauen oder Sprechen bedeutet.)

Kieseln, hageln.

Kiesig, ekel im Wählen. (In Niedersachsen heißt kiesätig oder gröber körfrätsch lecker im Essen.)

Kizi, das Katzenweiblein. (Auch in Obersachsen Kieze, im Gegensatz des Katers.)

Klaben, klauben, aussuchen. Ufklabe, auflesen, aufheben.

Klage, einfach, doppeltes Leit oder Leid; bey Leichenbegängnissen nennt man den Zug der nächsten Anverwandten, welche der Leiche einzeln folgen, die einfache Klage, oder das einfache Leit, von Geleite, oder Leid, wie Klage.

Klack, Spalt, eine Oeffnung zwischen zwey Bretern. (Dem Ursprung nach, vermuthlich ein Lautwort, wie klaffen, Kluft.)

Klapperdürr, so dürr, und so alt, daß es klappert.

Klemm, genau, arm, klein beysammen. Z. B. Geldklemme Zeit. Es geht klein her. (Niedersächsisch heißt es klamm, und bedeutet auch, vor Frost schwer beweglich oder erstarrt, z. B. die Finger; daher verklomen; erfrie-

erfrieren, doch nur vom lebendigen Wesen, nicht Pflanzen.)

Kliewenig, glühend, (mit dem Ton auf der ersten Sylbe.) Doch sagt man nicht analogisch bliewenig für blühend, sondern blühet.

Klipperle, das englische Clubb, eine Versammlung, ein kleiner Trupp.

Klob, ein eiserner Haken. Auch Kloub und Kloben. (Gehöret zu Kluft und Kluppe, welches Zange, Lichtputze u. d. gl. bedeutet, indem jeder Haken als gespalten betrachtet werden kann.)

Klouz, der Letzte; z. B. ich bin Klouz. Ich möchte es gern von (ein) Klotz herleiten; allein es ist denn nicht zu erklären, warum der Artikel allemahl weggelassen wird. Und überhaupt denkt man dabey gar nicht an einen Klotz. (In den niedersächsischen Schulen heißt der letzte in der Klasse Ulks, von ultimus verderbt, auch Plock oder Pflock. Der Uebergang zu diesem bildlichen Ausdruck könnte seyn, daß manche Arbeiten des Zimmermanns, Tischers u. s. w. zuletzt mit einem Pflock zugeschlagen, vollendet und beschlossen werden. Man sagt eben so: wenn die Pulle (Flasche) voll (alles beysammen) ist, so bist du der Stöpsel darauf, d. i. du kommst auch noch als der letzte dazu. Hienach dächte ich, könnte es auch Klotz heißen, wenigstens ist die Weglassung des Geschlechtswortes nicht dawieder, indem man

man ja auch sagt, ich bin König, erster, u. s. w.)

Knapp, kaum. Auch kümmerlich.

Knäten, scalpere, κνηθειν. Adelung hat kneten.

Kniebel, Finger. (In Niedersachsen die Knewweln besonders ihre Außenseite, z. B. auf die Knewweln, d. i. beym Zugreifen gebogene Gelenke (Kniee) schlagen.)

Knörfele, Würfel auf den Suppen. (Gehört zu Knorpel, weil sie in Butter gebraten werden, und beym Kauen einen knarpelnden Laut geben, oder zu Knorren, Knollen, Knoten, Knopf.)

Knüz, oder Kannüz, keinnütze. Ein knützer Mensch, homo nihili flocci.

Köpfstatt, Richtplatz zum Köpfen.

Kopp, ein Kapaun. (Hier hat die gemeine Volksmundart das einfache und alte Wort aufbehalten.)

Kopper, ein Aufstoßen aus dem Magen. (In Sachsen gebraucht man koppen gewöhnlich nur von Pferden, den sogenannten Krippensetzern.)

Köstel, Kastanien; (in der Pfalz Kästen.)

Krämbler, weniger als ein Krämer. Einer, der mit den kleinsten Waaren handelt.

Krapf, ein Mußkuchen, wird auch als Schimpfwort gebraucht, (so wie Kloß.)

Krakeelen, jauchzen, schreyen, schwärmen. Adelung hat krijölen, (in Niedersachsen krajölen und krakelen.)

Kraschelich, hartgebacken, daß es kracht.

Krettfleisch, Wölffleisch. (Vermuthlich gerätet, gerötet, geröstet Fleisch, in Sachsen Wällfleisch, das nur aufgewallt und schnell übergekocht hat.

Kriz, im Kopf, judicium. Vielleicht von dem griechischen κρισις (oder kriteln eigensinnig seyn.)

Krypsen, heimlich wegnehmen, stehlen. Griech. κρυπτω. (Greifen, dächte ich, wäre eine nähere Verwandtschaft, in Absicht des Lautes sowohl als Sinnes.

Krutsch-krötenvoll, so voll wie bey einem Trupp von Kröten, und das krutsch ist vielleicht ein bloßes Schallwort, das das Geschrey der Kröten nachahmt. (Meines Wissens schreyen die Kröten nicht. Es ist eine Art Wiederhohlung, welche die Bedeutung verstärkt, wie Mischmasch, Schnickschnack u. d. gl. Auch hat man überhaupt nicht eben an die Kröten in jetziger Bedeutung zu denken, sondern vielmehr an das ursprüngliche kröten, kriechen, so voll, daß es kriebelt.)

Kuchen, wird bloß von dem Milchkuchen gebraucht.

Kummer, Schutt.

Kunterbunter, bunt untereinander, ein buntes Gemisch. (Kunterbunt, kakelbunt ist eine Verstärkung, wie holterpolter u. d. gl., und auch in Ober- und Niedersachsen gebräuchlich.)

Kustern, versuchen, proben, gouter, gustare.

Kuter, der Abgang von zerlassener Butter, Schmalz. (Es gehört zu Koder, Schleim, Koth und dem niedersächsischen koddig, unrein.)

Kuttelfleck, Kaldaunen, (ist auch in Obersachsen gebräuchlich.)

Kuttern, abgesetzt und zurückhaltend lachen. Daher noch der Familienname Kutterer. (Es ist ohne Zweifel ein lautnachahmendes Wort, wie das hellere kichern.)

Kwahnken, wie eine Ente gehen. Vermuthlich von wanken. (Vielleicht gehört es zu dem Lübeckischen Ahnke oder Schwedischen Ancka, die Ente, und dieses ist ursprünglich der Laut ihrer Stimme, denn von Νηττα und nato, wie Herr Adelung will, kann es wegen der Verwechselung des t mit k wohl schwerlich seyn.)

Hier breche ich dieses Mahl ab, und verspare die übrige Hälfte des Wörterbuchs und die Sprachlehre der Schwäbisch-Hallischen Mundart auf das nächste Stück. Denn ich würde sonst den Lesern und mir selbst gar zu sehr den Raum zur ange-

angenehmern Mannigfaltigkeit benehmen. Zusammenhang ist ja ohnehin bey den einzelnen Wortbemerkungen doch nicht, also kann auch die Trennung den Leser eben nicht stören, wie etwan in andern Zeitschriften, wo dadurch der Faden der Geschichte oder Untersuchung zerrissen, und so die anziehendsten Gegenstände verdrießlich gemacht werden müssen, welches doch sehr oft geschiehet.

Etwas

Etwas
über und für die Russische Sprache in Teutschland.

Von allen minder gangbaren Sprachen ist mir von früher Jugend an keine lieber und angelegner gewesen, als die Russische, keiner habe ich soviel mühsamen Fleiß gewidmet, und keine ist mir daher auch noch jetzt so theuer und angenehm. Billig muß ich daher ja auch einmahl von ihr reden und sie meinem Vaterlande empfehlen. Schon die Liebhaberey selbst giebt mir dazu innern Beruf genug; aber ich habe auch noch einigen äußern, weil ich schon vor 0 Jahren von der Freyen Russischen Gesellschaft bey der Kaiserlichen Universität zu Moskau zum Mitglied ernannt wurde. Dieses ist, soviel ich weiß, sonst keinem auswärtigen Gelehrten wiederfahren, weil außer Rußland nicht leicht jemand Russisch gelernt hat. Außer mir weiß ich nur das einzige Beyspiel von dem Herren Consistorialrath Hase in Altstädt, der Rütschkows Orenburgische Landesbeschreibung, Lepechins Reisen u. a. Werke übersetzt hat. Ein wenig darf ich mich daher ja wohl an der seltsamen Ehre ergötzen. Sie hat mir saure Mühe genug gekostet, welches ich deswegen zum war-

warnenden Beyspiel für meine etwanigen Nachfolger kürzlich berühre.

Die erste Neignng zur Russischen Sprache gründete sich bey mir auf einen jugendlichen Einfall, einmahl in Rußland selbst mein Glück zu suchen. Mein Vorsatz, die unbekannten Sprachen des Morgenlandes, und besonders die Chinesische Gelehrsamkeit, näher kennen zu lernen, schien mir da leichter ausführbar, wegen der Nachbarschaft und Gelegenheit zu Hülfsmitteln durch Bücher, Dolmetscher und Reisende. Vielleicht mahlte die Einbildung froher Stunden mir selbst dunkele Aussichten als ein Glück vor, wenn ich einmahl mit einer Gesandtschaft oder Karawane über den Imaus zum Ganges durchdringen oder in die Pforten der großen Mauer einziehen, und wohl gar in Benares, Kaschia oder Peking die Rolle eines Gelehrten spielen könnte, wozu mir die vaterländischen Hoffnungen minder günstig schienen. Zu Erreichung einer solchen Absicht war mir daher die Kenntniß der Russischen Sprache ein unentbehrliches Hülfsmittel. Aber ich hatte keine Gelegenheit zum ordentlichen Unterricht, und mußte also den Selbstlehrer machen. Auch fehlte es mir sogar an Büchern, und ich konnte nichts erhalten, als Lebedew's Uebersetzung der kleinen Märkischen lateinischen Sprachlehre ins Russische, und eine beym Hallischen Waisenhause, von einem gewissen Todorskoi aus Kiew, herausgegebene Dolmetschung

schung der heilsamen Betrachtung des Leidens Christi, von Anastasius Freylinghausen, bey welcher der Zunahme weggelassen ist, vermuthlich um rechtgläubige Russen glauben zu machen, das Buch sey von einem Lehrer ihrer Kirche, und es ihnen dadurch besser zu empfehlen. Da hieß es nun auch für mich: labor omnia vincit improbus, nach dem Klopstockschen Grundsatz, ich konnte alles, weil ich liebte. Nicht einmahl ein ordentliches und vollständiges Alphabet konnte ich habhaft werden, sondern ich mußte mir die alten Kirchen- und neuen bürgerlichen Buchstaben mühsam durch Vergleichung beyder Bücher mit einander, und mit ähnlichen mir eben so fremden und eben so mühsam aufgesuchten Polnischen Wörtern zusammenstoppeln, wobey mich die Verschiedenheit beyder Sprachen doch oft wieder irre führen mußte, und besonders die häufigen Endigungen mit dem Jer und Jerü irre machten. Eben so nahm ich mit eiserner Geduld das trockene Erbauungsbuch mit der teutschen Urschrift zusammen, verglich und rieth mit Hülfe der lateinischen Sprachlehre die Haupt- und Verbindungswörter, und schrieb jedes übersetzt zwischen die Zeilen. Allmählich lernte ich denn doch auch etwas von den Biegungen, das Lesen ward mir geläufiger, ich legte einzeln das Teutsche bey Seite, und hatte Freude daran, manchen Satz doch herauszubringen. Erst nach einigen Jahren erhielt ich Herren Backmeisters Russische Bibliothek, und mit ihr neuen

Reiz, die Sprache zu lernen, in welcher so manche darin bekannt gemachte nützliche Bücher geschrieben wurden. Eine Ausgabe von *Cellarii* liber memorialis, mit russischem Register, und Herren Rodde'ns Sprachlehre erleichterten mir nun den Fortschritt. Ich erhielt auch Herren Aleksiew's kirchliches Wörterbuch von der freyen Russischen Gesellschaft aus Moskau zum Geschenk, und nun erschienen vollends allmählich Hölterhofs, Rodden's und Nordstädts Wörterbücher. Indessen war ich schon durch Lesen in verschiedenen Schriften weiter gekommen, und gewann dadurch immer mehr Geschmack an der Sprache. Ja, das Jugendfeuer trieb mich gar an, der Gesellschaft einen Entwurf zur Rechtschreibung der russischen Sprache mit den im übrigen Europa gangbaren lateinischen Buchstaben vorzulegen, der von dem Herren geheimen Rath von Melissino, Statsrath von Priklonskoi und Professor der Beredsamkeit Barsow gütig aufgenommen, und mit Grunde nur wegen des Herkommens abgelehnt wurde. Da ich nachher auch Nachricht erhielt, daß sie mit der Ausarbeitung eines großen Werks umgieng, so arbeitete ich als Beytrag dazu an einer Sammlung der Wörter, die unsere teutsche Sprache theils aus dem Alterthum, und theils durch gegenseitige Aufnahme in neuern Zeiten mit der russischen gemein hat. Aber sie ruhet nun schon 15 Jahr in meinem Pulte, weil mich andere Beschäftigungen davon abzogen.

So

So glaube ich nach dieseu Umständen in der Sache selbst Rechtfertigung, Antrieb und Verbindlichkeit zu haben, meinem teutschen Vaterlande ein wenig Nachfolge in Treibung der russischen Sprache zu empfehlen, und dazu werden hier einige Bemerkungen am rechten Ort stehen, wodurch ich gemeine Irrthümer und Vorurtheile über dieselbe zu berichtigen suche.

In Absicht der Geschichte und des Alterthums gehöret dahin vorzüglich die Meinung von einer Uebereinkunft der russischen Sprache mit dem Griechischen. Unkundige werden dazu leicht verführt, wenn sie nur ein russisches Buch sehen, und sonderlich das mit großen Buchstaben gedruckte, nach dem Griechischen beynahe lesen können. Dazu kommt wohl noch, daß sie in Beschreibung der russischen Kirchenverfassung griechische Kunstwörter finden, wie Archierej für Erzpriester, Ikonostas für Heiligenbilderniſche u. d. gl. Aber beydes kann noch keine Verwandtschaft der Sprache beweisen. So wie unsere altteutschen Vorfahren zur Zeit Pipins und Eginhards die Buchstaben und den Gottesdienst von den Römern erhielten, daher uns die Wörter Bischof, Priester, Messe u. d. gl. kommen, so bekamen die Russen zur Zeit der Olga und Nestors, beydes von den Griechen aus Constantinopel. Daher stammet die genaue Aehnlichkeit mit den griechischen Handschriften des 8ten bis 10oten Jahrhunderts, welche so

weit

weit gehet, daß man sie für einerley halten muß, bis man die Worte liest. Die kleinere Schrift aber ist bis auf unsere Zeit durch mehr Veränderungen gegangen, und besonders seit Peter dem Großen, außer dem Kirchenwesen in manchen Buchstaben der lateinischen gleicher geworden. Eben daher sind auch die griechischen Wörter im Kirchenwesen, die aber im Verhältniß zur ganzen Sprache eine unbedeutend geringe Anzahl ausmachen. Dagegen hat vielmehr die russische Sprache von den ältesten Zeiten her ihren eigenen Reichthum von Wörtern, die uns Teutschen und andern Ausländern, deren Sprache von gothischer oder lateinischer Abkunft ist, die Sprache schwerer zu erlernen machen, als etwan eine verwandte, wie die englische, dänische oder spanische, für den, welcher teutsch und französisch kann. Ich glaube noch immer, daß die Gelehrten Recht haben, welche mit unserm Herren Forster u. a. den Ursprung der Slawischen Sprachen aus dem südlichern Morgenlande herleiten. Die Erklärungen der Chaldäischen Namen, wie Nebukadnezar u. s. w. aus dem Slawischen mögen zwar nicht alle eine genaue Prüfung aushalten. Aber wenn Herr Schlözer meinet, sie ließen sich eben so bequem aus dem Mexicanischen erklären, so möchte ich doch diesen lustigen Einfall erst mit einem Versuch bestätiget sehen. Hingegen ist das aus der übrigens unbekannten Sprache der alten Meder beym Herodot aufbehaltene Wort Sabak für Hündin,

wegen der genauen Uebereinstimmung mit dem Slawischen doch ein starker Beweis, und es ließen sich mehr anführen, wenn es nicht hier zu abschweifend von meinem eigentlichen Gegenstande wäre.

Ein anderes in Teutschland gemeines Vorurtheil wieder die russische Sprache ist ihre eingebildete Härte und Schwierigkeit in der Aussprache. Allein das ist gewiß vollends nur ein genommenes Aergerniß ohne allen Grund, In Vergleich mit unserm rasselnden und knackenden Hochteutsch, der härtesten Sprache des Erdbodens, welche ich kenne, ist das Russische sehr weich, wohl klingend, und so reich an hellen Selbstlautern, als kaum das Italiänische. Ich sage dieses nach genauer Prüfung durch mühsame und vergleichende Buchstaben- und Sylbenzählungen, welche ich über viele Sprachen angestellt habe und nur noch nicht bekannt machen kann, weil ich sie der Vollkommenheit wegen noch fortsetze und wiederhohle. Gemeiniglich stößt man sich nur gar zu leicht an einzelne Ungewohnheiten. Ein Paar oft vorkommende Namen, wie Tschernischew, Kretschetnikow oder Schtscherbatow, können gleich das Vorurtheil der eingebildeten Härte durch einen Fehler des Erschleichens hervorbringen oder befestigen. Aber man bedenkt nicht, daß diese harten Zischer nach Verhältniß nur selten vorkommen, In der That hat die russische Sprache sie merklich weniger als etwan die verschwisterte Polnische, und

eben

eben das ist der Fall mit dem in den Slawischen Sprachen überhaupt vor und nach Selbstlautern, und selbst nach Mitlautern so häufig vorkommenden j. Statt des polnischen dwadzieścia, nach der Aussprache dwadschjeschtschja, zwanzig, und Mosc, nach der Aussprache Moschjcj, Macht, sagt der Russe viel einfacher und gedehnter: dwatzaht und Mohtsch. Die unangenehmen Nasenlaute, welche im Polnischen dem a und e durch einen Schwanz angehängt werden, fallen im Russischen ganz weg, z. B. Dob (Dongb) die Eiche, ist russisch Dub; eben so häufig das z und cz, z. B. Chrzest, die Taufe, krzycze, ich schreye, Drzwi, die Thüre, czce (tscheng) ich ehre, heißt im Russischen einfacher, nur Krest, kritschen, Dwer und potschitaju; endlich das nur halblaute : und r, welches im Böhmischen ganze Wörte ohne Selbstlauter hervorbringt, z. B. Smrt, der Tod, russisch: Smert, trhl', er riß, russisch: drasnil u. d. gl. Da nun gleichwohl überhaupt alle slawische Sprachen vergleichungsweise, besonders gegen die teutsche für leicht singbar gehalten werden, so ist das der Fall am vorzüglichsten, in Absicht der russischen. Dazu kommt endlich noch ihr Ton oder Sylbenfall, der von unserm Teutschen abweicht. Gewöhnlich setzen wir ihn daher falsch in der Aussprache russischer Namen. Die zweysylbigen, wie Panin und Repnin, haben ihn auf der ersten, und müssen nicht französisch am Ende steigend ausgesprochen werden. Dreysylbige, wie Lepechin,

Pul-

Pultava, Domidow, Potemkin haben ihn immer auf der vorletzten Sylbe, welches auch wohlklingender ist, als wenn nach teutscher Art die beyden letzten Sylben kurz nachgeschleppt werden. In der weitern Ableitung aber und Zusammensetzung der Wörter ist bisweilen der Ton unveränderlich auf der Grundsylbe, wie im Teutschen z. B. Drug, Freund, Druschba, Drúschestwo, Freundschaft, drúschestwennüj, freundschaftlich, Nédrug, Unfreund, bisweilen aber wird er nach französischer Art verrückt, wie Nedruschba, Feindschaft, podruschit, versöhnen, Glas, die Stimme, glasit, schreyen u. d. gl. welches auch wieder eine desto wohlklingendere Mannigfaltigkeit verursachet.

In Absicht der Biegungen und Verbindungen der Wörter aller Art, hat das Russische zwar viel eigenthümliches; aber es ist doch dem Teutschen ähnlich genug, zum Theil noch reicher und bildsamer, wie in den abgeleiteten Wörtern zur Verkleinerung, Schmeicheley, Verachtung, den Abänderungen der Zeitwörter u. s. w., theils aber auch wieder etwas eingeschränkter, wie in den Zusammensetzungen. Die Wortfügung ist einfach, und gleicht, in Absicht der natürlichen, sich immer gleichen Wortfolge mehr der französischen oder englischen, als der teutschen, wobey sie doch Freyheit genug in Versetzungen zum lebhaften Ausdruck der Leidenschaften gestattet, und übrigens dem Teutschen keine sonderliche Schwierigkeit im Lernen ma-

chen kann. Das Sylbenmaß endlich gleicht dem Französischen oder ältern Teutschen zur Zeit der Minne- und Meistersänger bis auf Luthern.

Allein, so sehr auch alle diese Umstände zur Empfehlung der russischen Sprache nach ihrer Natur gereichen mögen, so hängt doch natürlich das meiste dabey von ihrer zufälligen Bildung ab. Die an sich vollkommenste Sprache verdienet nur denn gelernt zu werden, wenn sie Hülfsmittel zur Erwerbung nützlicher Kenntniß und Bildung des Geschmacks darbietet. Darum ist die slawische Sprache überhaupt in Teutschland wenig bekannt und geachtet, ob sie gleich seit Karl 4ten in der goldenen Bulle den Prinzen der Churfürsten zu lernen vorgeschrieben ist. Aber vor allen hebt sich die russische empor seit der Regierung Peters des Großen und besonders der jetzigen Kaiserin, die selbst vortreffliche Schriftstellerin darin ist. Böhmen mag sich immer seiner alten guten Schriftsteller rühmen, die Alterthümer untersuchen, und selbst einen Universitätslehrer der Landessprache in Prag bestellt haben. Das Volk hat doch unter der fremden Herrschaft keine Selbstständigkeit mehr: der gebildete Theil, so wie in vielen Kreisen auch selbst der gemeine Mann spricht und lernt teutsch. Eben so wird es wahrscheinlich auch in den übrigen östreichischen Ländern und Ungarn gehen. Polen mag an seinem König und dem Bischof von Ermeland, an einem Naruszewicz, Ko-

cha-

chanowski, Minasowicz, Gurski u. a., einzelne treffliche Schriftsteller haben, so wird es doch bey seiner Verkleinerung und Ohnmacht schwerlich noch eine blühendere Zeit für seine Sprache zu hoffen haben. Rußland aber wächset zusehends an Größe und Anbau, Volksmenge, Geistesbildung und Macht gegen andere Reiche. Seine Sprache ist schon jetzt in ihrem goldenen Alter eine der weitausgebreitetesten und in aller Rücksicht fein gebildetesten Weltsprachen. Auch wir Teutschen und andere Völker übersetzen und lesen mit Vergnügen die Trauerspiele eines Sumarakow, den Sieg bey Tschesme von Cheraskow, und bewundern die Lustspiele und Erzählungen der großen Kaiserin selbst. Der Unterricht russischer Geschichtforscher und Naturkundigen ist uns für die weiten Länder unentbehrlich, und wir verdanken einem Lomonossow, Rütschkow, Schtscherbatow, Lepechin, Oserezkoi, Tatarinow, Kobelew, Inochodzow, Sojmonow und vielen andern eine Menge von Aufklärungen bis dahin verborgener und mangelhafter Kenntnisse. Sollte es denn nicht auch Zeit werden, die Sprache zu lernen, in welcher so viel nützliches und schönes geschrieben wird? Ja, sie wird unstreitig immer anziehender und würdiger, ihr Fleiß zu widmen. Ich sehe wohl ein, daß es damit nicht schnell gehen kann. Sie ist allerdings schwerer zu lernen, als etwan Spanisch oder Dänisch, und gleichwohl doch die Anzahl der Bücher noch mäßig. Kamenskoi berechnete sie bis 1776 auf 700,

 neuer-

neuerlich aber Herr Georgi in seiner Beschreibung von Petersburg schon auf 4000, und das ist reichlich genug, um die Mühe zu belohnen. Insonderheit sollte man doch vorerst auf hohen Schulen und in großen Handelsstädten, die mit Rußland Verkehr haben, allmählich den Unterricht in der russischen Sprache einführen, und in manchen Gegenden, wo die Sprache des gemeinen Volks auch slawisch ist, würden viele darin erleichternden Vorschub finden, wie in der Lausitz, Böhmen, Kärnthen, Preußen und Schlesien. An Hülfsmitteln fehlt es ja nicht, wir haben Sprachlehren von Lomonossow, Rodde und Heym, das Wörterbuch von Rodde in groß Octav und von Nordstädt in Quart. Geübtere aber können auch das ganz russische der nun in Petersburg errichteten Gesellschaft nutzen, welches die treffliche Fürstin Daschkow, als Fürsorgerin der Akademie, mit rühmlicher Thätigkeit in bisher 4 Bänden bis auf den Buchstaben P hat ausarbeiten lassen. Frisch also zum Werk geschritten, meine theuren Landsleute, fleißige, lehrbegierige Jünglinge. Mein Beyspiel zeigt die leichte Ueberwindung der Schwierigkeiten mit den jetzt viel bessern Hülfsmitteln!

Allgemeine Sprache

ist schon lange ein Puppenspiel mancher Gelehrten gewesen. Vielleicht hat die Meinung von dem Ursprung der Verschiedenheit durch die Verwirrung beym Thurmbau zu Babel mit Anlaß dazu gegeben, indem sie so das als Strafe der Sünde in die Welt gekommene Uebel wieder auszurotten suchten. Schon im vorigen Jahrhundert schrieb

Magnan della lingua universale.

und ein Engländer

Dalgarn Ars signorum Lond. 661.

zugleich der Erzwindmacher,

I. I. Becher character pro notitia linguarum universali. Francof. 661. 8.

doch äußerst räthselhaft und unbefriedigend.

I. Wilkins Essay towards a real Character and a philosophical Language, Lond. 668. Fol.

ist unstreitig der beste Entwurf, und enthält ziemlich genaue und vollständige Eintheilungen aller Begriffe und Wörter mit Vorschlägen zu einer selbstgemachten Wörtersprache sowohl als Buchstaben- und Charakterschrift. Den großen Leibnitz selbst

selbst verführte seine Liebe für die mathemathische Bezeichnungskunst, von einer solchen Erfindung viel Wesen zu machen, und dadurch hat das Vorurtheil mehr gewonnen als gut ist, weil sein Ansehn noch jetzt manche sonst einsichtsvolle Männer täuschet.

D. Solbrigs allgemeine Schrift. Coburg 736. 8.

ist vermuthlich auch daher erzeugt. Er nahm die Zahlen als Hauptzeichen der Wörter, und bestimmte zu den Biegungen allerley kleine Nebenzeichen. So sollte in jeder Sprache ein Wörterbuch gemacht werden, wie er es teutsch, latein und französisch lieferte. Ja er fieng darin schon eine Zeitschrift an, die aber natürlich kein Mensch lesen mochte.

G. Kalmar praecepta grammatica atque specimina linguae philosophicae sive universalis. Berolin 772. 4.

enthält eine Charakterschrift aus Buchstaben und andern Zeichen sehr kurz, aber auch schwer, tändelnd und seltsam, welches überhaupt den Schriften des Verfassers, eines viel gereiseten ungarischen Predigers, auch über die hebräische und ungarische Sprache eigen ist.

C. G. Bergers Plan zu einer leichten Rede- und Schriftsprache für alle Nationen, mit Kupf. Berlin 787. 8.

ist

ist bloß dunkle Ankündigung des Geheimnisses, und von gleichem Werth mit dem Eisgewölbe des Himmels, dem Blut der Erde und dem fischgestaltigen Seeschiffen desselben großen Erfinders. Ein einziger, ein Italiäner, Soave, hat in seinen

Riflessioni intorno all instituzione d'una lingua universale. Rom. 774. 8.

die Schwierigkeiten und Unausführbarkeit des abgeschmackten Vorhabens kürzlich gezeigt. Aber gelehrte Verkehrte lassen sich natürlich schwerer zu recht bringen. Noch kürzlich hat Herr Wolke in Petersburg angekündigt, daß er auch daran arbeite. Er will an Kürze, Bestimmtheit u. s. w. alles übertreffen, fordert für 1000 Zeichen nur 8 gl., und denkt damit doch 10000 Rubel zu erwerben. Auch hoffet er, man werde damit die Neuholländer zähmen und umgänglich machen können. Glück zu! aber wie muß der liebe Mann rechnen, wenn er mehr als Taglohn eines Schanzgräbers verdienen will, da 1000 Buchstaben oder Ziffern wenigstens 10 Stunden erfordern, sie nur aufzuschreiben, ohne das Erfinden zu rechnen? Die Neuholländer werden wohl lieber englisch lernen. Das sonderbarste bey der Sache ist, daß keiner den natürlichen Ursprung und die Gewalt des Gebrauchs der Sprache bedenkt. Wer kann doch eine machen, sie philosophisch einrichten, d. i. ohne Bilder u. s. w., sie andern annehmlich machen und aufdringen, und wenn das alles möglich

wäre,

wäre, könnte man darum die wirklichen Sprachen vernachlässigen, die einmahl üblich und Vorrathsbehälter aller unserer nützlichen Kenntnisse sind? also würde in der That die Anzahl um eine vermehrt, und dem Babylonischen Thurm ein neuer Knopf aufgesetzt werden. Endlich wäre es wohl Zeit, diese so offenbaren, jedem Nachdenker auffallenden unstreitigen Sätze in gemeinen Umlauf zu bringen, und Leibnitz'ens Lobgepreise der gemeiniglich aller Liebhaberey anhängenden Schwachheit nachzusehen, aber nicht weiter nachzubeten, sondern dafür die allgemeine Sprache in der Verbreitung der bekanntesten, wie der lateinischen, französischen und teutschen, zu suchen.

Sprachvergleichung

ist allgemein unterrichtend für Geschichte und besondere Sprachkunde. Geßner, Megiser, Bibliander, Duret, Reland, Leibnitz, Hensel und viele andere haben davon geschrieben. Aber das Glossarium der Kaiserin von Rußland übertrifft sie alle bey weitem. Da ich mich auch lange und viel damit beschäftigt habe, so kündigte ich schon vor sechs Jahren eine teutsche Ausgabe davon an. Seitdem ist das Glossarium durch viel böse Gerüchte gegangen, und besonders in der Allgemeinen Literatur-Zeitung scharf mitgenommen. Der gelehrte und mir sehr achtungswerthe Kunstrichter aber irret sich wenigstens darin, wenn er glaubt, mir ein Vorhaben gestört zu haben. Ich gebe seinem meisten Tadel Recht, und weiß allenfalls das Sündenregister stark zu vermehren. Aber doch ist mir das Glossarium eine schätzbare Urkunde und der neuen Bearbeitung immer noch werth. Es dient zum Leitfaden der Völkergeschichte vor Nestor, Abulgasi-Chan, Herodot und Mose oder seinen Erklärern. Daraus allein getraue ich mich allerley bisher unbekannte Begebenheiten ins Licht zu setzen, z. B. die Bevölkerung Japans vom

festen

festen Lande, die Wanderungen der Tataren und Hunnischen Völker u. s. w. Die bewährtesten Schriftsteller haben noch gemeine Irrthümer, welche daraus leicht berichtiget werden können. So kann ich die Letten und Litthauer nicht zu den slawischen Völkern rechnen, wie Büsching und Schlözer thun. Die Tschuwaschen hat Georgi und Gatterer zu den Finnen gerechnet, und sie sind doch offenbar Tataren. Jones rechnet fünf Hauptvölker Asiens; Perser, Indier, Chinesen, Araber und Tataren. Aber die ersten beyden sind eins, die Mogolen, Hunnen, Tungusen, Malayer u. a. sind vergessen. Herr Meiners endlich theilt gar alles in Celten und Germanen, Slaven und Mogolen, die er bis nach China, Kongo und America setzt. Welche Eintheilung! Daher nun glaube ich, es wird immer noch sehr die Mühe belohnen, mit Hülfe des kaiserlichen Glossariums und Zuziehung der Bücher von schon sonst bekannten Sprachen, ein wieder eigne Unfehlbarkeit selbst protestirendes Catholikon in einer Nuß zu liefern. Vergleichungstafeln der Zahlen, Leibesglieder, Verwandtschaftsnamen natürlicher Dinge und gewisser Hauptstücke der Ausbildung, wie Hausthiere, Nahrungsmittel, Werkzeuge des Ackerbaus u. d. gl. werde ich aus beyden Quellen schöpfen, auch Betrachtungen über den ähnlichen Bau der Sprachkunst, die Schriftver-

wand-

wandschaft, und bey nahe verwandten Mundarten kleine Aufsätze in Verbindung z. B. Vaterunser hinzu fügen. Alles zusammen wird etwan 4 bis 5 Alphabet ausmachen; aber es fordert noch einige Jahre Fleiß und Mühe. Indessen kann ich bald einige Proben zur Berichtigung meiner Geschichte der Sprache mittheilen.

Kurze Nachrichten.

Der Güte des Herren Bibliothekar Biester in Berlin habe ich zwey starke handschriftliche Sammlungen über die Zigeunersprache in Preußen zu verdanken, woraus ich den Gegenstand noch einmahl bearbeiten und zeigen werde, daß meine Muthmaßungen von Herren Grellmann nicht wiederlegt sind.

* * *

Auch habe ich zwey starke Folianten altteutscher Gedichte von Minne- und Meistersängern in Handschrift aufgefunden, welche manches noch ungedruckte Stück von gutem Werth enthalten, und mir vielleicht mit der Zeit Stoff zu Beyträgen in die Bragur geben werden.

* * *

Für Bibelsammler und Sprachforscher kann ich verschiedene Stücke in Singalesischer, auch der auf Ceilon üblichen besondern Tamulischen Sprache, Glossarien, Sprachlehren u. s. w. nach Art der Cabinetsammler, mit ihren Doubletten, in Tausch geben oder verkaufen, wovon ich nächstens im Reichsanzeiger und Jenaer Intelligenzblatt weitere Nachricht geben werde.

Bey den

Verlegern dieser Schrift

sind auch zu haben:

Briefe eines Engländers über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Litteratur und besonders der Kantischen Philosophie, an seinen Freund in Edinburg. 8. 1792. 14 Gr.

Gemälde des menschlichen Herzens in Erzählungen, von Miltenberg. Erstes Bändchen: der Naturmensch, mit einem Titelkupfer. Zweytes und drittes Bändchen: der Sonderling. Beyde Werkchen sind auch einzeln zu haben. 8. 1792 = 1793. 3 Rthlr. 12 Gr.

Romantische Gemälde im antiken, gothischen und modernen Geschmacke, mit Kupf. 8. 1793. 1 Rthlr.

Fr. C. Laukhards, vorzeiten Magisters der Philosophie, und jezt Musketiers unter dem von Thaddenschen Regiment zu Halle, Leben und Schicksale von ihm selbst beschrieben und zur Warnung für Eltern und studierende Jünglinge herausgegeben. Ein Beytrag zur Charakteristik der Universitäten in Deutschland. 8. 2 Theile, mit einem Titelkupfer. 1792. 2 Rthlr. 8 Gr.

Grundriß der Logik, zum Gebrauche bey Vorlesungen, von J. G. E. Maaß, Professor der Philosophie zu Halle. Nebst einem Anhange von Beyspielen zur Erläuterung für jüngere Freunde dieser Wissenschaft. 8. 1793. 22 Gr.

Versuch über die Einbildungskraft. Ein Handbuch für Psychologen, Aesthetiker und Pädagogen. Von J. G. E. Maaß, Prof. der Philos. zu Halle. 8. 1792. 1 Rthlr. 4 Gr.

Kritische Theorie der Offenbarung, nebst Berichtigung der Schrift: Christus und die Vernunft. gr. 8. 1792. 1 Rthlr.

Ueber Christenthum und moralische Religion, als Apologie gegen den Verfasser der Kritischen Theorie der Offenbarung, und gegen Hrn. D. Döderlein, von A. Riem, Canonikus zu Herford, und der Königl. Preuß. Akademie zu Berlin beständigem Sekretär und Assessor. Nebst einer Abhandlung über Moralität, vom Verfasser der krit. Theorie der Offenbarung, zur Replik. gr. 8. 793. 18. Gr.

Weißens Schicksale und Verfolgungen in Deutschland und Spanien. 8. 1792. 16 Gr.

Commissionsartikel.

J. C. Reil, P. O. Memorabilium clinicorum, medico-practicorum. 3 Fascikel. 1 Rthlr. 12 Gr. netto. 8. 1789 - 1793.

Commentatio de Flatibus. 8. 1792. 9 Gr. netto.

J. C. Reils diätetischer Hausarzt. 2 Th. 8. 1788. 1 Rthlr. 8 Gr. netto.

De irritabilitatis notione, natura et morbis. gr. 8. 1793. 12 Gr.

Ifrabry J - fall Bruntert 188

Lit Reed
13, 15 50 42 60
183

3
√ 37-9

230

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rüdiger, Johann Christian Christoph, 1751-1822

Neuester Zuwachs der teutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde

Bd.: 5

Leipzig 1793

L.gen. 78 ia-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10623802-4
VD18 80327648-001